

EULEN FISCH

Limburger Magazin für Religion und Bildung



2_08 Wie viel Wunder braucht der Glaube?

www.eulenfisch.de

Impressum

Eulenfisch

Limburger Magazin für Religion und Bildung

Herausgeber

Prof. Dr. Eckhard Nordhofen

Chefredakteur

Dipl.-Theol. Martin W. Ramb

Redaktion

Lena Birkenbeil, Harald Kern,
Ute Lonny-Platzbecker, Thomas Menges,
Martin W. Ramb, Matthias Werner

Verlag

Verlag des Bischöflichen Ordinariats Limburg
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
verlag@bistumlimburg.de

Verlagsassistentz / Korrektorat

Petra Czech-Bogatzki, Alexandra Reißmann

Grafik-Design

Cornelia Vogt
Informations- und Öffentlichkeitsarbeit
des Bistums Limburg

Druck

Merkur Druck GmbH & Co KG, Detmold

Rezensionsexemplare bitte senden an:

Bernhard Merten, Altheimstraße 18
60431 Frankfurt am Main
Fon 069/515057

Redaktionsanschrift

Bischöfliches Ordinariat Limburg
Dezernat Bildung und Kultur
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
Fon 06431-295-424, Fax 06431-295-237
E-Mail eulenfisch@bistumlimburg.de

Offizielle Äußerungen des Dezernats Bildung und Kultur werden als solche gekennzeichnet. Alle übrigen Beiträge drücken die persönliche Meinung der Verfasser/-innen aus.

Nachdruck, elektronische oder photomechanische Vervielfältigung nur mit besonderer Genehmigung der Redaktion.

Bei Abbildungen und Texten, deren Urheber wir nicht ermitteln konnten, bitten wir um Nachricht zwecks Gebührenerstattung.

Beilagenhinweis

Diese EULENFISCH-Ausgabe enthält Beilagen folgender Unternehmen und Einrichtungen:
EULENFISCH Literatur
Verlag Herder / www.herder.de
KONTAKTE Musikverlag /
www.kontakte-musikverlag.de
Religionspäd. Portal der kath. Kirche /
www.rpp-katholisch.de
Amt für kath. Religionspädagogik Wiesbaden /
www.relpaed-wiesbaden.bistumlimburg.de



Titelbild

© Lève-toi Avril („Steh´auf“) 1997 Ville Evrard,
Bettina Rheims

Auflage 4.000

© Verlag des Bischöflichen Ordinariats,
Limburg/Lahn 2008

ISSN 1866-0851

ISBN 978-3-921221-62-4

Editorial

Wunder werden gewirkt. Was aber ist die Wirklichkeit der Wunder? Wenn die Wirklichkeit das Bewirkte ist, dann ist die Frage nach dem Wunder die Frage nach dem Umfang unserer Wirklichkeit.

Vielleicht sollten wir, wie es der Philosoph *Hans Blumenberg* vorgeschlagen hat, von den „Wirklichkeiten, in denen wir leben“ sprechen. Der Plural hilft, Unterscheidungen zu treffen, die sein müssen. Empirische Wirklichkeit, die Wirklichkeit der Naturwissenschaften, erfasst durch unsere Sinne und das, was ihre Hilfsmittel erschließen können, geordnet durch Strukturen und Gesetzmäßigkeiten - in dieser Wirklichkeit kann Gott nicht dingfest gemacht werden. Dass Gott kein Ding in der Welt ist, diese Einsicht macht den gewaltigen Qualitätssprung in der Gründerzeit des Monotheismus im alten Israel aus. Die Wirklichkeit Gottes ist die Wirklichkeit dessen, der die Welt bewirkt, d.h. geschaffen hat. Er ist der Hintergrund von allem, Ursache und Gegenüber der Welt zugleich. Aber was für eine Welt! Eine Welt in Wehen, in Krisen, aus den Fugen, eine Welt, die nicht bleiben kann, wie sie ist. Weil wir uns von dem, was ist, abstoßen und uns ausstrecken nach einer anderen Wirklichkeit, die, wenn sie wirklich wirklich sein soll, nicht bloß Wunsch bleiben kann, deshalb muss es Wunder geben.

Botho Strauß (s. Hefrückseite) antwortet auf Zehenspitzen dem alten Goethe: „Das Beste am Glauben wird daher stets der Kinderglauben bleiben.“ Der Doktor Faust hatte ihn verloren: „Allein mir fehlt der Glaube“. Und: „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind“. Wenn andere Wunder als „Beweis“ nehmen, macht das den Faust gerade skeptisch.

Wenn ein Wunder nur das Kind des Glaubens wäre, also das Produkt einer anders gewollten Wirklichkeit, dann wäre diese Wirklichkeit selbst gemacht, eine Projektion, eine Selbsttäuschung. Der Glutkern der biblischen Aufklärung ist der Einspruch gegen den selbst gemachten Gott. Der Gott des alten Israel ist keiner, der sich herbeizaubern ließe.

Jean Paul Sartre erzählt in seiner Autobiographie von dem empirischen „Beweis“ der Nichtexistenz Gottes. Gott ist unsichtbar - so hatte der alte Religionslehrer ihm erzählt -, aber er sieht alles. Er bestraft die Missetäter und belohnt die Guten. Darauf wollte es der kleine Jean-Paul ankommen lassen und dachte sich eine handfeste Missetat aus. Mit einem Brennglas

sengte er ein Loch in den Teppich und wartete auf die Strafe. „Ich wäre mit einem leisen Zittern des Kronleuchters, mit einem fernen Donnerrollen zufrieden gewesen.“ Dann legt er nach und belegt den Gott, der sich nicht rührte, mit den ausgesuchtesten und unflätigsten Schimpfwörtern, die er kannte. Am Ende des Experiments dann der Satz: „Von diesem Tag an war ich Atheist.“ Kein Wunder!

An einigen Stellen wendet sich das Neue Testament gegen die Vorstellung, dass Wunder Glauben erzeugten. Wenn es am Ende einer Heilungsgeschichte regelmäßig heißt: „Dein Glaube hat Dir geholfen“, dann war der Glaube den Ereignissen vorausgegangen, nicht aber ihre Folge.

Unfreundlich spricht *Botho Strauß* von den raffinierten Auslegungen, die das Unwahrscheinliche „... mit Gelehrsamkeit unentwegt einspeichern, um es Erwachsenen verdaulich zu machen“. Ihn trifft der strenge Blick des Eulenfischs. Wo es um Verdauung geht, wird auch etwas ausgeschieden. Gerade Lehrer, die ganzheitlich ansetzen, denen es um die ganze, die große, göttliche Wirklichkeit zu tun ist, werden um Gelehrsamkeit, wenigstens um ihre wichtigsten Erträge, nicht herumkommen. Gerade die biblische Aufklärung kann sich um den Gebrauch des Verstandes und seiner Unterscheidungen nicht herumdrücken. Auf Zauberkünste können wir verzichten, nicht aber auf das größte aller Wunder, das Mysterium Gottes selbst. Da hat *Strauß* am Ende wieder Recht.

Eckhard Nordhofen



THEMA

PETER HOFMANN
6 Wunder – des aufgeklärten Glaubens ungeliebtes Kind?

ANSGAR WUCHERPFENNIG
12 Die Krafttaten Jesu: Wunder der Barmherzigkeit

ANDREAS RENZ
21 Wunder im Islam

Impressum 2

Leser- und Abo-service 85

Veranstaltungen 86

Autorinnen / Autoren 92

Adressen 92

Bestellliste 94



21 Wunder im Islam: Der Koran als das eigentliche Wunder

PRAXIS

KATHARINA SAUER
24 Wunder – ein Thema für die Grundschule

HARALD KERN
33 Konnte Jesus zaubern?
Unterrichtsskizze für eine Religionsgruppe der 8. Klasse der Haupt- und Realschule

UTE LONNY-PLATZBECKER / PAUL PLATZBECKER
37 Kann der Glaube Berge versetzen?

THOMAS MENGES
48 „Herr, rette mich!“
Mit einem Bild von Roland Peter Litzenburger die Wundergeschichte vom Seewandel erschließen

UTE SCHMITZ
53 „Wundervolle“ Comics
Die Wunder Jesu in Comicform?



53 Wundervolle Comics: Vom Nothelfer zum Notfall?

KUNST & KULTUR

ECKHARD NORDHOFEN
56 Ein wenig Kunstgeschichte

ALEXANDER KISSLER
62 Der Kardinal und die Yoga-Priester



56 Kunst-Wunder: Der Streit um das Bild

FORUM

CHRISTIAN W. TROLL
64 Muslime fragen – Christen antworten

WALTER FISCHEDICK
68 Religion jenseits des Religionsunterrichts

70 „Ich bin dann mal in der Gegenwart“
Interview mit Christoph Rosner



64 Interreligiöser Dialog: Christen antworten Muslims

MEDIEN

72 Drei Kurzfilme zum Thema Wunder

JOACHIM SCHMIEDL
74 Bernadette Soubirous. Visionen und Wunder
(Patrick Dondelinger)

THOMAS SCHMELLER
74 Heilungen und Wunder. Theologische, historische und medizinische Zugänge
(Josef Pichler / Christoph Heil)



74 Wunderheilung: Jesus der Heiland

AKTUELLES

76 Inhalte brauchen Zeugen
Kreuzwoche 2008: Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst beim Tag der Religionspädagogik

77 Menschen mit Missio
Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst sendet Religionslehrer/-innen aus

DANIEL DECKERS
78 Menschenrecht Religionsfreiheit

80 Gemeinsames Gebet

81 Schwester Maria Katharina Kasper – Die Selige des Westerwaldes
Vorschlag für eine Unterrichtsreihe

ULRICH SCHNABEL
82 Gott ist tot. Oder nicht?

83 Schule und Gemeinde
Drei spannende Aspekte für Religionslehrer/-innen

84 Hinhören auf das, was Studenten bewegt

85 Joachim Valentin zum Islambeauftragten ernannt



78 Religionsfreiheit: Christen in Bedrängnis

Wunder – des **aufgeklärten** Glaubens ungeliebtes Kind?

Von Peter Hofmann

Wunder der Bibel standen in Zeiten theologischer Entmythologisierung lange in Gefahr, allzu schnell wegerklärt und eingeordnet zu werden. Theologie reduziert auf Anthropologie. Dass wir in den biblischen Wundern einer größeren Wirklichkeit begegnen, die uns staunend nachdenklich machen kann, geriet dabei leicht aus dem Blick. Mit Wundern ist (nicht erst) neuerdings wieder zu rechnen. Schöpfung und Offenbarung, Sakrament und Wunder sind keine zeitbedingt biblisch-kirchlichen Ausdrucksweisen. Sie haben es stattdessen mit der wirklichsten Wirklichkeit überhaupt zu tun: mit Gott.

Eine Grundsatzfrage und ein Grundkonflikt

„Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind“ (Goethe) – das ist ein (meist von Nicht-Lesern Goethes) inflationär zitiertes Wort, denn es entlastet angesichts zu vieler unglaublicher Mirakel. Der Glaube scheint ja seine Wunder selber zu erzeugen, die Vernunft aber mag von all dem nichts hören. Wunder erscheinen dann als fromme Projektion oder Autosuggestion, der notfalls in guter oder schlechter Absicht nachgeholfen wird, wie manch kritischer Bericht zuletzt über die Stigmata des hl. Padre Pio wissen will. Der Wunderglaube retuschiert die Alltagswirklichkeit und mogele einfach ein bisschen Farbe in die schwarz-weiße Realität hinein, so könnte der Vorwurf lauten. In der frommen Variante der aufgeklärten Theologie klingt er dann so: Wunder versuchten, das glaubende Vertrauen in Gott ganz konkret festzumachen und auf diese Weise den Glauben durch unmittelbare Erfahrungen Gottes zu ersetzen. Wunderglaube wäre demnach bloß unaufgeklärter Unglaube, also nicht nur ein peinlicher irrationaler (oder vorrationaler) Rest, sondern gefährlicher Ersatz für den lebendigen Glauben. Entsprechend werden die biblischen Wundergeschichten dann umerzählt, nämlich „spirituell“ überhöht und zugleich konkret entschärft: Sie seien nicht konkret oder „wörtlich“ (was hieße das?) zu verstehen, sondern vermittelten einen „inneren“ oder „geistlichen“ Vorgang durch eine „symbolische“ Geschichte. Eine Blindenheilung zum Beispiel umschriebe einen therapeutischen Vorgang oder eine geistliche Erweckung. Ganz so wörtlich sei dies alles nicht zu nehmen. Was bleibt, ist eine narrative Theologie des Uneigentlichen. Dieser theologische „Jargon der Uneigentlichkeit“ (Th. W. Adorno) sucht den Sinn

der Wunder pathetisch in ihrer „anthropologischen Relevanz“, oder, weniger bemüht formuliert, in ihrem schlicht menschlichen Nutzen. Am Ende steht dann aber die nur scheinbar naive oder genervte Kinderfrage, die den aufgeklärten Religionspädagogen dann doch in grundsätzliche Verlegenheit bringen kann: Ist letztlich nicht alles, was in dieser Art „symbolisch“ erzählt wird, uneigentlich zu verstehen? Ist überhaupt etwas geschehen? Oder reduziert sich die aufgeklärte Kritik des Wunderglaubens auf einen Alltagsglauben, der Gott nur noch als Metapher kennt und mit dieser ästhetischen Metapher diesen Alltag überhöht? Eine solche Option für „spirituelle Lyrik“ muss der unangenehmen Wahrheits- oder Geltungsfrage grundsätzlich ausweichen. Sie kollidiert aber unvermeidlich mit dem „dogmatischen“ Anspruch eines Glaubensbekenntnisses, das eben keine Lyrik, sondern eine verbindliche Antwort an Gott und eine Aussage über seine geschichtliche Wirklichkeit sein will.

Und nicht nur dies: Gewiss gibt es einen Glauben, der über sich selbst nicht aufgeklärt ist und sehr gern seine Wunschprojektionen mit Gott verwechselt. Aber umgekehrt gibt es (und in verdächtiger Entsprechung!) ebenso eine wenig über sich selbst aufgeklärte Vernunft, die irrational über das vorentscheidet, was wirklich sein darf. Eine unaufgeklärte Aufklärung reisst zwar die verblüfften Augen auf, wenn sie vermeintliche „Wunder der Technik“ sehen will, nimmt aber die erstaunlichsten Erfahrungen anderer Art für selbstverständlich hin, sobald sie außerhalb des technischen Erfahrungssegments spielen. Noch schwerer hat es die theologische Vernunft, die weder blind glauben noch blind wissen will. Sie muss sich an Texten

abarbeiten, die prinzipiell mit mehr rechnen als bloß mit subjektiven menschlichen Voraussetzungen und objektiven „Natur-Gesetzen“. Dieses prinzipielle „Mehr“ heißt biblisch Gott, insofern er sich in der Geschichte zeigt und diese als ihr Schöpfer überhaupt erst ermöglicht. Wer auf dieses Prinzip verzichtet, muss den gesamten Rest zur bloßen Metapher erklären. Eben das lassen die biblischen Texte nicht zu, wenn ihnen nicht geradezu Gewalt angetan wird.

Was die Bibel Wunder nennt, ist für sie jedoch kein Einzelfall, der sich schadlos eliminieren ließe – etwa mit dem Verweis auf ein obsoletes mythologisches Weltbild der Spätantike. Bultmanns Projekt einer „existential-theologischen“ Entmythologisierung des Neuen Testaments war eine Option für die „Eigentlichkeit“ im Namen Heideggers. Die „Uneigentlichkeit“ der biblischen Aussage müsse in Lebensrelevanz übersetzt werden, das Theologische auf Anthropologisches reduziert werden. Dieses lehrreiche Kapitel der Theologiegeschichte des 20. Jh.s ist inzwischen abgeschlossen. Aber neue Kapitel sind aufgeblättert worden, die unter dem Titel „Pluralistische Theologie der Religionen“ eine neue „Meta-Erzählung“ versuchen: Alles Religiöse überhaupt deute auf etwas hin, das allen Menschen gemeinsam sei. Keine einzelne Religion habe einen un-

bedingten Anspruch auf die Wahrheit ihrer Botschaft. Bleibt aber dann von den konkreten Religionen mehr übrig als eine reizvolle Weltverstehensmetapher für etwas, das letztlich unverständlich ist? Bleibt nur noch die Idee eines Gottes, der verborgen und jenseits jeder Offenbarung „ist“? Und deswegen seien alle religiösen Äußerungen eben gleichgültig? Metapher und bloßes Zeichen (für's allgemein Menschliche?), aber nicht „wirklich“?

» Die Schöpfung ist das Urwunder, denn die Welt ist eben nicht einfach der Fall und schon gar nicht (aus sich selbst heraus) verständlich.«

Dagegen behaupte ich: Schöpfung und Offenbarung, Sakrament und Wunder gehören nicht nur zur zeitbedingten biblisch-kirchlichen Aussageweise, sondern haben es mit der wirklichsten Wirklichkeit überhaupt zu tun, nämlich mit Gott. Anderenfalls wäre ich gern bereit, Katechismus und Bibel mit einer Lyrik-Anthologie und meine theologische Profession mit einer marktgerechten Lebensberatung zu vertauschen. Aber ich bin entschieden Theologe und möchte Studierende zu der Kompetenz führen, „Katholische Religionslehre“ und keine Ersatzinhalte zu vermitteln. Das heißt dann



Foto: Pete Turner © Getty Images

inhaltlich: Die Schöpfung ist das Urwunder, denn die Welt ist eben nicht einfach der Fall und schon gar nicht (aus sich selbst heraus) verständlich. Die Offenbarung eines transzendenten Gottes, der den Menschen nicht nur seines Wortes für wert hält, sondern ihn einer Beziehung würdigt, umgreift sogar noch das Wunder der Schöpfung. Die höchste und einzigartige Gestalt dieser Beziehung ist Jesus Christus selbst. Gott und Mensch kommen sich wirklich und bleibend nahe. Sie begegnen sich im Sakrament, das in den verschiedenen sakramentalen Vollzügen immer das Sakrament Jesus Christus ist. Nichts von alledem – weder die Schöpfung, noch die Offenbarung und auch nicht das Sakrament – wäre schon von sich her einfach da. Das Staunen gilt grundsätzlich; es ist ein großes Sich-Wundern angesichts einer Wirklichkeit, an der überhaupt nichts mehr selbstverständlich ist. Alle Versuche, bestimmte Erfahrungen zu „erklären“, setzten diese erstaunliche und wunderbare Grunderfahrung voraus. Vor allem Erklären wäre also zu fragen und zu verstehen, was das eigentlich ist: „ist“. Nur allwissende Lehrer/-innen haben darauf immer eine lehrplankonforme Antwort. Sie entmutigen damit ihre „unaufgeklärten“ Schüler/-innen, die dennoch Fragen haben und sich über ihre Lehrer/-innen wundern – statt über das Wunder in Schöpfung, Offenbarung und Sakrament zu staunen und es verstehen zu lernen, statt mit erstaunlichen (Gottes-)Begegnungen auch sonst zu rechnen.

Die Schöpfung ist nicht natürlich: Wunder I

Ein vor Jahren erlebtes Tischgespräch bei einem befreundeten Philosophen. Eins der Kinder fragt, da ja ein akademischer Gast am Tisch sitzt, was denn Metaphysik sei. Das andere Kind antwortet (in kluger Vorwegnahme der väterlichen Antwort): „Die Wissenschaft von dem, was ‚ist‘ ist.“ An den genauen Fortgang des Gesprächs erinnere ich mich nicht, aber an die schmunzelnde Aufforderung des Philosophen-Vaters: „Erzähl doch mal Herrn Hofmann vom letzten Fußballspiel, damit der nicht denkt, wir reden hier immer so.“ Kinder-Metaphysik und erwachsenes Ausweichmanöver, weil das Thema für eine kleine Konversation nun doch etwas zu groß ist.

Bevor etwas Wunderbares als einzelnes Ereignis geschieht und geschehen kann, muss überhaupt etwas sein. Dass aber etwas ist, muss seinerseits nicht sein. Es ist kontingent, also nicht nötig oder unvermeidlich. Die Welt ist zwecklos. Es braucht sie nicht zu geben. Diesen „Zufall“ kann, wer will, als nacktes Faktum stehen lassen. Niemand muss die Welt verstehen wollen; es lässt sich auch verständnislos in ihr leben. Wer aber fragt, warum etwas ist und nicht vielmehr nichts, artikuliert sein Staunen über etwas, was nicht selbstverständlich, nämlich nicht aus sich selbst heraus zu verstehen ist. Innerhalb der Welt mag es nun irgend-

wie „natürlich“ zugehen. Das „Dass“ der Welt selbst ist aber gerade nicht „natürlich“. Es folgt aus nichts, sondern ist einfach da. Warum? Wer so fragt, will keine Zwecke wissen (etwa: Wozu dient die Welt? Was lässt sich aus ihr machen?), sondern fragt nach ihrem Sinn. Auf diese Frage wird wohl nichts in der Welt von sich her antworten können, eben weil alles in der Welt weder sein muss noch genau so sein muss, wie es nun einmal ist. Wenn die Welt insgesamt verstehbar sein und einen Sinn haben soll, kann dieser Sinn nicht innerhalb der Welt erzeugt werden.

Diese Frage kann als metaphysische Spekulation abgetan werden. Sie ist es auch, denn sie fragt nach mehr als dem, was physisch da ist, und sie schaut nach etwas aus, was die Welt nicht ist. Damit verliert die Frage aber nicht ihre eigentümliche Schärfe. Sie verrät noch immer das ursprüngliche Staunen, aus dem sie hervorgeht: Warum das alles? Was bedeutet das Spiel? Die biblische Antwort ist so radikal einfach, weil sie alle vorläufigen Antworten beiseite wischt und auf das angstvolle Staunen über die Welt eine Antwort hat, die dieses Staunen nicht wegredet: Die Welt ist, weil Gott sie will. Sie ist also nicht „natürlich“ in dem Sinne, dass sie aus eigener Kompetenz da ist. Sie ist „geschaffen“, nicht „gemacht“ oder einfach vorhanden. Dann aber muss auch dauerhaft mit anderen Kompetenzen in ihr gerechnet werden, die nicht nur ihre „natürlichen“ Kräfte sind. Die Welt ist von vornherein eine relationale Größe, die sich schon in ihrem bloßen Dasein auf das bezieht, was die Bibel Schöpfer oder schlicht Gott nennt. Außerdem ist sie nicht einfach statisch da, sondern verändert und entwickelt sich.

Ein solcher relationaler Prozess, dessen Ende oder Ziel nicht aus ihm selbst abgelesen werden kann, läuft dann nicht wie ein einmal fertiges und aufgezogenes Uhrwerk ab. Diese Metapher entstammt einem Deismus, der Gott als strikt jenseitigen Hersteller einer Welt sieht, die ansonsten sich selbst überlassen bliebe. Allenfalls zu gelegentlichen Reparaturen würde die „manus emendatrix“, die korrigierende Hand des Uhrmachers, in das eigengesetzliche Räderwerk eingreifen. So denkt noch Isaac Newton, der in der Gravitationskraft dieses unmittelbare Eingreifen Gottes sehen will. Eine solche Physikotheologie rechnet also noch immer sowohl mit dem Anfangs- als auch mit dem Reparaturwunder Gottes. Er selbst aber bleibt außerhalb der Welt. Die Uhr läuft scheinbar von selbst.

Kants Metapher von den „Naturgesetzen“, die das erkennende Subjekt der Welt vorschreibt, löst diese physikalische Wundertheorie ab. Nun ordnet und korrigiert der Mensch ein Uhrwerk, dessen Mechanik ihm letztlich unverständlich bleibt. Was das „Ding an sich“, was die Welt von sich her ist, entzieht sich der Erkenntnis. Gott kann nur für den Sinn des ethischen Verhal-

tens postuliert werden. Für eine Idee der Schöpfung oder des Wunders bleibt hier methodisch kein Platz.

Beide Extreme, der Objektivismus Newtons und der Subjektivismus Kants, berühren sich aber darin, dass in der Welt mit Wundern nicht zu rechnen ist. Beide Extreme prägen auch das sog. „wissenschaftliche Weltbild“, das entweder die Welt für restlos erforschbar oder für undurchschaubar hält.

» *Gott handelt in der Welt, indem er mit ihr handelt.*

Die Schöpfung ist nicht mit dem Beginn der Welt abgeschlossen, sondern ein Prozess.«

Sollte aber der staunende Gedanke, dass die Welt nicht „natürlich“ und auch nicht einfach „der Fall ist“, etwas Wesentliches treffen, dann ist sie von vornherein wunderbar genug. Und wenn dieses Wunder nicht bloß romantisch genossen, sondern vernünftig reflektiert wird, dann scheint diese Welt doch auf etwas hin offen und prägar zu sein, was in jeder Hinsicht über sie hinausgeht. Ganz praktisch bedeutet dies: Die Welt ist auch wissenschaftlich nicht vollständig berechenbar und planbar, weil der wichtigste „Faktor“, nämlich Gott, sich diesen Berechnungen und Planungen entzieht. Andererseits führt die Annahme, Gott könne an der Welt und ihren Strukturen (um das missliche Wort „Naturgesetze“ zu vermeiden) vorbei handeln und in ihr beliebige Dinge tun, zu Widersprüchen. Darum sagt die Theologie seit Thomas von Aquin, Gott handele nicht an den „Zweitursachen“, den innerweltlichen Faktoren also, vorbei, sondern mit ihnen. In diesem Verstehenshorizont wäre von Wunder zu reden. Gott handelt in der Welt, indem er mit ihr handelt. Die Schöpfung ist nicht mit dem Beginn der Welt abgeschlossen, sondern ein Prozess.

Gott meint seine Offenbarung ernst, weil er Menschen ernst nimmt: Wunder II

Kann Gott sich der Welt mitteilen? Dies würde erfordern, dass Menschen Mitteilungen solcher Art überhaupt verstehen können. Sie müssten also irgendwie auf Gott hin orientiert und nicht in sich schon fertig sein. Sonst bliebe jede Offenbarung eine Art „übernatürliche Zutat“. Sie wäre unnötig und eigentlich in sich unverständlich. So mögen sich viele Menschen Offenbarung vorstellen: als fromme Zutat zu einer Welt, in der es sich auch so ganz gut leben lässt. Das „Stockwerk“-Denken der klassischen Gnadenlehre hat dieses Missverständnis sicher mitverschuldet: Auf die geschaffene Natur des Menschen wird ein übernatürliches Oberstübchen aufgesetzt, das vielleicht dekorativ, aber letztlich nicht bewohnbar und nicht brauchbar ist (und in dem es nicht ganz geheuer zugeht). Der Glaube wäre ein entbehrlicher, wenn auch ästhetischer

Luxus für die Klientel, die genügend ästhetische Virtuosität mitbringt (oder sich für „religiös musikalisch“ hält). Aber Luxusartikel dieser Art verkaufen sich nicht flächendeckend. Wenn es zudem den meisten Menschen am Notwendigen fehlt, nimmt ein solcher religiöser Luxus leicht zynische Züge an: Fromme Worte (oder, nach Marx, „Blumen an den Ketten“) werden ersatzweise angeboten, wo wirklich Wichtiges fehlt (Freiheit und Würde vor allem). Auch die Meinung, Gott teile in seiner Offenbarung bestimmte Inhalte mit, benutzt ein ähnliches Denkmodell. Der Empfänger einer so verstandenen Offenbarung könnte sich ein Offenbarungswissen aneignen, ohne dann noch auf Gott selbst zu achten. Und ließe sich nicht umgekehrt dieses Wissen, wenn es wirklich zu etwas gut ist, aus anderen Quellen ganz „natürlich“ erschließen? Warum aber privilegiert Gott durch seine Offenbarung einige wenige Menschen? Oder sagt er diesen Privilegierten nur das, was die anderen längst wissen? Am Beispiel gefragt: Musste der Dekalog, wenn er wirklich ein „natürliches Sittengesetz“ aller Menschen sein sollte, Israel eigens offenbart werden?

Die biblische Offenbarung ist aber keine „Instruktion“, in der Wissensinhalte mitgeteilt werden. Gott teilt nicht etwas mit, sondern sich. Er informiert nicht über Inhalte, sondern er weckt Kompetenzen. In der Sprache der Bibel heißt das: Er schließt einen Bund – zwischen sich und Israel. Die Initiative und die Souveränität liegen allein bei ihm. Er bestimmt den Adressaten seiner Selbst-Offenbarung (oder „Selbstmitteilung“) zum Partner dieses Bundes. So macht er etwas aus diesem Adressaten, was dieser aus sich niemals hätte machen können. Nun ist der Adressat „jemand“: Bundespartner Gottes. Er erhält einen Namen, und er lernt den Namen Gottes kennen.

Was in der Schöpfung schon insgesamt angelegt ist, kommt jetzt zum Ausdruck: Sie ist von Gott und auf ihn hin geschaffen. Sie ist, was sie ist, in Relation zu ihm, und sie wird, was sie sein soll, weil sie sich in der Offenbarung als Partner annehmen lässt. Gott würdigt also den Menschen, indem er ihn anspricht; indem er die Antwort des Menschen fordert, nimmt er ihn als Partner ernst. Nicht nur aus der Schöpfung kann also im Allgemeinen „etwas werden“, sondern der Mensch, mit dem die Schöpfung zu sprechen anfängt, kann vor Gott „etwas werden“. All dies ist nicht „natürlich“, „durchbricht“ aber auch nicht eine selbstgesetzliche Geschlossenheit der menschlichen Welt. Die vielgenannte „Durchbrechung“ der „Naturgesetze“ ist eine bezeichnende „Vergewaltigungsmetapher“, die ein unfreies Gegenüber unterstellt. Die Hl. Schrift denkt daher komplexer und menschlicher, und die Theologie folgt ihr darin von Anfang an. Der Mensch gilt hier nicht mehr als eine „Zweitursache“ oder ein innerweltlicher

„Faktor“, sondern als ein personales Gegenüber, denn Gott würdigt ihn als Bundespartner. Darüber wundern sich nicht nur die, denen eine solche Würdigung scheinbar vorenthalten bleibt (und die sich nicht „zum erwählten Volk“ oder zu den „religiös Musikalischen“ zählen), sondern vor allem die angesprochenen Partner selbst. Von diesem Selbstzweifel der biblisch „Berufenen“ (von Abraham über Mose und die Propheten bis hin zu den staunenden Jüngern) wäre hier einiges zu erzählen, aber auch vom präzisen liturgischen Wort derer, die mit Gott kommunizieren dürfen: „Herr, ich bin nicht würdig, dass Du eingehst unter mein Dach“. Hier spricht sich die staunende Erkenntnis aus, nicht nur distanzierter Beobachter, sondern Partner und „Teil“ eines Wunders zu sein.

Die Sakramente wirken: Wunder III

Der nächste Gedankenschritt ist verhältnismäßig kurz. Wenn Gott Menschen als Partner würdigt, wenn er sich an sie und sie an sich bindet, dann entsteht eine neue gemeinsame Wirklichkeit. Das Sakrament Jesus Christus, dieser Bund von Gott und Mensch in Person, entfaltet sich in den Geheimnissen („Mysterien“, wie die Theologie ursprünglich hier sagt), in denen dieser Bund für Christen/Christinnen wirklich wird. Sie sind mehr als Verheißungen einer Begegnung, die irgendwie, irgendwann und irgendwo stattfinden könnte – utopische Zielmarkierungen. Sie sind aber auch mehr als Verweise auf etwas, was gerade durch diese Verweise als abwesend markiert wird – das Sakrament rein semiotisch missverstanden als bloßer Zeigegestus (nur ein „Zeichen“). Im Sakrament geschieht „etwas“. Es „wirkt“ und „teilt mit“, was nicht „natürlich“ ist: die Bindung an Gott. Sonst wäre auch hier nur wiederum dieselbe fromme Weltüberhöhungslyrik anzutreffen, bei der auch das Instruktionsmodell der Offenbarung stehenbleiben muss: Sakrament wie Offenbarung wären nur nette, aber übernatürliche und daher entbehrliche (nutzlose) Zutaten zu dem, was Welt und Mensch ohnehin schon sind.

Die verbürgerlichte Praxis der Sakramentenspendung scheint häufig nach diesem Modell zu laufen und den menschlichen Alltag mit Segenslyrik zu verdoppeln, statt ihn zu verändern. Dann wäre die Taufe nicht mehr das Wunder, in Christus hinein zu sterben und aufzuerstehen, sondern eine rührende Familienfeier; die Firmung wäre nicht mehr das Wunder, im Heiligen Geist am Leben Gottes teilzuhaben, sondern dekorierte nur die Mündigkeit eines Heranwachsenden (eine fromme, aber weniger ehrliche Variante der Jugendweihe); die Trauung wäre nicht das Wunder der Bundestreue, sondern rahmte nur kirchlich etwas, das längst aus eigener Kraft vollzogen würde usw. Auch die Eucharistie müsste verkümmern – was bliebe von ihr mehr als das Festessen einer selbstgenügsamen (Klein-)Gruppe, die

sich selbst feiert, oder das Arbeitsessen eines Sozialdienstes, der den Glauben restlos ethisiert?

» *Das Sakrament ist kein Ornament, das den Alltag nachträglich und zusätzlich religiös dekoriert – es ist ein Wunder, das alles ändert und etwas völlig Neues eröffnet.* «

All diese Passage- und Lebensriten sind durchaus ehrenwert, aber eben nicht (zumindest nicht von sich her) sakramental. Das sakramentale Zeichen bewirkt jedoch eben das, was es bezeichnet. Und dieses Bezeichnete ist nicht schon einfach da und wird noch einmal feierlich etikettiert. Das Sakrament ist kein Ornament, das den Alltag nachträglich und zusätzlich religiös dekoriert – es ist ein Wunder, das alles ändert und etwas völlig Neues eröffnet. Gott bleibt nicht jenseits dieser Welt, und wer diesen Gott sakramental feiert, muss damit rechnen, dass er auch handelt und die vermeintliche Eigengesetzlichkeit von Welt und Menschen auf staunenswerte Weise öffnet.

Die Wundererzählungen lassen sich als Erfahrungszugnis verstehen: Wunder IV

Handelt nun Gott in der Welt? Wer von Schöpfung oder Offenbarung spricht, wer die Sakramente ernst nimmt, hat diese Frage schon bejaht. Wäre die Welt in sich nach eigenen statischen „Gesetzen“ (von denen aber keine aktuelle Naturwissenschaft mehr spricht) reguliert, dann bliebe Gott draußen. Er müsste dann die Selbstgesetzlichkeit der Welt „durchbrechen“ – ein wenig konsequentes Vorgehen seinerseits. Wunder wären dann solche ungesetzlichen Durchbrüche, die unmissverständlich und eindeutig das Wirken Gottes anzeigten, ohne noch den Glauben an ihn vorauszusetzen. Gott aber handelt mit der Schöpfung zusammen. Er nimmt sie als etwas bedingt Eigenständiges ernst und würdigt sie einer Beziehung, die sie von sich aus nicht zu ihm herstellen könnte. Können solche Handlungen auch sonst vorkommen?

Die Bibel ist voll von Zeugnissen, in denen ein solches Handeln Gottes erzählt wird: Seine Taten zeigen „dynamis“: eine Kraft, die auf den schöpferischen Ursprung dieser ganz und gar nicht natürlichen und selbstverständlichen Welt verweist. Insofern sind sie immer auch „semeia“, Zeichen, die über alles Geschöpfliche hinaus weisen. Nicht das Mirakel oder Spektakel, nicht sein Motivationsschub oder auch nur sein Unterhaltungswert sind wichtig. Wer angesichts eines Jesus-Wunders denkt: „Das möchte ich auch können!“, verwechselt das Handeln Gottes mit dem Trick eines Illusionisten. Es geht nicht um effektvolle religiöse Täuschungsmanöver, um ein Publikum zum „Glauben“ zu manipulieren. Es geht auch nicht darum, Natürliches

in Übernatürliches umzubiegen und so einen Erlösungseffekt zu erzielen. Erst recht geht es nicht um die Machtdemonstration eines „Allmächtigen“ (besser und genauer wäre die Übersetzung des Credo-Worts mit „Allherrscher“), der insgesamt die Welt laufen lässt, aber sich gelegentlich auf diese Weise in Erinnerung bringt – ein zynischer Gedanke, denn ein Gott, der solche Wunder wirkte, könnte sich ein nützlicheres Betätigungsfeld suchen. Worum geht es dann, zunächst biblisch-neutestamentlich und dann systematisch-theologisch?

Ein großer Teil der Jesus-Wunder bringt Menschen Heilung. Das Wunder-Zeichen antwortet auf glaubendes Bitten. Wer ein Wunder erleben will, muss zunächst die eigene Unwürdigkeit und defizitäre Existenz eingestehen, um sich irgendwie Gott anvertrauen und das Außerordentliche wollen zu können. Die menschliche Freiheit, die immer auch heillos und hilflos ist, wird von der größeren Freiheit Gottes zu sich selbst befreit. Da es dabei um den Menschen als leibhaftige Lebendigkeit geht, kann eine solche Heilung nicht auf bloß kognitive oder mentale Änderungen beschränkt werden. Es geht aber auch und vor allem um die göttliche Energie, die hier „frei“ wird und in der sich Gott selbst offenbart. Wenn Jesus „Dämonen“ – ein vielschichtiger biblischer Begriff! – austreibt, wird in letzter (eschatologischer) Instanz deutlich, wer es hier mit wem zu tun hat. Das Reich Gottes beginnt, das Unheil weicht. Von solchen Erzählungen lassen sich vielleicht narrativ-theologische Konzepte unterscheiden, die einen außerordentlichen Vorgang in außerordentlichen Bildern erzählen. Das muss aber nicht heißen, dass diese Erzählungen restlos so auf ihre Metaphorik zu reduzieren sind, als sei „alles gar nicht wörtlich gemeint“ und als ob sich das „Wunderbare“ auf bestimmte biblische Stilmittel beschränke.

» *Mit Wundern ist also zu rechnen, wenn der lebendige Gott der Bibel im Spiel ist.* «

In den Ereignissen, die mit gutem Grund als Wunder bezeichnet werden, zeigt sich Gott als Herr: in seiner Schöpfung, in seiner Offenbarung, in der sakramentalen Befreiung des Menschen zu sich selbst (vgl. Gal 5,1: „Zur Freiheit seid ihr befreit“). Die Wunder im engeren Sinne sind Krafterweise und Zeichen dieser Herrschaft. Auf seine Souveränität und Göttlichkeit hin sind sie vernünftig verstehbar. Sie zeigen nicht irgendetwas, sondern ihn selbst in seinem heilenden Handeln an den Menschen und ihrer Welt. Diese theologische Leseanweisung bleibt aber immer angewiesen auf den Kontext, in dem die Hl. Schrift von Wundern spricht, und auf ihre Aussageweise, die einer Deutung und Übersetzung bedarf. So bleibt im Einzelfall exegetisch zu

klären, ob es sich um eine „wunderbare“ Aussageweise bzw. Deutung eines Ereignisses handelt oder um ein Wunder im strengen Sinne des Wortes, das im Text als Ereignis bezeugt wird. Aber weder die biblische Aussageweise noch ihre Aussageinhalte dürfen leichtfertig übergangen werden, denn in beiden Fällen ginge verloren, was die Bibel zur Hl. Schrift macht: ihr Zeugnis vom wunderbaren Handeln Gottes in der Welt als Schöpfer, Offenbarer und Erlöser in den Sakramenten.

Wenn diese Einsicht gilt und konsequente Beachtung findet, dann werden die Wunder nicht durch eine fragwürdige „reine Vernunft“ wegrationalisiert. Dann verschließt sich aber auch die Vernunft nicht in eine selbstgenügsame Rationalität, die das Staunen über ihren eigenen Ursprung verlernt und sich dem Glauben oder seiner impliziten Theologie entfremdet. Mit Wundern ist also zu rechnen, wenn der lebendige Gott der Bibel im Spiel ist. Und auch die nicht-theologische Vernunft, die über die alltägliche Welt nachdenkt, kommt aus dem Staunen darüber nicht heraus, wie wenig selbstverständlich das ist, was ist, und dass es überhaupt ist. Am Anfang des Denkens steht ebenso wie am Anfang des Glaubens das Staunen darüber. Wer sich nicht wundert über alle diese Wunder, der denkt über die Erfahrungen der Vernunft und des Glaubens nicht genau genug nach. Ein solcher Alltags-Rationalismus ist nicht wirklich vernünftig, sondern eher denkfaul. Dies trifft vor allem dann zu, wenn er die eigenen Denkgewohnheiten (des vielzitierten „heutigen Menschen“) fraglos hinnimmt, aber andere Denkweisen und vor allem die Denkweise des Glaubens problematisch findet. Um es mit einem Satz zu sagen: Die Welt und die Menschen sind schon wunderbar; der Glaube an den Gott Israels und Jesu Christi aber kann aus Erfahrung nicht nur sagen, wer dafür namhaft zu machen ist, sondern auch, wie sehr Welt und Menschen sich verändern, wenn dieser Gott an ihnen und mit ihnen handelt.



Prof. Dr. Peter Hofmann ist Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie am Institut für Kath. Theologie der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz. „Eine Katholische Dogmatik“ (UTB/ Schöningh) erschien 2008. Die Monografie „Benedikt XVI. – Einführung in sein theologisches Denken (Schöningh) folgt 2009.

Die **Krafftaten** Jesu: Wunder der Barmherzigkeit

Von Ansgar Wucherpfennig SJ

Wunder sind außergewöhnliche Ereignisse, die Menschen über die Realität staunen lassen. Das öffentliche Wirken Jesu ist nicht von seinen Wundertaten zu trennen. Damals wie heute sind seine Wunder eine irritierende Provokation, an denen sich die Geister der Frommen und Unfrommen scheiden.

Wenn von Jesus gesprochen wird, ist auch schnell von seinen Wundern die Rede. Wunder sind allerdings kein besonderes Merkmal Jesu. Wunder gibt es auch in der jüdischen heiligen Schrift, dem Alten Testament, und Wundertäter gibt es auch unter den rabbinischen Gesetzeslehrern der Zeit Jesu, z. B. Chanina ben Dosa. Chanina ben Dosa ist immun gegen einen Schlangenbiss und heilt wie Jesus Menschen aus der Ferne. In der rabbinischen Tradition wird er sogar wie Jesus von Gott als „mein Sohn“ bezeichnet (bTaan 24b; Mk 1,11). „Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist“, sagt der erste Premierminister in Israel David Ben Gurion. Damit gibt er die Sicht der Bibel in einem typisch nach-aufgeklärten Satz wieder. Wunder stellen heute vor die Frage, was Realität ist. Wunder sind Ereignisse, die Menschen über die Realität wundern lassen. Sie sind außergewöhnlich und weiten das Bild von Realität. Im Wunder spielen Faktoren in die Realität hinein, die sonst nicht mit einkalkuliert werden. Die Bibel kennt

kein vergleichbares Wort für unser Wort „Wunder“. Für die Schrift gilt grundsätzlich: Für Gott ist „kein Ding unmöglich“ (Gen 18,14; Jer 32, 17. 27; Mk 10,27 = Mt 19,26; Mt 17,20; Lk 1,37). Deshalb spricht das Alte Testament von „Zeichen“. Der Evangelist Johannes nennt auch die Wunder Jesu „Zeichen“, oder er nennt sie ganz nüchtern „Taten“ (*erga*). Die synoptischen Evangelien hingegen sprechen von Wundern Jesu als „Krafftaten“ (*dynameis*).

» Wunder stellen heute vor die Frage, was Realität ist.«

Es lässt sich daher zu Recht fragen, ob nicht das „Wunderhafte“ von Anfang an zum Erscheinen Jesu unter Menschen hinzugehört. Es lässt sich nicht von seiner historischen Person trennen. Er weitet das Bild von Realität, denn er ist der Sohn Gottes. Geister und Dämonen kennen ihn und können mit ihm Kontakt aufnehmen. Sie folgen seinem Wort. Er hat seine Sendung vom Vater und der Vater lässt ihn seine Sendung sehr genau schau-

en. Jesu Kenntnis seiner Sendung geht bis in Einzelheiten und wird um so detaillierter, je näher er an sein Leiden kommt. Im Voraus weiß er von dem Esel, auf dem er nach Jerusalem reiten wird (Mk 11,1–7). Im Voraus sieht er genau den Raum für das Paschamahl, den seine Jünger für ihn bereiten sollen (Mk 14,12–16). All dies ist „wunderhaft“ für menschliche Wirklichkeit. Aber der Sohn Gottes lebt, wie Papst Benedikt schreibt, „Aug’ in Aug’“ mit dem Vater. Jesus lebt „Aug’ in Aug’“ mit dem, bei dem kein Ding unmöglich ist.

Jesus war auch seinen Zeitgenossen als Wundertäter bekannt, nicht nur bei seinen Anhängern. Bei dem jüdischen Historiker Flavius Josephus sind etwa um 90 n. Chr. die *parádoxa erga*, „erstaunliche Taten“, als besonderes Kennzeichen des Messias Jesus erwähnt. Für *parádoxos* geben die Wörterbücher als Bedeutung an: „unerwartet, überraschend, erstaunlich, ungewöhnlich, seltsam, sonderbar, ungläublich, wunderbar“. Lässt sich ein besonderes Profil der Wunder Jesu erkennen?

Arten von Wundern

Mit Abstand die Mehrzahl der Wunder Jesu sind *Heilungen* und *Exorzismen* (für die Schriftstellen vgl. Martin Hengel, Anna Maria Schwemer und den Überblick in der Tabelle). 21 Heilungen und Exorzismen lassen sich in den Evangelien zählen. Die Anthropologie des Neuen Testaments unterscheidet nicht scharf zwischen Exorzismus und Heilung. Der Leib des Menschen, seine Persönlichkeit und sein Innenleben sind für die frühchristliche Psychologie nicht in sich abgeschlossen. Dämonen, Geister und Mächte treten dort ein und verursachen Krankheiten oder Heilung. Wenn Jesus Dämonen austreibt, zeigt er genauso seine Kraft über diese Geister, wie wenn er einen Leidenden von seiner Krankheit befreit.

Besonders spektakulär waren wohl die zwei oder drei Heilungen, die Jesus aus der Ferne wirkte. Die Tochter der syrophönizischen Frau und der Sohn des Hauptmanns von Kafarnaum werden geheilt, ohne dass Jesus anwesend ist. Beide sind

Kinder von Heiden. Bei Johannes heilt Jesus in Kafarnaum den Sohn eines hochstehenden königlichen Hofbeamten von Kana aus. Die beiden Orte liegen etwa eine Tagesreise voneinander entfernt. Möglicherweise heilt Jesus hier ein drittes Mal aus der Ferne. Vielleicht liegt dem aber auch die gleiche Begebenheit wie vom Hauptmann von Kafarnaum zugrunde.

Dreimal erweckt Jesus Tote wieder zum Leben: den Sohn einer Witwe in Nain, die Tochter des Synagogenvorstehers Jairus und seinen Freund Lazarus. Ob *Totenerweckungen* für die Erfahrungen der Zeitgenossen Jesu eine eigene Art Wunder waren, ist nicht sicher. Für Jesus waren Tod und Leben nicht so scharf voneinander geschieden, wie es heutige Medizin nahe legt. Eine Tote schläft nur. Auch in ihr ist ein Leben, das gerettet werden kann (vgl. Mk 5,39). Möglicherweise sind die Totenerweckungen einfach zu den Heilungen und Exorzismen hinzu zu zählen. Dann wären 24 Heilungen und Exorzismen von Jesus berichtet.

Geschenk Wunder ist eine geeignete Kategorie für die beiden Speisungen einer Menge von 5000 in Israel und 4000 in heidnischem Land. Hier werden die Leute nicht deswegen satt, weil Jesus die Jünger und die Menge lehrt, das Vorhandene untereinander zu teilen. Dies hat einer der Begründer der rationalistischen Kritik an den Wundern C. F. Bahrtdt (1741–1792) gemeint. Die Speisungen Jesu selbst hielt er mit dieser Erklärung für geschichtliche Berichte. Geschenk Wunder sagt etwas über den Charakter dieser Wunder. Ihr Merkmal ist der Überfluss, ein typisches Kennzeichen für die Gegenwart des Messias. 5000 Leute werden satt und 12 Körbe bleiben übrig, 4000 Leute werden satt und 7 Körbe bleiben übrig. In diese Kategorie gehört auch das Weinwunder in Kana. Dem blank liegenden Bräutigam stehen auf einmal 600 Liter kostbarer Wein mehr für seine Feier zur Verfügung. Und auch der wunderbare Fischzug gehört hierher: Lukas und Johannes erzählen von einem solchen Fischzug und beide in ganz unterschiedlicher Weise, Lukas als



Arnulf Rainer „Der Gang Jesu auf dem Wasser“ © Sammlung Frieder-Burda

Wunder, das Petrus in seine Berufung führt, Johannes als Erkennungszeichen des Auferstandenen. Johannes hat die genaue Zahl der Fische angegeben, wie sich bei ihm oft die präzisesten Angaben zu den Wundern finden: 153 Fische, so dass das eigentliche Wunder ist, dass das Netz nicht zerreißt. Und als wenn das nicht genug wäre, schreibt er noch dazu 153 „große“ Fische (Joh 21,11). Unter der Kategorie „Geschenk Wunder“ lassen sich daher 5 ganz unterschiedliche Wunder Jesu einordnen, wohl auch das Geschenk der Steuermünzen, die Petrus im Maul eines gefangenen Fisches findet.

Der Seewandel und die Verklärung auf dem Berg sind *Epiphaniawunder*. Möglicherweise gehört auch die Taufe Jesu mit der Stimme vom Himmel hierher, sicher aber die Erscheinungen des Auferstandenen. Bei den Epiphaniawundern offenbart Jesus den göttlichen Glanz und die Kraft seiner Herkunft. Auch hier trifft die Kritik des Rationalisten Bahrdt deutlich daneben. Den Seewandel hielt er für geschichtlich, weil er meinte, Jesus sei auf in den See versenkten Holzpflocken den Jüngern entgegen gekommen. Diese auch als Theologenanedote erzählte Erklärung ist also tatsächlich in der rationalistischen Kritik verfochten worden (vgl. Theißen / Merz).

» Jesus lebt ‚Aug‘ in Aug‘ mit dem, bei dem kein Ding unmöglich ist.«

Die *Rettungswunder* lassen Situationen erkennen, derentwegen Jesus die Bezeichnung „Heiland“ erhalten hat. Diese etwas altertümlich gewordene deutsche Ehrenanrede Jesu übersetzt den griechischen Titel *Soter*, „Retter“. Sie ehrte ursprünglich Helfer in einer konkreten Gefahr: Unwetter, Seerot, Finanznöte. Als solcher zeigt sich Jesus, wenn er in der Nacht dem Sturm gebietet oder dem versinkenden Petrus die rettende Hand entgegenstreckt. Auch die Speisungen der Menge haben Parallelen zu Rettungswundern. Jesus

stillt den Hunger derer, die ihm zuhören.

Auffällig ist im Unterschied zum Alten Testament, zum Frühjudentum und auch zum späteren Christentum, dass von Jesus nur ein einziges *Strafwunder* berichtet ist. Es vollzieht außerdem die Strafe nicht an einem Menschen, sondern an einem Feigenbaum. Der Feigenbaum ist ein Exempel. Jesus verflucht den Feigenbaum, um den Menschen zu schonen. Dies ändert sich nach Jesus schon in der frühen christlichen Geschichte. Bereits in den ersten Jerusalemer Tagen werden Hananias und Saphira mit dem Tod bestraft, weil sie bei der Güterteilung einen Teil ihres Besitzes auf die eigene hohe Kante legen wollen (Apg 5,1–11).

Die Machttaten in Galiläa

Der erste, der von den Wundern Jesu berichtet, ist Markus. Sicherlich hat Markus sein Evangelium literarisch gestaltet, dennoch ist man bei ihm einem historischen Profil der Person Jesu besonders nahe. Markus erzählt vom öffentlichen Leben Jesu in einem Zeitraum, der nicht viel länger als eineinhalb bis zwei Jahre dauert. In der ersten Zeit, ein paar Wochen oder Monate, hält sich Jesus vor allem in Galiläa auf. In Galiläa gibt es viele Wunder: bis Kapitel 4 sieben, danach bis Kapitel 8 weitere zehn. Danach zieht Jesus in Richtung Jerusalem: Auf dem Weg eröffnet Jesus seinen Jüngern seinen bevorstehenden Tod. Hier wirkt Jesus nur noch drei Wunder, zwei davon haben eindeutig auch symbolische Bedeutung: In Betsaida heilt er auf eindrucksvolle Weise einen Blinden (8,22–26) und in Jericho den blinden Bartimäus (10,46–52). Zwei Blindenheilungen rahmen Jesu Lehren über seinen bevorstehenden Tod. Dass die beiden Heilungen symbolische Bedeutung haben, muss natürlich nicht gegen die Zuverlässigkeit des Berichts sprechen. Markus gibt genaue Angaben, bei Betsaida nennt er den Ort und bei Bartimäus sogar den Namen des Geheilten. Dies spricht nach antiken Schreibgewohnheiten dafür, dass er hier lebendige Erinnerungen wiedergibt. In der letz-

ten Woche seines Lebens hält sich Jesus in Jerusalem auf (Mk 12–15). Hier gibt es kein einziges Wunder mehr, außer dem einen Strafexempel, das Jesus an dem Feigenbaum statuiert.

Die zehn Wunder in Galiläa und Umgebung

Von Markus 4 bis 8 erzählt Markus zehn Wunder. Sie lassen zwei Reihen erkennen. Jede beginnt jeweils mit einem Seewunder und jede endet mit einer Brotvermehrung.

Mk 4,35–41

Stillung des Seesturms

Mk 5,1–20

Heilung des Geraseners

Mk 5,21–43

Erweckung der Tochter des Jairus

Mk 5,25–34

Heilung der Blutflüssigen

Mk 5,30–44

Speisung der 5000

Mk 6,45–52

Der Gang auf dem Wasser

Mk 6,53–56

Krankenheilungen in Genesaret

Mk 7,24–30

Heilung der Tochter der syrophönizischen Frau

Mk 7,31–37

Heilung des Taubstummen

Mk 8,1–10

Speisung der 4000

Die Reihe hat mehrere Auffälligkeiten. Zunächst zeigt sie, dass Markus wohl ungefähr das für ein Wunder gehalten hat, was auch wir dafür halten. Das stimmt zumindest in dem Fall, wenn die Ordnung richtig sein sollte und nicht nur zufällig von uns im Nachhinein gefunden ist. Diese Wunder erinnern an die ersten Erfahrungen einer breiteren Mission in Galiläa, von der auch die anderen Evangelisten berichten.

In den Erzählungen sind auch zweimal Worte überliefert, die Jesus bei dem Wunder gesprochen hat. Beide Worte hat Markus auf Aramäisch erhalten. Sie gehören mit zu den wenigen Worten, von denen man relativ sicher annehmen kann, dass sie zur *ipsissima*

vox gehören, aber sie sind kein magisches Rezept, das Jesus anwendet. Die Worte sind kein „Simsalabim“ Jesu, sondern sind schlicht aus der Situation heraus erklärbar. Das eine Wort spricht Jesus bei der Auferweckung der Tochter des Jairus: *talita koum*. Das aramäische *telitha* heißt wörtlich „Lamm“, kann aber auch als Wort für kleine Kinder gebraucht werden. Zwölfjährig ist das Mädchen, die Tochter des Jairus, ja erst. Und *qum* ist der hebräisch/aramäische Imperativ zu „Steh auf!“. „Kind, steh auf!“ übersetzt Markus (5,41). Das andere Wort sagt Jesus dem Taubstummen (7,34): *effata*. Es ist eine Befehlsform zu dem Verb *fathach*, was „öffne“ heißt. Markus übersetzt *dianoichthēti* – „sei geöffnet“. Beide Worte sind Imperativformen. Es sind Befehlsworte Jesu. Jesus befiehlt dem Mädchen und dem Hör- und Sprechapparat des Mannes. Die Worte wirken, was er sagt. Das zeigt Jesu Vollmacht über den Körper der beiden, des zwölfjährigen Mädchens und des taubstummen Mannes. In diesem Sinne könnte man die Worte mit heutiger philosophischer Terminologie „performative Redeweise“ nennen. Nur schafft das performative Reden Jesu keine Art „geistige“ Wirklichkeit, sondern heilt konkret-leiblich.

Unter den zehn Wundern gibt es zwei, die oft Naturwunder genannt werden: Jesus stillt den Sturm durch sein Wort und Jesus geht über das Wasser. Solche Wunder sind für das heutige Wirklichkeitsverständnis noch rätselhafter als Wunder, die an Menschen geschehen. Eine Heilung lässt sich möglicherweise noch psychosomatisch erklären. Einen Exorzismus kann man vielleicht durch das andere Weltbild der Evangelisten und ihrer ersten Hörer erklären. Ein Naturwunder scheint schlechthin unmöglich.

Für die Schrift sind diese so genannten „Naturwunder“ nicht so außergewöhnlich. Die Heilige Schrift kennt keine unbelebte Natur im strengen Sinn. Alle Wirklichkeit steht durchgängig dem un-

Arten von Wundern Jesu

Heilungen und Exorzismen	
der Besessene in der Synagoge	Mk 1,23–26 = Lk 4,33–35
die Heilung der Schwiegermutter des Petrus	Mk 1,30f = Lk 4,38f = Mt 8,14f;
der Aussätzige	Mk 1,40–44 = Lk 5,12–14 = Mt 8,2–4
der Gelähmte	Mk 2,1–12 = Lk 5,17–26 = Mt 9,1–8
der Mann mit gelähmter Hand	Mk 3,1–6 = Lk 6,6–11 = Mt 12,9–14
der besessene Gerasener	Mk 5,1–20 = Lk 8,26–39 = Mt 8,28–34
die blutflüssige Frau	Mk 5,25–34 = Lk 8,43–48 = Mt 9,20–22
die Tochter der Syrophönizierin	Mk 7,24–30 = Mt 15,21–28
der Taubstumme	Mk 7,31–37 = Mt 15,29–31
der Blinde bei Betsaida	Mk 8,22–26
der besessene Knabe	Mk 9,14–29 = Lk 9,37–43; Mt 17,14–21
der blinde Bartimaios	Mk 10,46–52 = Lk 18,35–43 = Mt 20,29–34, vgl. Mt 9,27–31

Nur bei Lukas und Matthäus

der stumme (Matthäus: und blinde) Besessene	Lk 11,14(–23) = Mt 12,22f(–30)
---	--------------------------------

Bei Lukas als Sondergut

die gekrümmte Frau	Lk 13,10–17
der Wassersüchtige	Lk 14,1–6
die zehn Aussätzigen	Lk 17,11–19
das Ohr des Malchus	Lk 22,50f

Bei Johannes als Sondergut

der Gelähmte am Teich Betesda	Joh 5,1–9
der Blindgeborene	Joh 9

Lukas und Matthäus gemeinsam

die Fernheilung des Sklaven des Hauptmannes	Lk 7,1–10; Mt 8,5–13 möglicherweise
des Sohnes des königlichen Beamten	Joh 4,46b–54

Totenerweckungen

die Tochter des Jairus	Mk 5,21–24. 35–43 = Lk 8,40–42. 49–56 = Mt 9,18f. 23–26
der Jüngling zu Nain	Lk 7,11–16
Lazarus	Joh 11

Geschenk Wunder

Weinwunder in Kana	Joh 2,1–11
Wunderbarer Fischzug	Lk 5,1–11; Joh 21,1–11
Speisung der 4000	Mk 8,1–9 = Mt 15,32–38
Speisung der 5000	Mk 6,35–44; Lk 9,12–17; Mt 14,15–21; Joh 6,5–13
Münze im Fischmaul	Mt 17,24–27

Epiphaniawunder

Wandel auf dem See	Mk 6,45–52 = Mt 14,22–33 = Joh 6,16–21
Verklärung	Mk 9,2–10 = Lk 9,28–36 = Mt 17,1–9

Rettungswunder

Stillung des Seesturms	Mk 4,35–41; Lk 8,22–25; Mt 8,23–27
Rettung des untergehenden Petrus	Mt 14,28–33

Strafwunder

Verfluchung des Feigenbaums	Mk 11,12–14. 20–25 = Mt 21,18–22
-----------------------------	----------------------------------



Arnulf Rainer, „Christus.“ © Sammlung Frieder-Burda

mittelbaren Eingriff des Schöpfers offen. Bei dem Propheten Jesaja ist die Heilung des Königs Hiskija direkt mit einem Naturwunder verbunden. Die Geschwüre des Königs sollen mit einem Feigenkuchen bestrichen werden (Jes 38,21). Dem zweifelnden Hiskija ist die Sonne ein Zeichen seiner Heilung. Ihr Schatten auf den Treppen des Tempels geht auf das Wort des Propheten hin zehn Stufen zurück (Jes 38,7–8). Ein bekanntes Beispiel für Juden zur Zeit Jesu ist der Prophet Elija, der betete, dass es nicht regne. Gott erhörte sein Gebet und ließ es dreieinhalb Jahre nicht regnen. Daraufhin betete er wiederum, und Gott gab Regen und der Erde ihre Frucht (vgl. Jak 5,17–18). Choni, ein zeitgenössischer rabbinischer Wundercharismatiker, bewirkte durch das Ziehen magischer Kreise einen Regenzauber.

Für den Sohn Gottes Jesus ist die Natur nicht unbelebt. Markus nennt den Sturm zwar *lailaps megälê*, also offenbar eine heftige Windböe, die das Boot der Jünger mit den niedrigen Bootkanten schon unterzutauchen droht (Mk 4,37). Wind heißt auf Griechisch aber eigentlich *pneuma*. Das gleiche Wort verwendet das Griechische aber auch für den Geist Gottes und die Geister, die Jesus gehorchen. So scheint es nicht ungewöhnlich, dass Jesus aufstehen und auch diesem *pneuma* befehlen kann (Mk 4,39): „Schweig, steh still!“

Erstaunlicherweise hat das Erzählen des Markus hier auch überhaupt nichts Besonderes. Als die Jünger in den Sturm geraten, schläft Jesus. Es stört ihn offenbar gar nicht. Er weiß, dass er sicher ankommen wird. Das Wunder wirkt er eigentlich nur, um die Jünger zu beruhigen. Als er beim Seewandel den Jüngern auf dem nächtlichen Wasser entgegenkommt, will er ihnen helfen. Wie selbstverständlich kommt er auf sie zu. Er rechnet gar nicht damit, dass die Jünger damit ein Problem haben könnten. Er denkt nicht daran, dass sie ihn nicht erkennen und seine Hilfe als ungeahntes Hindernis ablehnen

könnten. Die Jünger erkennen Jesus nicht, weil ihre Herzen verhärtet sind (Mk 6,52). Das Herz ist für die Schrift das Denkvermögen des Menschen. Das erklärt, was ihre Verhärtung des Herzens meint: Sie können Jesus noch nicht mit dem Vermögen des Gottessohnes denken. Sie haben ihr menschliches Denken noch nicht für den Gottessohn geweitet.

»Das performative Reden Jesu heilt konkret-leiblich.«

Nun könnte man einwenden, die beiden Naturwunder auf dem See sind aber für Markus wohl doch etwas Besonderes, sonst hätte er sie ja nicht an den Anfang der jeweiligen 5er-Reihe gestellt. Aber das Naturwunder ist wohl nicht das Vergleichbare, das die beiden Geschichten jeweils an den Anfang der Sequenz rückt. Es ist das Meer, also der See Genesaret, der die beiden Erzählungen verbindet. Markus nennt es *thalassa*, und es hat wichtige Bedeutung in diesem Abschnitt: Vor allem als Transportweg. Über den See fahren die Jünger mit Jesus in die Dekapolis, das erste Mal in heidnisches Land, über den See fahren sie in Richtung Betsaida, über die Grenze der Tetrarchie Galiläa in die Gaulanitis, über den See nach Genesaret. Bis sie schließlich offenbar die Boote liegenlassen, und zu Fuß weiter ziehen. Die beiden Wunder auf dem See zeigen Jesu Vollmacht über die Mächte, denen die Jünger bei diesen Wegen ausgesetzt sind.

Wunderdidaktik

Die Menschen lernen an Jesu Wundern. Aber scheinbar lernt auch Jesus durch die Wunder. Daher lässt sich von „Wunderdidaktik“ (Marius Reiser) sprechen. Im ersten Teil des Evangeliums heilt Jesus als Erstes am Sabbat. Markus erzählt exemplarisch von einem Tag, von einem Sabbat in Kafarnaum. Dreimal heilt Jesus an diesem ersten Sabbat in Kafarnaum: einen Wahnsinnigen in der Synagoge, die Schwiegermutter des Petrus, und viele von den Kran-

ken, die Jesus am Abend gebracht werden (1,21–1,39). Danach geht Jesus mit seinen Jüngern am Sabbat durch die Felder, und seine Jünger reißen Ähren ab, um ihren Hunger daran zu stillen (2,23–28). Nicht Jesus, die Jünger nehmen sich hier die Freiheit, am Sabbat ihren Hunger zu stillen. Aber Jesus verteidigt sie mit dem Wort vom Menschensohn (2,28): „der Menschensohn ist Herr auch über den Sabbat.“ Erst danach schließlich heilt Jesus einen Mann mit verkrüppelter Hand am Sabbat, vermutlich eine Hand, die durch einen Schlaganfall gelähmt war. Sie machte ihn arbeitsunfähig. Jesus heilt ihn hier als Demonstration (Mk 3,1–6): Heilen am Sabbat ist möglich und auch das Stillen der Grundbedürfnisse des Menschen. Hat auch der Sohn Gottes hier durch seine menschliche Erfahrung gelernt, die Gebote seines Vaters neu zu verstehen, ihnen einen neuen Sinn abzugewinnen? Es sieht so aus.

Etwas Ähnliches findet sich bei den zehn Wundern in Kapitel 4–8. In Markus 3 hatte es bei den Heilungen geheißen, dass Kranke Jesus berühren und dadurch geheilt werden (3,10). Zur Heilung gehört Berührung dazu, das deutliche Spüren der Kraft Gottes im menschlichen Leib Jesu. In Mk 5,25–34 berührt eine unbenannt bleibende Frau das Gewand Jesu. Die Frau ist schon zwölf Jahre lang „im Fluss des Blutes“ (5,24). Sehr wahrscheinlich ist ihre monatliche Blutung gestört, auch wenn die genauere Diagnose nicht gegeben wird. Nebenbei lässt sich hier wieder Markus’ ordnende Hand erkennen. Die Tochter des Jairus ist 12 Jahre alt. Und ihre Erzählung rahmt die Heilung der Frau, die 12 Jahre lang an ihrer monatlichen Blutung leidet. Hier erzählt Markus von zwei Frauen und hat daraus ein Diptychon gestaltet, so, dass der erste Teil der einen Hälfte beginnt, darauf die zweite Hälfte ganz eingefügt ist, und schließlich der zweite Teil der ersten Hälfte folgt. Die Berührung mit der an Blutung leidenden Frau zog für Jesus Verunreinigung nach

sich. So war es Jesus nach rabbinischen Vorschriften gewohnt, und so stand es auch in der Schrift (Lev 15,19–33). Jesus sieht aber, dass die Frau durch die Berührung seines Gewandes geheilt ist, und sagt ihr, ihr Glaube hat ihr geholfen. Die Berührung des Gewandes ist ein noch sehr unspezifischer Kontakt mit Jesus. Markus sagt nicht, an welcher Stelle die Frau ihn berührt. Vielleicht hat sie ihn aus Furcht nur mit der Hand gestreift. Hinterher wird gesagt, dass sie Jesus mit Zittern antwortet (5,33). Auch solch eine unspezifische Berührung kann manchmal wirken. In der Apostelgeschichte erzählt Lukas, dass die Leute in Jerusalem sich Heilung erwarten, nur dadurch, dass Petrus vorüber läuft und sein Schatten auf sie fällt (Apg 5,15). Bei Paulus wirkt das Auflegen von Schweißtüchern und Taschentüchern Heilung (Apg 19,12).

Bei Jesus wird Markus allerdings noch genauer. In Genesaret werden später Kranke zu Jesus gebracht (Mk 6,53–56). Die Leute bitten Jesus, wenigstens den Saum seines Gewandes berühren zu dürfen. Jesus gewährt es und hier heißt es: „So viele den Saum seines Gewandes berührten, wurden geheilt“ (Mk 6,56). Im Griechischen spricht Markus vom *kraspedon*. Dies meint den Rand des Gewandes Jesu.

Auch die Berührung eines Kranken machte unrein. Aber hier wird nicht Jesus unrein, sondern die Kranken werden geheilt. Schon oberflächlich gesehen ist die Berührung jetzt ritualisiert. Sie hält die Ächtung ein. Nicht Jesus selbst wird berührt, auch nicht sein Gewand, sondern der Rand seines Gewandes. Am Rand des Gewandes sollten Israeliten Quasten anbringen, die sie an die Gebote Gottes erinnern (Num 15,38–39; Dtn 22,12), damit ihre Augen nicht abschweiften, sondern auf den Herrn gerichtet bleiben. Über diesen Saum des Gewandes heißt es beim Propheten Sacharja (8,23): „In jenen Tagen wird es geschehen, dass zehn Männer aus allen Sprachen der Völker einen Judäer beim Rockzipfel

ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, daß Gott mit euch ist.“ Die Quasten am Gewandrand haben hier also missionarische Bedeutung. Unmittelbar danach folgt die neue Lehre Jesu zu den Reinheitsvorschriften (Mk 7,1–23). Hat auch Jesus hier gelernt, dass die Reinheitsgebote nicht den Sinn haben, ihn zu schützen, sondern das Heil Gottes auf die Menschen weiter fließen zu lassen? Denn nichts anderes bedeutet ja Mission: Das Heil Gottes überspringen zu lassen.

Die Wunder der Barmherzigkeit

Das Lernen Jesu lässt sich noch an einem Punkt vertiefen. Vielleicht ist es weniger ein Lernen als ein Ringen von zwei verschiedenen Eigenschaften Gottes, das sich in ihm abspielt, zwischen Gottes Gerechtigkeit und Gottes Barmherzigkeit. Beides sind die Eigenschaften, die Gottes Wesen für Juden damals beschrieben. Es braucht beides, Gottes Gerechtigkeit und Gottes Barmherzigkeit. Ohne die Gerechtigkeit kann die Welt keinen Bestand haben, aber ohne seine Barmherzigkeit würden die Sünder im Gericht vergehen. Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist schwach. Beide müssen zusammenkommen. An drei Stellen in den Wundererzählungen spricht Markus davon, dass Jesus sich erbarmte.

Das erste Mal sagt er es bei der Heilung eines Leprakranken (2,41). Jesus erbarmt sich seiner. Eigentlich würde es das Gesetz nicht zulassen, einen Leprakranken zu berühren. Mit der Berührung des Kranken wurde er selbst unrein. Das war eine medizinische Notwendigkeit, weil die Krankheit hochansteckend war. Jemand, der einen Aussätzigen berührt hatte, mit einer Unreinheit in Berührung geraten war, musste sich von anderen Reinen fernhalten, denn er hätte sie anstecken und so die Krankheit in die Gemeinschaft eindringen lassen können. Auf diese Weise wurden Seuchen verhindert. Aber es war auch eine kultische Vorschrift. Kein Unreiner war zum Kultus zugelassen.

Jesus sieht den Aussätzigen nun, kennt diese Vorschriften, aber dann heißt es (1,41): „er erbarmte sich seiner!“ Er weiß um seine Vollmacht. Er ist gekommen, um Sünder zu rufen und Kranke zu heilen. Deshalb berührt er ihn. Vielleicht lässt er seine Hand länger auf dem Kranken liegen. Er berührt seinen wunden Körper, obwohl die Krankheit scheußlich, ekelhaft, ansteckend ist. Er schreckt nicht zurück, sondern legt seine Hand auf die kranke Haut. Das Erbarmen drängt den Gottessohn also, die eigentlich sinnvollen Grenzen der Gerechtigkeit, der Tora, des Willens Gottes, an einem bestimmten Punkt zu weiten, um einem Menschen Gesundheit zu schenken.

Jesu Gespräch mit der Griechin

Auch wenn das Wort „Erbarmen“ in diesem Zusammenhang nicht fällt, wird dieser Aspekt besonders deutlich im Gespräch Jesu mit der syrophönizischen Frau (Mk 7,24–30). Das Erbarmen ringt sich in Jesus durch und genau zu dieser Zeit wird ihre Tochter geheilt, wie Kardinal Schönborn einmal in einer Katechese dargestellt hat. Jesus kommt in das Gebiet des heidnischen Tyrus. Tyrus lag nördlich von Galiläa, hatte allerdings enge wirtschaftliche Verbindungen zu Galiläa und Israel. Herodes der Große hatte es zeitweise besetzt, und Münzen aus Tyrus wurden in Galiläa zur Zahlung verwendet. Jesus geht nicht in die Stadt, sondern bleibt auf dem Land und zieht sich in einem Haus zurück. Da kommt eine syrophönizische Frau zu Jesus. Markus nennt sie *hellēnis*, also eine Griechin. Markus meint damit sicher eine Heidin, die von dem jüdischen Heiler Jesus gehört hat. Möglicherweise haben die beiden auf Griechisch miteinander gesprochen. Ihre Tochter hat einen „unreinen Geist“. Obwohl sie Heidin ist und daher für das Volk Gottes unrein, hat sie soviel von Gott verstanden, dass ihre Tochter nämlich einen unreinen Geist hat. Sie bittet Jesus, ihre Tochter zu befreien. Und Jesus antwortet ihr mit einem typischen Bildwort: „Lass zuerst die Kinder satt werden,

Wunderhermeneutik

GATTUNG	BEISPIELE	CHARAKTERISTIKA
Exorzismen (Dämonenaustreibungen)	Mk 1,23-28; 5,1-20; 9,14-29	Ausgeliefertsein des Kranken an einen in ihm weilenden Dämon; Machtkampf zwischen Dämon und Wundertäter.
Therapien (einschl. Totenerweckungen)	Mk 1,29-31; 5,25-34; 7,31-37; 8,22-26; 10,46-52	Heilung durch Übertragung einer wunderhaften Energie vom Wundertäter auf den Kranken; vielfach Glaubensmotiv.
Normenwunder	Mk 2,1-12; 3,1-6; Mt 8,5-13; Lk 17,11-17	Begründung von Normen als Funktion des Wunders; vielfach Entschärfung der Tora (Durchbrechung des Sabbatgebots).
Geschenkwunder	Mk 6,30-44; 8,1-10; Lk 5,1-11; Joh 2,1-11	Wunderbare Bereitstellung materieller Güter durch Jesus; Spontaneität der Wunderhandlung; Unauffälligkeit des Wundervorgangs; breite Ausgestaltung der Wunderdemonstration.
Rettungswunder	Mk 4,35-41; 6,45-52	Wunderbare Errettung aus Notsituation.
Epiphanien	Mk 6,45-52; 9,2-10	Wunderbares Erscheinen und plötzliches Verschwinden Jesu als eines göttlichen Wesens; sachliche Nähe zu den Ostererscheinungen.

Konzeption / Vertreter/innen	Historische Beurteilung der Wunder	Hauptanliegen der Wunderdeutung
<i>Supranaturalismus</i> (Augustin, Thomas von Aquin, heutiger Biblizismus)	An Jesu Wundern ist nicht zu zweifeln. Sie haben in der geschilderten Form stattgefunden.	Es geht um den Nachweis, dass Jesu in der Kraft Gottes gegen die Naturordnung Wunder zu vollbringen vermag.
<i>Rationalismus</i> (C.F.Bahrdt, H.E.G. Paulus, C.H. Venturini)	Die Wunder Jesu beruhen auf Tatsachen, die bei Kenntnis der Begleitumstände nichts Übernatürliches, der Vernunft Widersprechendes an sich haben.	Das im Widerspruch zur Naturgesetzlichkeit stehende Wunderhafte wird rationalistisch erklärt, um die Geschichtlichkeit der Wunder zu erweisen.
<i>Mythische Wunderinterpretation</i> (D.F. Strauß)	Die Wunder Jesu sind ungeschichtliche Mythen. Sie wurden ihm unter Rückgriff auf alttestamentalische Wundertexte angedichtet, um seine Messianität zu erweisen.	Die neutestamentlichen Wundergeschichten sollen das Produkt des urchristlichen Messiasglaubens plausibel gemacht und nach ihrem religiösen Gehalt befragt werden.
<i>Religionsgeschichtliche und kerygmatische Wunderdeutung</i> (R. Bultmann, G. Klein, W. Schmithals)	Volkstümliche Wundergeschichten und Wundermotive, ganz überwiegend aus der hellenistischen Welt, wurden unter dem Eindruck des Osterglaubens auf Jesu übertragen. Die Wundererzählungen sind keine Tatsachenberichte, sondern Glaubenszeugnisse und Bilder für etwas ganz Anderes.	Das Wunder wird als Träger einer durch Entmythologisierung freizulegenden Glaubensbotschaft verstanden, die das Existenzverständnis des Menschen radikal in Frage stellt und ihm neue Daseinsmöglichkeiten erschließt.
<i>Redaktionsgeschichtliche Wunderbetrachtung</i> (H.J. Held, L. Schenke, K. Kertelge, D.A. Koch, U. Busse, J. Becker)	Die historische Rückfrage nach den Wundern Jesu wird als zweitrangig betrachtet und meist im Sinne der religionsgeschichtlichen oder kerygmatischen Wunderdeutung beantwortet.	Der Fokus richtet sich auf das Wunderverständnis der Evangelisten. Überwiegend werden dabei die wundertätigen Tendenzen in den Mittelpunkt gestellt.
<i>Biblische Theologie</i> (P. Stuhlmacher, O. Betz, W. Grimm, R. Glöckner)	Die Wundertraditionen sind nicht Ausfluss hellenistischer Religionspropaganda, sondern wurzeln in alttestamentalischer Tradition und sind tendenziell glaubwürdig.	Die auf alttestamentalischem Hintergrund zu interpretierenden Wunder Jesu werden als Teil der die gesamte Bibel umfassenden Geschichte Gottes mit den Menschen betrachtet und sollen nicht von der Glaubenserfahrung im Raum der Kirche isoliert werden.
<i>Feministische Wunderhermeneutik</i> (E. Moltmann-Wendel, L. Schottroff, C. Mulack, U. Metternich)	Die im Mittelpunkt der Betrachtung stehenden Wundergeschichten mit Beteiligung von Frauen werden in der Regel für historisch glaubwürdig gehalten.	Die ganzheitliche Wiederherstellung weiblicher Körperlichkeit und die wichtige Rolle der Frau in der Jesusbewegung sollen in ihrer emanzipatorischen Bedeutung vergegenwärtigt werden.
<i>Sozialgeschichtliche Betrachtung der Wunder</i> (G. Theißen)	Exorzismen, Therapien und Normenwunder (Sabbatheilungen) gehen auf das geschichtliche Wirken Jesu zurück, während Rettungswunder, Geschenkwunder und Epiphanien Produkte des nachöstlichen Glaubens sind.	Die hinter den Wundererzählungen stehende Lebenswirklichkeit soll erhellt werden. Es handelt sich um zeitlose Hoffnungsgeschichten, die Trost spenden, eine bessere Welt einklagen und Mut zum Handeln geben.
<i>Psychologische Auslegung</i> (M. Kassel, E. Drewermann)	An Wunderheilungen Jesu in der dem Verstand entzogenen Sphäre der Gefühle ist nicht zu zweifeln. Bei den Totenerweckungen liegt hypnoide Starre (Scheintod) vor. Einzelne Naturwunder verdanken sich schamanistischer Kommunikation mit den Elementen.	Im Mittelpunkt steht die Überzeugung, dass die Wundergeschichten zeitlose Wege der Befreiung von Angst und innerer Zerrissenheit, hin zu einer in ganzheitlicher Harmonie lebenden, auch ihre Schattenseiten integrierenden Persönlichkeit eröffnen.

denn es ist nicht gut, das Brot den Kindern zu nehmen und den Hunden vorzuwerfen.“ Im Griechischen nennt Jesus die Hunde kynaria. Das ist eine Diminutivform „Hündlein“, aber nicht notwendigerweise eine Verniedlichungsform, sondern vielleicht auch verächtlich gemeint. Fladen von Weißbrot dienten reichen Leuten gewöhnlich zum Reinigen der Finger. Darauf warf man sie fort, und Straßenhunde konnten davon fressen.

»Auch Jesus lernt durch Wunder.«

Warum verweigert Jesus ihr das Wunder, obwohl sie offensichtlich schon auf ihn vertraut? Verkündigt er nicht die Königsherrschaft Gottes, also eine Herrschaft über die ganze Welt. Denn wenn Gott, der ist, der alles erschaffen hat, wird er doch auch über alles herrschen wollen? Sie hatte ja mehrere Hürden überwunden, um sich an ihn zu wenden. Sie glaubte offensichtlich zumindest anfänglich. Warum heilt Jesus ihre Tochter also nicht sofort? „Lass zuerst die Kinder satt werden ...“ Die Kinder sind hier sicher das Volk Israel. Jesus hat also nicht aufgegeben, dass es Israel ist, aus dem er kommt und zu dem er gesandt ist. Und er verkündet ihr eine Art „Ökonomie der Gnade“ (Adrienne von Speyr). Die Zuwendung Gottes hat eine Zeit und einen Raum. Jesus spricht, als ob die Kraft Gottes nicht ausreicht. Auch sie hat eine Grenze. Und Jesus zieht die Grenze hier. Auch der Gottessohn hat nicht die menschliche Kraft, alle zu erreichen. Jesus ist bedacht auf Gottes Gerechtigkeit. Sie gilt zunächst der Treue gegenüber seinem eigenen Volk.

Die Frau verehrt Jesus schon als Heiler. Sie anerkennt, was Jesus sagt. Sie widerspricht ihm nicht, sondern stimmt ihm zu: „Ja, Herr, ...“ sagt sie in einigen Handschriften (Mk 7,28). Sie gibt ihm also Recht. Sie bestätigt sein Wort ganz. Aber die Mutterliebe in ihr findet in dem Bildwort Jesu die Lücke, die für ihre Tochter bleibt. Die Frau lässt Jesus die andere

Seite seines Wortes sehen: „Auch die Hündlein essen von dem Tisch von den Brotresten der Kinder.“ Sie greift das Bild Jesu auf und findet ihren Platz in seinem Bild, genauer den Platz für ihre Tochter. Ihre Antwort spricht für die Sorge um ihre Tochter und zeugt von einer gewissen Schläue, aber vor allem zeigt sie, was ihr Glaube ist: Ihr Glaube lässt sie in dem Wort Jesu weiterdenken. So schöpft sie seine Möglichkeit als Gottes Sohn für sie als der Armen ganz aus. Und darauf kann Jesus nur antworten: Wegen deines Wortes ist deine Tochter von dem Dämon befreit. Jesus bleibt bei dem Maßstab seiner Gerechtigkeit. Die Frau akzeptiert es, aber der Glaube ringt in ihr für die Not ihrer Tochter, und so kehrt sie das Wort der Gerechtigkeit in ein Wort der Barmherzigkeit um. Deshalb kann Gott genau in diesem Augenblick wirken, und das was Jesus menschlich möglich ist, wird um ein klein wenig erweitert. Ihre Tochter wird von dem Dämon befreit. Jesus braucht gar nicht anwesend zu sein, auch die Frau nicht.

Was die Menschen satt macht

Das Erbarmen Jesu hat auch eine Bedeutung bei den beiden Speisungswundern. Speisungswunder sind nicht nur von Jesus berichtet, sondern etwa auch viel später im 19. Jahrhundert von Johannes Don Bosco. Der Seelsorger der verarmten Arbeiterjugend hat nach den Berichten für die Heiligsprechung mehrfach Speisungswunder auf sein Gebet hin erlebt. Hier bei Jesus spricht Markus wieder ausdrücklich davon, dass Jesus sich erbarmt (Mk 6,34; 8,2). Das Wort *splanchnizomai* meint wörtlich im Griechischen eine Regung, die Menschen in den Eingeweiden spüren, ein Mitgefühl, das ihnen durch Herz und Nieren geht. Jesus erbarmt sich der Leute. Er lehrt sie und gibt ihnen zu essen.

Die beiden Brotvermehrungen stehen jeweils am Ende der Doppelreihe von jeweils 5 Wundern. Sie lassen eine Bedeutung der Wunder Jesu erkennen. Die Brotvermehrungen hören sich nach einer Be-

lehrung der Jünger an. Jesus fragt sie, wie viele Brote sie haben. Sie antworten einmal „fünf“ und das zweite Mal „sieben“. Einige Tage später im Boot fragt er sie noch einmal (8,19–20). Das erste Mal ist die Brotvermehrung in Galiläa, in der Nähe Kafarnaums. Jesus erbarmt sich der 5000, die ihm folgen. Jesus speist Israel mit Brot. Das andere Mal erbarmt sich Jesus der Viertausend, die ihm schon drei Tage lang folgen, irgendwo im heidnischen Land. Man könnte eine Zahlenrechnung aufstellen und zeigen, dass die Gerechtigkeit Gottes für Israel wiederum offenbar großzügiger sorgt als für die Heiden: Aus 5 Broten werden 5000 satt, und aus sieben Broten 4000. Da ist das Verhältnis für Israel besser. Bei 5 Broten bleiben 12 Körbe übrig, bei sieben Broten bleiben sieben Körbe übrig. Israel ist mit Gottes Gnade so reich beschenkt, dass es auch für die Völker reicht. Worauf es Markus aber ankommt, ist das Erbarmen Jesu, das sich angesichts des Hungers zeigt. Auch hier dehnt es die Nahrungsmöglichkeiten aus. Die Gerechtigkeit Gottes, die will, dass alle satt werden, kommt durch das Erbarmen Jesu zum Zuge.



Prof. Dr. Ansgar Wucherpfennig SJ

ist Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt am Main. 2008 erschien seine Studie „Josef der Gerechte. Eine exegetische Untersuchung zu Matthäus 1–2“ (Herder).

Wunder im Islam

Von Andreas Renz

Auch wenn der Koran den Zeichenforderungen der „Ungläubigen“ ablehnend gegenüberstand und die islamische Theologie im Koran selbst das eigentliche Wunder Gottes sieht, spielt der Wunderglaube in der islamischen Volksfrömmigkeit eine große Rolle.

Die koranische Ablehnung von Zeichenforderungen

Wunder spielen eine wichtige Rolle sowohl in der Auseinandersetzung des frühen Islam mit den nichtmuslimischen Arabern in Mekka wie auch dann später in der Auseinandersetzung mit dem Christentum. So forderten die arabischen Polytheisten vom Propheten Mohammed laut Koran immer wieder „Zeichen“ von Gott, damit sie an seine Botschaft und Sendung glauben könnten. Sie fragten zum Beispiel, warum auf Mohammed kein Engel herabgesandt wurde (vgl. Sure 6,8). Der Koran antwortet darauf: „Wenn wir aber einen Engel hinabgesandt hätten, wäre die Sache schon entschieden. Dann wäre ihnen kein Aufschub gewährt.“ (Übersetzung hier und im Folgenden nach Hans Zirker) Gott fordert also den Glauben der Menschen und wehrt das Verlangen nach einem „Beweis“ ab. Der Beweis der Wahrheit wird am Ende der Zeit kommen, aber dann ist es für die Ungläubigen zu spät. Die Ungläubigen fordern zwar Zeichen (vgl. 17,90-93; 20,133; 21,5), würden aber selbst dann nicht zum Glauben kommen, wenn ein Zeichen oder Wunder geschähe, weil sie es als Zauberei betrachten würden (vgl. Sure 7,132; 37,14-16). „Selbst wenn wir zu ihnen die Engel hinabsendeten, die Toten zu ihnen sprächen und wir ihnen alles augenfällig versammelten, nie würden sie glauben, außer wenn Gott es wollte. Aber die meisten von ihnen sind unverständlich.“ (Sure 6,111)

Der Koran als eigentliches Beglaubigungswunder

Es liegt nicht an Gott, dass die Ungläubigen nicht glauben, er respektiert ihren Unglauben, es liegt vielmehr an ihrer mangelnden Einsicht. Denn würden sie nur auf die „Zeichen Gottes“ in der Natur, in der Schöpfung schauen, würden sie darin die unendliche Macht, Güte und Weisheit des Schöpfergottes erkennen (vgl. Sure 2,164; 6,95-99). Die Schöpfung selbst ist also eine Art Wunder und damit Gottesbeweis. Aber auch die Offen-

barung im Wort, im Koran, ist aus islamischer Sicht ein Wunder, ja das eigentliche Beglaubigungswunder Gottes: Denn die koranische Sprache und ihr Inhalt sei unnachahmlich für den Menschen. Kein Mensch könne eine so schöne und perfekte Sprache wie die des Korans nachahmen oder seinen Inhalt erdenken (vgl. Sure 17,88; 10,38). Die Überzeugung von der Unnachahmlichkeit des Korans wurde geradezu zu einem Dogma im Islam und spielte dann auch in der apologetischen Auseinandersetzung mit dem Christentum im Mittelalter eine zentrale Rolle, hatten doch christliche Theologen immer wieder mit Verweis auf fehlende Wunder Mohammeds dessen prophetische Sendung zu widerlegen versucht.

Jesus als Wundertäter

Der Koran überliefert im Zusammenhang mit Jesus Wundertaten, die zum Teil auf neutestamentliche Wunderberichte anspielen, zum Teil offensichtliche Parallelen zu apokryphen, also außerbiblichen christlichen Überlieferungen aufweisen:

„Und als Gott sprach: „O Jesus, Sohn Marias, gedenke meiner Gnade zu dir und zu deiner Mutter, als Ich dich mit dem Geist der Heiligkeit stärkte, so dass du zu den Menschen in der Wiege und als Erwachsener sprachst; und als Ich dich das Buch, die Weisheit, die Tora und das Evangelium lehrte; und als du aus Ton etwas wie eine Vogelgestalt mit meiner Erlaubnis schufest und dann hineinbliesest und es mit meiner Erlaubnis zu einem Vogel wurde; und als du Blinde und Aussätzige mit meiner Erlaubnis heiltest und Tote mit meiner Erlaubnis herauskommen ließest; und als Ich die Kinder Israels von dir zurückhielt, als du mit den deutlichen Zeichen zu ihnen kamst, worauf diejenigen von ihnen, die ungläubig waren, sagten: ‚Das ist nichts als eine offenkundige Zauberei.‘“ (Sure 5,110)

Sure 5,110 spielt zunächst auf das sog. Wiegenwun-



„Die Himmelfahrt des Propheten Mohammed“. London, British Museum. Foto: akg-images

der von Sure 19,30–33 an, wo Jesus als Kleinkind zu den Menschen spricht. Dieses Wunder wird wie alle Wundertaten, die durch Menschen geschehen, letztlich nicht dem eigenen Vermögen Jesu zugeschrieben, sondern Gott allein: Er hat ihn mit dem Geist der Heiligkeit gestärkt. Dies wird noch deutlicher in der an das apokryphe Thomasevangelium erinnernden Wundererzählung, wonach Jesus einen aus Ton geformten Vogel lebendig machte, indem er in ihn hineinblies. Alles dies geschieht nur mit Gottes Erlaubnis und Macht (vgl. Sure 29,50). Auch die Erschaffung Jesu selbst war bereits ein Wunder, ist er doch ohne menschliche Zeugung unmittelbar durch das Wort Gottes erschaffen worden (vgl. Sure 3,42–48).

Auf neutestamentlichem Boden befindet sich der Koran dort, wo er von der Heilung von Blinden und Aussätzigen sowie von Totenerweckungen durch Jesus in göttlicher Vollmacht berichtet (vgl. Mk 1,40–42; 8,22–25; Lk 7,11–16). Eine weitere vom Koran geschilderte Wundertat Jesu (Sure 5,112–115) dagegen bereitet Schwierigkeiten bei der Deutung: Jesus lässt vom Himmel einen Tisch herabsenden, weil seine Jünger nach einem Zeichen verlangen. Die christlichen Ausleger streiten sich darum, ob es sich hier um eine Anspielung auf die wunderbare Brotvermehrung, das letzte Abendmahl oder aber das Motiv vom Himmelsbrot, wie es in Exodus 16, dem Manna- und Wachtelwunder begegnet (vgl. Sure 5,112–116 mit Psalm 78,18–19.24; Joh 6,30–35), handeln könnte.

Wunder in der islamischen Theologie und Volksfrömmigkeit

Für die islamische Theologie ist ein „Wunder“ Ausdruck der Allmacht Gottes: Nichts geschieht ohne Gottes Willen und Wirken. Ein Wunder ist aus traditionell islamischer Sicht keine Außerkraftsetzung von kausalen Naturgesetzen, sondern lediglich ein Abweichen Gottes von seiner Gewohnheit. Auch wenn der Koran den Zeichenforderungen der Ungläubigen ablehnend gegenüberstand und die islamische Theologie im Koran selbst das eigentliche Wunder Gottes sieht, spielen in der islamischen Volksfrömmigkeit Wunder des Propheten Mohammed und der islamischen Heiligen eine große Rolle. So gelten die Nachtreise des Propheten von Mekka nach Jerusalem (vgl. Sure 17,1) auf dem Fabelwesen Buraq und seine anschließende

Himmelsreise, die in der Prophetenbiographie des Ibn Ishaq überliefert wird, als Wunder. Auch die im Koran berichtete „Spaltung des Mondes“ (Sure 54,1) wird als Wunder gedeutet, das Mohammeds Sendung bestätigen sollte. In der Prophetentradition, der Sunna, werden dann auch Heilungs- und Mehrungswunder mit Mohammed in Zusammenhang gebracht. Obwohl die islamische Theologie die Verehrung von Heiligen ablehnt, ist dies in der Volksreligion doch weit verbreitet: Die Heiligen und Sufis werden gerade deswegen verehrt, weil man ihnen Wunderkraft zuspricht, zum Beispiel Fruchtbarkeits-, Speisungs- und Heilungswunder. Die Wunder der Heiligen gelten dem frommen Muslim als Gnadenerweise Gottes.



Andreas Renz ist Fachreferent für Ökumene und Interreligiösen Dialog im Erzbistum München-Freising; derzeit Lehrbeauftragter an der Universität Salzburg; Autor und Herausgeber mehrerer Bücher zum christlich-islamischen Verhältnis.

Wunder – ein Thema für die **Grundschule**

Von Katharina Sauer

Wunder sind ein Thema für die Grundschule. Der hessische Lehrplan sieht sie besonders für das vierte Schuljahr vor. Vor der Behandlung des Themas müssen jedoch grundlegende Fragen bedacht werden. Wirkt Gott wirklich Wunder? Sind die Wundertaten Jesu faktisch geschehen oder sind es nur fromme Legenden? Sind Wunder auch heute noch möglich? Kann eine altersgemäße Auseinandersetzung mit Wundern in der Grundschule stattfinden oder stellt sie eine Überforderung für die Kinder dar?

Die Fülle der Erklärungsansätze zum Wunderverständnis ist breit gefächert.¹ Oft ist in eine gewisse Skepsis bezüglich der empirischen Faktizität der Wundertätigkeit Jesu festzustellen. Die Wunderheilungen werden entweder als Hoffungsgeschichten behandelt, die zeitlos Trost spenden und zum Handeln ermutigen, oder sie werden psychologisch betrachtet und in den Bereich der Gefühle verlegt. Diese Ansätze berauben den Wundergeschichten ihren tieferen, auf Gottes Wirkmächtigkeit verweisenden Sinn und bleiben bei dem nur menschlich Machbaren stehen.

Jedoch lassen sich die neutestamentlichen Wunder, auch wenn die biblischen Wunderzählungen als literarische Gattungen verstanden werden, die in den Evangelien festen Erzählschemata folgen, auf Ereignisse im Leben Jesu zurückführen. „Bei aller Freiheit missionarischer Predigt hätte man in der Urchristenheit Jesus kaum derart massiv als Wundertäter darstellen können, wenn entsprechende Taten nicht oder nur ganz am Rande seines Lebens vorgekommen wären.“²

Dies Kindern zu vermitteln,

dürfte in der Grundschule auf keine allzu großen Schwierigkeiten stoßen. Die entwicklungspsychologischen Erkenntnisse von Piaget, Fowler oder auch Oser/Gemünder legen nahe, dass gerade acht- bis neunjährige Kinder für Wundergeschichten besonders empfänglich sind.³ Nach Fowler befinden sich Kinder in diesem Alter in einer Entwicklungsstufe, in der sie Glauben in einer mythisch-wortgetreuen Weise auffassen. Eine entscheidende Schwierigkeit bei der Vermittlung von Wundergeschichten kann hierbei auftreten. Es kann für die Lehrperson eine Herausforderung darstellen, Kindern in diesem Alter, über die Faktizität des Wunders hinaus, dessen Verweiskarakter auf den größeren Heilswillen Gottes zu vermitteln. Einem magischen Wunderverständnis muss entgegengewirkt werden. Dies zeigt sich zum Beispiel gerade in der Faszination, welche die Erzählfigur eines Harry Potter auf Kinder ausübt. Gegen solche fiktiven Zauberlehrlinge müssen die Wundertaten Gottes abgehoben werden.

Denn die neutestamentlichen Wundererzählungen bleiben nicht

bei dem Bericht über ein einzelnes Ereignis stehen, sie wollen das Heil für die Menschen und verweisen auf das anbrechende Reich Gottes. Somit fordern sie zur Entscheidung zum Glauben an Jesus Christus heraus.

Ob Jesus wirklich der Christus, d. h. der Gesalbte, der Messias ist, darüber gibt es im Neuen Testament Streit. Wenn seine Zuschauer machtvolle Zeichen und Wunder sehen, so heißt das längst noch nicht, dass sie sofort überzeugt wären. Wundertäter gab es viele.

Ob Jesus wirklich der Sohn Gottes, das Fleisch gewordene Wort, ja Gott selbst ist, hängt davon ab, was wir für wirklich halten. Wenn wir uns auf einen Wirklichkeitsbegriff festlegen, der nur anerkennt, was wir empirisch, d. h. mit den Sinnen erfahren und sehen können, erreichen wir nicht die umfassende Wirklichkeit Gottes: „Keiner hat Gott je gesehen“, so heißt es im 18. Vers des Johannesprologs. Die falschen Wundertäter, wie die Söhne des Skeuas in der Apostelgeschichte (Apg 19,13-16) zeigen, dass die Faktizität der Wunder nicht als quasi naturwissenschaftlicher



Papst Benedikt XVI. kniet zum Gebet in der Erscheinungsgrotte von Lourdes © Foto: KVA-Bild/Osservatore Romano

Beweis für die Göttlichkeit Jesu erhalten kann. Die im Neuen Testament von Jesus erzählten Wundergeschichten sind Hinweise auf die größere Wirklichkeit Gottes, die alle sinnliche Wahrnehmung übersteigt. Ein wesentliches Lernziel für die Grundschule wäre also, den Wunder- und Wirklichkeitsbegriff des Neuen Testaments von spektakulären Illusionskünsten und Zaubereien à la David Copperfield abzugrenzen.

Aus diesen Vorüberlegungen ergibt sich für den Aufbau einer Unterrichtsreihe zum Thema Wunder in der Grundschule folgender Dreischritt:

1. Jesus vollbringt Wunder: Kennenlernen und Auseinandersetzung mit einer biblischen Wundergeschichte.
2. Auch heute vollbringt Gott noch Wunder: Kennenlernen und Auseinandersetzung mit einem aktuellen Wunder.
3. Dein Wille geschehe: Gott ist kein Marionettenkönig und auch kein Weihnachtsmann.

Jesus vollbringt Wunder: Kennenlernen und Auseinandersetzung mit biblischen Wundergeschichten

Intention:
Die Schülerinnen und Schüler erkennen in den Wundertaten Jesu Gottes heilvolles Handeln in der Welt.

Eine gelungene Unterrichtsgestaltung biblischer Wundergeschichten gibt Reinhardt Veit in seinem „Werkbuch Religionsunterricht 1 bis 6. Das Neue Testament im Unterricht.“⁴ Die folgenden Ausführungen geben daraus die 2. Lerneinheit „Jesus machte viele kranke Menschen gesund. Die Heilung des Gelähmten Mk 2,1-12 und Die Heilung des Bartimäus Mk 10,46-52“ wieder.

Unterrichtsimpulse:

- Die Schülerinnen und Schüler werden von dem Lehrer, der Lehrerin in die Taten Jesu und sein Heil machendes Wirken mit den Menschen eingeführt. Danach wird die biblische Geschichte von der Heilung des Gelähmten Mk 2,1-12 vorgelesen oder erzählt.
- Die Kinder malen ein Bild zu der Geschichte und nehmen dadurch Stellung.
- Zur Vorbereitung auf die Erzählung von der Heilung des Bartimäus empfiehlt Veit eine Übung, bei der die Schülerinnen und Schüler sich in die Situation eines Blinden hineinversetzen. Nacheinander gehen sie mit verbundenen Augen im Klassenraum auf einen bestimmten Punkt zu. Dies wird von den anderen Schülern beobachtet, reflektiert und beschrieben. Der Lehrer führt mit dieser Szene in die Situation der Menschen zur Zeit Jesu ein.
- Anschließend wird die biblische Geschichte Mk 10,46-52 vorgelesen oder nacherzählt.
- Mit Hilfe der Bilderreihe von *Kees de Kort* (M1) werden die wichtigsten Momente der Erzählung in einem Klassengespräch herausgestellt und erläutert. Die biblische Geschichte wird zum Abschluss nochmals gelesen oder erzählt.
- Die Kinder können selbst ein Bild malen mit ihren Vermutungen, was Bartimäus nach seiner Heilung sehen kann.
- Das Verhalten des Bartimäus und der ihn umgebenden Menschen wird im Rollenspiel dargestellt.
- Durch die Auseinandersetzung mit dem von *Bodo Müller* (M2) gemalten Bild können die Schülerinnen und Schüler einen Bezug zum historischen Leben Jesu herstellen. Veit regt an, die Folie den Schülern erst abgedeckt, mit nur sichtbarer Mitte, zu zeigen, und in einem Klassengespräch die Details herauszuarbeiten.

Mit dieser Bildvorlage kann sowohl „Die Heilung des Gelähmten“ wie auch „Die Heilung des Bartimäus“ in einem Vorher-nachher-Vergleich vertieft werden. Dazu können von den Schülerinnen und Schülern gestaltete Sprech- bzw. Denkblasen in das Bild eingesetzt werden.

Auch heute vollbringt Gott noch Wunder: Kennenlernen und Auseinandersetzung mit einem aktuellen Wunder

Intention:
Die Schülerinnen und Schüler erkennen beispielhaft an einem aktuellen Wunder Gottes bleibendes Heilshandeln in der Welt.

Unterrichtsimpulse:

- Mit Bezug auf die nun bekannten biblischen Heilungsgeschichten kann als Beispiel eines aktuellen Wunders eine Heilung in Lourdes erzählt werden.
- Im Vorfeld wird kurz in die Geschichte der Erscheinung Mariens in Lourdes eingeführt. (M3)
- Die Lehrerin/der Lehrer weist drauf hin, dass bisher jedoch nur 67 Wunder in Lourdes von der Kirche anerkannt worden sind und es für den Menschen eigentlich darum geht zu Gott zu beten, wie es auch der Papst in Lourdes getan hat.
- Die Schüler/-innen tauschen sich über eine aktuelle Heilungsgeschichte des Jean-Pierre Bély (M4) aus.
- Sie malen ein Bild der Heilung von Jean-Pierre Bély.
- Die Bilder werden mit den schon gemalten Bildern der Heilungen Jesu verglichen und in einen Zusammenhang mit Gottes Heilswirken gebracht.

Dein Wille geschehe: Gott ist kein Marionettenkönig und auch kein Weihnachtsmann

Intention:

Die Schülerinnen und Schüler lernen, dass sie zu Gott beten können, ihn um Dinge bitten können, sein Wille aber nicht unbedingt dem Willen der Kinder entsprechen muss. Sie erkennen, dass Gott kein Wunscherfüller ist, unser Leben aber in seinem Heilsplan steht.

Unterrichtsimpulse:

- Zu Beginn der Stunde beten alle gemeinsam das Vaterunser. Die Lehrerin/der Lehrer wiederholt ganz deutlich mehrmals „Dein Wille geschehe“.
- Die Lehrerin/ der Lehrer erklärt, dass wir Menschen Gott um alles bitten dürfen, aber sein Wille nicht immer mit unserem übereinstimmt, Gott aber das Beste für den Menschen will.
- Die Geschichte von *Dieter Boge*, „Kein Marionettenkönig“ wird vorgelesen (M5).
- Die Geschichte wird besprochen unter den Leitthemen:
 - Gott zwingt den Menschen seinen Willen nicht auf.
 - Oft ist es nicht einfach den Willen Gottes zu erkennen.
 - Wir dürfen Gott um alles bitten, aber er weiß manchmal, was besser für uns ist.
 - Gott ist kein Wunscherfüller, kein Weihnachtsmann.
- Vorgefertigte Karten (M6) mit Fürbittanfängen werden an die Kinder verteilt.
- Diese werden von den Schülerinnen und Schülern ergänzt.
- Die Karten werden zu einem Tisch mit Kreuz und Kerze gebracht, auf dem ein großes Plakat mit dem Text „Gott, Dein Wille geschehe“ befestigt ist.
- Einzeln bringen die Schülerinnen und Schüler ihre Fürbitten nach vorne und lesen sie laut vor. Alle beten nach jeder Fürbitte gemeinsam: „Gott, Dein Wille ge-

schehe“. Die Schüler/-innen legen ihre Bitten auf den Tisch zu dem Plakat.

- Gemeinsam beten alle das Vaterunser.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. Josef Pichler, Christoph Heil (Hrsg.) *Heilungen und Wunder. Theologische, historische und medizinische Zugänge*, Darmstadt 2007.

² Christfried Böttrich, *Themen des Neuen Testaments in der Grundschule. Ein Arbeitsbuch für Religionslehrerinnen und Religionslehrer*, Stuttgart 2001, 149.

³ Vgl. dazu: Bernd Kollmann, *Grundprobleme und Perspektiven der Wunderdidaktik*, in: Josef Pichler, Christoph Heil (Hrsg.) *Heilungen und Wunder. Theologische, historische und medizinische Zugänge*, Darmstadt 2007, 227 – 239.

⁴ Reinhardt Veit, *Das Neue Testament im Unterricht: mit 12 farbigen Folien und 33 Kopiervorlagen*, Lahr 2000, 39 – 43.



Katharina Sauer ist Referentin für Grundschulen im Dezernat Bildung und Kultur im Bischöflichen Ordinariat.

Anmerkung der Redaktion

Bislang erhalten alle im Religionsunterricht Tätigen innerhalb des Bistums Limburg das Limburger Magazin für Religion und Bildung EULENFISCH kostenfrei zugesandt. Durch eine Spende auf unser Konto 37 000 10 bei der Commerzbank Limburg (BLZ 511 400 29) helfen Sie mit, die Kosten für Herstellung und Versand im Rahmen des Erträglichen zu halten. Ein Überweisungsträger, der den Spendenzweck „Spende EULENFISCH“ und die Haushaltsstelle „Fibu-Konto-Nr 0001/2412102220“ angibt, liegt diesem Heft bei. Wir danken schon jetzt für Ihre Unterstützung.



Vergelt's Gott!

M 1

Kees de Kort „Heilung des Bartimäus“



Kees de Kort „Heilung des Bartimäus“ © beim Künstler

M 2

Bodo Müller „Jesu Worte und Taten“



Bodo Müller „Jesu Worte und Taten“ aus: Reinhard Veit, Das NT im Unterricht (Werkbuch Religionsunterricht 1-6) © Verlag Ernst Kaufmann, Lehr 2000

M 3

Marienerscheinungen in Lourdes

Vor etwa 150 Jahren erschien Maria, die Mutter Gottes, in einer Grotte bei einem kleinen Ort in Frankreich einem Mädchen. Sein Name war Bernadette, ihre Eltern hatten nicht viel Geld, aber Bernadette dachte oft an Gott und betet viel. Maria sprach ganz normal mit Bernadette, so wie es andere Menschen sonst auch tun. Die Mutter Gottes sagte zu Bernadette, sie soll für Menschen beten, die viel falsch machen, die sündigen. Auch sagte sie zu Bernadette, dass sie aus einer Quelle in der Nähe Wasser trinken soll und noch vieles andere. Jedoch war kein Wasser zu sehen. Als Bernadette etwas Erde wegkratzte, entsprang an dieser Stelle eine Quelle. Nach der Erscheinung von Maria kamen viele Menschen an den Ort Lourdes, beteten und tranken von dem Wasser aus der Quelle. Einige kranke Menschen, die beteten und von dem Wasser tranken oder sich damit wuschen, wurden geheilt.

Auch heute noch reisen sehr viele Menschen nach Lourdes, weil sie dort beten möchten und die kranken Menschen Gott um Heilung bitten. Auch der Papst hat in diesem Jahr Lourdes besucht und dort gebetet.

M 4

Die Heilung von Jean-Pierre Bély

„Eines dieser vielen ganz und gar unglaublichen, aber eindeutig dokumentierten Heilwunder ist das des am 9. Oktober 1936 geborenen Franzosen Jean-Pierre Bély, bei dem 1972 Multiple Sklerose diagnostiziert wird, eine entzündliche Erkrankung des Zentralnervensystems, zu deren typischen Symptomen Spastiken, Lähmungserscheinungen, akute Ermüdungszustände und Sehstörungen gehören. 1987 ist die Krankheit bereits so weit fortgeschritten, dass Bély nichts mehr aus eigener Kraft unternehmen konnte. Bettlägerig und ganz auf die Unterstützung anderer angewiesen, nimmt er am 9. Oktober 1987, seinem 52. Geburtstag, an einer Krankenwallfahrt teil und berichtet später, beim Eintauchen in das Wasserbecken einen tiefen inneren Frieden empfunden zu haben. Seiner eigenen Auffassung nach hat der Allmächtige zunächst sein Herz, dann seinen Körper geheilt – in jedem Fall aber bildet sich Bély's Multiple Sklerose innerhalb weniger Stunden so weit zurück, dass sie schließlich nicht mehr nachweisbar ist. Nach allem, was die Wissenschaft über Multiple Sklerose weiß, ist so eine Heilung völlig unmöglich, weshalb der Fall am 9. Februar 1999 durch Bischof Dagens von Angoulême offiziell als Wunder anerkannt wurde. Zuvor erzählte der ehemals Schwerstkranke der Kommission, die das Heilwunder prüfen sollte, dass er in der Nacht nach dem Eintauchen in das Quellwasser eine Stimme gehört habe, die zu ihm sagte: „Steh auf und geh.“ Und er stand auf und konnte gehen...“

aus: Andreas Englisch, Gottes Spuren. Die Wunder der katholischen Kirche © C. Bertelsmann Verlag, München in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Es ist Freitagnachmittag. Peter und sein Vater fahren zum Einkaufszentrum, Mutti und Peters Schwesterchen Susanne sind nicht dabei, denn freitags ist es immer so schrecklich voll in den Geschäften. Aber Peter braucht dringend neue Turnschuhe. Außerdem hat er Taschengeld gespart und überlegt gerade, ob er Vati vielleicht überreden kann, auch noch in die Spielwarenabteilung zu gehen. Die liegt im Erdgeschoss, gleich neben den Sportartikeln.

5 „Du-hu-, Vati?“ fragt Peter und tippt dem Vater vom Rücksitz aus auf die Schulter.

„Was denn?“ fragt Vati, aber weiter kommt er nicht. Er bremst stotternd ab, die Bundesstraße war eben noch frei gewesen, aber hinter der langen Kurve – auch Peter sieht es sofort –, da stehen zwei Autos quer, Glassplitter liegen herum, die Autos, ein grüner VW und ein blauer

10 BMW, müssen Sekunden zuvor zusammengestoßen sein.

Der Vater hat schon die Warnblinkanlage eingeschaltet. „Bleib sitzen!“ schreit er Peter zu und reißt die Autotür auf. Peter sieht ihn rennen.

Er sieht auch die Frau, ihr Gesicht ist ganz rot vor Blut, sie läuft hilflos und verstört die Straße entlang. Der Vater holt sie ein. Fasst sie am Arm, redet etwas mit ihr, was Peter nicht hören

15 kann.

Andere Autos halten. Zwei Männer beugen sich über die verkeilten Autos.

Jetzt kommt der Vater mit der Frau zurück.

Peter hält sich die Hände vor das Gesicht. Ihr Mantel ist zerrissen, und sie sieht so schrecklich aus mit dem vielen Blut überall.

20 „Rufen Sie Polizei und Krankenwagen!“ ruft der Vater einem der anderen Leute zu, „ich fahre die Frau ins Krankenhaus!“

„Schnell, Peter“, sagt der Vater, „steig vorne ein und schnall dich fest, wir brauchen die Rückbank!“

Der Vater legt eine Wolldecke aus dem Kofferraum auf den Rücksitz und hilft der stöhnenden

25 Frau beim Hinlegen. „Geht es so? Ganz ruhig, wir sind gleich im Krankenhaus“, sagt er und schnallt sie mit dem Beckengurt fest.

Die Fahrt durch die Stadt erscheint Peter endlos, aber dann biegt der Vater endlich in die Toreinfahrt zum Krankenhaus ein und spricht mit dem Pförtner. Der telefoniert, und wenig später kommen zwei Pfleger mit einer Trage. Sie heben die Frau aus dem Auto und bringen sie

30 ins Haus.

„Du warst sehr tapfer, Peter“, sagt der Vater. Er nimmt Peter in die Arme. Und jetzt löst sich Peters Angst. Er weint ein bisschen. „Was wird aus der Frau?“

„Wenn du willst“, sagt der Vater, „warten wir, bis die Ärzte es uns sagen.“ Aber warten möchte Peter nicht. In der Eingangshalle des Krankenhauses riecht es so schrecklich nach Medika-

35 menten, nein, er möchte lieber nicht warten.

Bei der Notaufnahme erkundigt sich der Vater nach dem Namen der Frau.

„Gerade rief ein Beamter der Polizei an“, sagt die Schwester und legt den Telefonhörer weg.

„Es ist Frau Brackmann, sie hatte einen schweren Schock, gut, daß Sie sie gleich hierhergebracht haben. An einem solchen Schock kann man sogar sterben.“

40 „Wir werden sie morgen besuchen“, sagt der Vater.

Am Samstagnachmittag kaufen Peter und sein Vater einen Blumenstrauß und fahren mit dem Aufzug zu der Station im Krankenhaus, in der Frau Brackmann nun liegt.

Ihr Gesicht, das so zerschnitten und blutig war, ist mit viel weißem Mull verbunden. Sie ist noch sehr schwach, aber sie lächelt, als sie Peter und seinen Vater sieht.

45 „Sie haben mir das Leben gerettet“, sagt Frau Brackmann und freut sich über die Blumen.

„Denken Sie nur, der andere Fahrer ist tot. Die Polizei sagt, er habe in angetrunkenem Zustand

seinen Wagen gefahren.“ Er fuhr auf meiner Fahrbahn, links fuhr er, mir direkt entgegen. Ich sah ihn erst, als es zu spät war! Die Polizei sagt, er habe an einer Feier im Betrieb teilgenommen und dort zu viel getrunken. Mitten am Tag, denken Sie nur!“

50 „Ja“, sagt der Vater, „und wenn wir einen Augenblick früher von zuhause losgefahren wären, hätte es uns getroffen.“

„Fügung“, sagt Frau Brackmann, „Gottes Wille!“

„Ich weiß nicht“, sagt Peters Vater. „Es ist sicher nicht Gottes Wille gewesen, daß der Mann sich betrunken ans Steuer setzte, daß er damit sich selbst tödlicher Gefahr aussetzte und

55 auch noch Sie beinahe umbrachte, aber vielleicht war es der Wille Gottes, daß wir Ihnen helfen konnten.“

Peter hört nur zu. Er traut sich nicht, etwas zu sagen, aber nachher, als er mit dem Vater zum Parkplatz geht, fragt er: „Hat Gott das wirklich gemacht, Papa, daß wir nicht früher losgefahren sind? Und daß wir der Frau Brackmann das Leben gerettet haben?“

60 Als Frau Brackmann sagte: „Fügung, Gottes Wille“, mußte Peter an seine Piratenmarionette denken, die er mit Mutti gebastelt hat und mit der er gern spielt. Sie tut alles, was Peter möchte, er braucht nur an den Fäden zu ziehen. Jetzt fragt er: „Macht Gott es so mit uns, Papa? Als ob er – weißt du, so stelle ich es mir vor, - als ob er uns an so unsichtbaren Fäden zieht.“

„Nein, Peter“, der Vater schüttelt den Kopf, „ich glaube nicht, daß Gott ein unsichtbarer Marionettenkönig ist, der uns lenkt. Und wenn wir beten: ‚Dein Wille geschehe‘, wissen wir oft

65 nicht, wie der Wille Gottes aussieht. Eigentlich müssten wir immer dazu beten: ‚Laß uns Deinen Willen erkennen, Gott!‘“

„Aber wie können wir denn überhaupt Gottes Willen erkennen, Papa, wenn Gott kein Marionettenkönig ist?“

70 „Wir können ihn nur erahnen, Peter, denk mal an das schöne Lied auf der Schallplatte, die wir haben, die mit den neuen Liedern: ‚Manchmal kennen wir Gottes Willen, manchmal kennen wir ihn nicht‘. Als wir der Frau Brackmann helfen konnten, war es einfach, Gottes Willen zu tun. Daß wir ihr geholfen haben, war fast selbstverständlich. Aber oft ist es schwieriger, wenn wir beten: ‚Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden‘... Und jetzt komm, Mutti und Susanne warten sicher schon auf uns.“

Erzählbuch zum Glauben. Für Religionsunterricht, Kindergottesdienst und Familie, Bd. 3, Das Vaterunser, Lahr 1985, 195-197 © Verlag Ernst Kaufmann, Lahr 2000.

Gott, ich bitte Dich, dass...	Gott, ich bitte Dich, dass...
Gott, ich bitte Dich, dass...	Gott, ich bitte Dich, dass...

Konnte Jesus zaubern?

Unterrichtsskizze für eine Religionsgruppe der 8. Klasse der Haupt- und Realschule

Von Harald Kern

Vorüberlegungen zur Relevanz des Themas

Der gewählte Ansatz berücksichtigt die schulzweigübergreifende Zusammensetzung der Lerngruppe, wie sie auch an anderen Schulen in der Regel gegeben sein dürfte. Der zweite wesentliche Schwerpunkt liegt in der Anerkennung der Tatsache, dass eine zunehmende Multikulturalität der Gesellschaft auch Auswirkungen auf den Katholischen Religionsunterricht hat: Der Religionslehrer einer Haupt- und Realschule wird sich mit verschiedenen national geprägten Katholizismen konfrontiert sehen, die es im Extremfall miteinander zu versöhnen gilt.¹ Eine Hinterfragung des eigenen „Katholisch-Seins“ ist vor diesem Hintergrund unumgänglich, bietet aber auch die Chance, den Begriff der Weltkirche neu zu füllen. „Katholizität bedeutet Universalität-Vielfalt, die zur Einheit wird. Einheit, die trotzdem Vielfalt bleibt.“² Schülerinnen und Schüler, die in der 8. Klasse den Religionsunterricht noch besuchen, können meist von ihrem Elternhaus her auf eine national-katholische Identität verweisen, an die anzuknüpfen m.E. sinnvoll ist. Gerade das Thema „Wunder“ bietet sich in diesem Zusammenhang an, diese anerzogenen und gelebten Muster zu hinterfragen und ggf. zu revidieren.

Der verantwortungsvoll handelnde Pädagoge wird zunächst selbst eine Standortbestimmung vornehmen müssen, welchem der methodisch entwickelten Auslegungsversuche der biblischen Wunder er folgt³: Geht es um eine rationalistische Deutung der Geschehnisse, um eine kerygmatische Wunderinterpretation, sehen die Evangelien eine rein metaphorische Auslegung vor? Oder begegnen uns in den Wundergeschichten archaische Mythen, die unter Zuhilfenahme alttestamentlicher Texte lediglich dazu dienen, Jesu Messianität zu erweisen? In meinem Ansatz folge ich einem „dritten Weg“ zwischen Historisierung und Metaphorisierung. Die Wunder Jesu sind einem Wirklichkeitsverständnis zugeordnet, welches nach anderen Gesetzmäßigkeiten aufgebaut ist als den unseren – ohne deshalb irrational zu sein. Diesen anderen Blick auf die Wirklichkeit zu lenken, wird im aktuellen Lehrplan Katholische Religion im Handlungsfeld „Sehen“ eingefordert.

Die als fakultativer Unterrichtsinhalt ebenfalls erwähnte Entstehung des Neuen Testaments findet ihre ansatzweise Entsprechung in der Verwendung eines Ausschnitts aus dem apokryphen arabischen Kind-

heitsevangelium. Diese apokryphe Stelle kann bei leistungsstarken Gruppen durchaus zur Thematisierung der Kanonbildung verwendet werden, dient aber zunächst „nur“ dazu, zur Kernfrage zu kommen: „Konnte Jesus zaubern?“

Schematischer Aufbau der Unterrichtseinheit

Vor dem Einstieg in das Thema erhalten die Jugendlichen den Auftrag, bei Großeltern und Eltern die Bedeutung des Begriffes „Wunder“ zu erfragen. Der Lehrer/die Lehrerin sammelt in Kenntnis der Nationalitäten ergänzend Beispiele aus den Herkunftsländern der Jugendlichen (Marienerscheinungen, Stigmatisierungen, weinende Statuen, Blut-Verflüssigung...)

ANMERKUNGEN

¹ Zur Ausbildung nationaler Katholizismen in Europa vgl. Altermatt; Metzger (Hrsg.): „Religion und Nation. Katholizismen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts“, Stuttgart 2007 sowie Gatz, Erwin (Hrsg.): Kirche und Katholizismus seit 1945; (7 Bde.), Paderborn 1999.

² Papst Benedikt XVI. in seiner Predigt zum Hochfest Peter und Paul am 29.6.2005.

³ Siehe auch: Kollmann, Bernd: Neutestamentliche Wundergeschichten, Stuttgart 2002.



Harald Kern, Lehramt an Haupt- und Realschulen. Er ist stellvertretender Schulleiter und im Rahmen einer Abordnungsstelle im Hessischen Kultusministerium verantwortlich für das Projekt der Osterferriencamps.



Semana Santa in Sevilla © KNA-Bild

1. Stunde. Thematisierung der verschiedenen „nationalen“ Wunder und im Vorfeld gesammelten Äußerungen

Ziel:	Die Schüler sollen erkennen, dass ihr Wunderbegriff ein magisch geprägter ist. Ein Wunder ist etwas, was dem menschlichen Verstand und den naturwissenschaftlichen Gesetzen zuwider läuft.
-------	--

2. Stunde. Kennenlernen einer apokryphen Kindheits Erzählung

Stundenverlauf:	a) Gemeinsames Lesen des Textes (M1) b) Diskussion: „Glaubt ihr, dass das so war?“ Hinweis: Hier ist ggf. vom Lehrer auf die zeitgleiche Entstehung mit den kanonisierten Texten hinzuweisen. Die Lehrperson kann durchaus auch mit Verweis auf die letzte Stunde provozieren. Die Erfahrung zeigt, dass die meisten Schülerinnen und Schüler durchaus an die Faktizität des Wunders glauben, da ja Jesus „alles kann“... c) Reproduktion des Wunders mithilfe eines Zaubertricks (M 2)
Ziel:	Formulierung der Frage: Konnte Jesus zaubern? (evtl. Tafelanschrieb und Hausaufgabe.)

3. und 4. Stunde. Kennenlernen und Kategorisieren verschiedener biblischer Wunderberichte

Ziel:	Die Schülerinnen und Schüler lernen verschiedene Wundererzählungen Jesu kennen, ordnen diese ein und ziehen einen ersten Vergleich mit der apokryphen Erzählung. Sie äußern Vermutungen, warum diese Schrift nicht kanonisiert wurde.
-------	---

Möglicher Exkurs: Entstehung des ntl. Kanons als Schülerpräsentation

5. Stunde. Vergleich zwischen ausgewählten Texten der vorangegangenen Stunden und der apokryphen Stelle

Ziel:	Erkenntnis/Gespür dafür, dass Jesus als geschichtliche Person in der Kraft Gottes unmittelbar in die Geschichte des Menschen hineinwirkt und diese grundlegend verändert.
Problemstellung:	Der historische Jesus lebte vor 2000 Jahren; welche Bedeutung haben diese Wunder heute noch – für UNS?

6. und 7. Stunde. Versuch der Findung eines individuellen Zugangs

Ziel:	Entwicklung einer schülerspezifischen individuellen Herangehensweise an die biblischen Perikopen. Die Schüler sollen unter Berücksichtigung der verschiedenen individuellen Lernkanäle persönliche Deutungsmöglichkeiten finden und für sich abklären, ob Jesus auch heute noch spürbar in ihre Geschichte hineinwirkt
Mögliche Methoden:	Bibliodrama, kreatives Schreiben in den verschiedensten Formen... Der Lehrer muss sich in Kenntnis seiner Schüler im Vorfeld Gedanken über eine evtl. Steuerung der Methoden- und Textauswahl machen.

8. Stunde. Abschließende Betrachtung der in der ersten Stunde thematisierten Wunder

Ziel:	Das kritische Hinterfragen dieser quasi-magischen Sichtweise von Geschehnissen. Es geht dabei nicht um ein plakatives „Richtig“ oder „Falsch“ im naturwissenschaftlichen Sinn, sondern um die provokante Fragestellung etwa „Wie verändert eine weinende Marienstatue meine Lebenswirklichkeit?“. Jetzt ist auch der Ort, um auf die strengen Kriterien hinzuweisen, welche die katholische Kirche für eine Anerkennung z.B. von Wunderheilungen hat.
-------	---

Möglichkeiten zur Weiterarbeit für leistungsstarke Gruppen

- a) Charismatisch-pfingstlerische Gruppen innerhalb und außerhalb der röm.-katholischen Kirche. Wo ist die Grenze zur Sekte?
- b) Der Prozess der Anerkennung von Heilungswundern
- c) Mysterion-Geheimnis-Sakrament-Gott ist auf wunderbare Weise gegenwärtig (etymologischer Zugang)
- d) „Magier durch die Kraft des Chrestos“ ein Fund aus jüngster Zeit (M3) zur Geschichte frühchristlicher Gemeinden

M 1

Der Jesusknabe und der Färber

Erzählung aus dem arabischen Kindheitsevangelium und der Pariser Handschrift des Thomasevangeliums

Eines Tages kam Jesus, als er mit Kindern herumliefe und spielte, an der Werkstatt eines Färbers vorbei, der Salem hieß. Sie hatten in der Werkstatt viele Tücher, die er zu färben hatte. Der Herr Jesus trat in die Werkstatt des Färbers ein, nahm all diese Tücher und warf sie in einen mit Indigo gefüllten Kessel. Als nun Salem kam und bemerkte, dass die Tücher verdorben waren, fing er an, laut zu schreien, fuhr den Herrn Jesus an und sprach: „Was hast Du mir getan, Sohn der Maria? Bei allen Leuten der Stadt hast du mich in schlechten Ruf gebracht; jeder hat sich eine passende Farbe bestellt; du aber kommst daher und hast alles verdorben!“ Da antwortete der Herr Jesus: „Welches Tuches Farbe du verändert haben willst, die will ich dir verändern.“ Und er begann alsbald, die Tücher aus dem Kessel herauszuholen, alle einzeln in der Farbe gefärbt, die der Färber wollte, bis er sie alle hervorgeholt hatte. Als die Juden dieses Wunder und Zeichen sahen, lobten sie Gott.

aus: Schneemelcher, Wilhelm: Neutestamentliche Apokryphen. I, Evangelien; 6. Auflage, Tübingen 1990, S.360

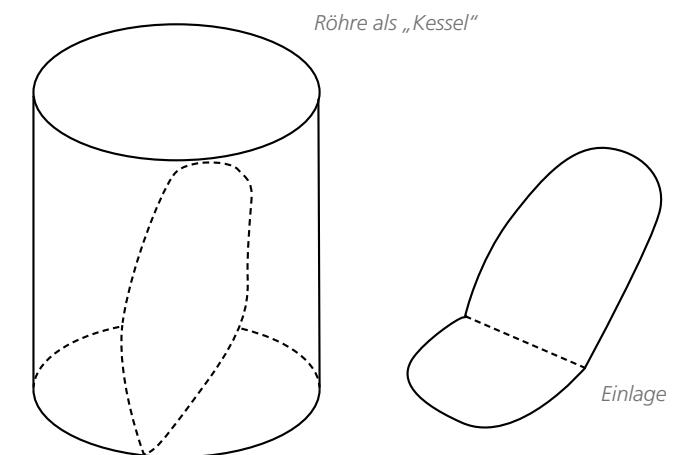
M 2

Seidentücherfärbung

Sie benötigen: Fünf weiße Seidentücher, die dann mit Edding o.ä. während der Erzählung der Apokryphe verschmutzt werden, sowie 5 bunte Seidentücher des gleichen Formats.

Zur Reproduktion des „Wunders“ empfiehlt sich der für jedermann käuflich erwerbbar „Changierbeutel“ (z.B. bei www.stolina.de), mit dessen Hilfe die verschmutzten Seidentücher „gefärbt“ werden können.

Alternativ bietet sich eine zylindrische Röhre mit Klappboden an, welche in ihrem Geheimfach die bunten Tücher enthält: Röhre und Einlage sind in mattschwarz gehalten.



Fach mit den farbigen Tüchern

M 3

Welche Motivation könnte jemand gehabt haben, der sich – so eine Übersetzungsmöglichkeit – als „Magier durch Christus“ bezeichnet?



Rätselhafte Christus-Schale in Alexandria gefunden

Der weltweit renommierte Meeresarchäologe Franck Goddio hat im Hafen von Alexandria unter Umständen einen Fund von weitreichender Bedeutung gemacht. Der Franzose war bei einem Tauchgang auf eine Tonschale gestoßen, die mittlerweile zweifelsfrei auf das 1. Jahrhundert nach Christus datiert werden konnte. Aufgrund der griechischen Inschrift „DIA CHRESTOU OGOISTAIS“ stellen einige Experten einen Bezug zu Jesus Christus her, der zu dieser Zeit auf der Erde gelebt hat bzw. kurz vor der Herstellung des Tongefäßes gekreuzigt wurde.

Die Fachleute, die sich mit dem Fund beschäftigen, rätseln allerdings noch über die korrekte Übersetzung und die daraus resultierende Zuordnung der Inschrift. So könne die Inschrift sowohl „Christus, der Magier“ als auch „Magier durch Christus“ heißen, wie die Experten erklären. Sollte eine dieser Übersetzungen tatsächlich zutreffen, so wäre dies der älteste Fund, der direkt mit Jesus Christus in Verbindung gebracht werden kann.

Es gibt aber auch Gegner dieser Theorie, die die Tonschale für einen historisch unbedeutenden Fund halten. Der Name „Chrestos“ sei in Griechenland um die Zeitenwende sehr weit verbreitet gewesen, weshalb es sich ebenso gut um ein Geschenk für einen Mann gehandelt haben könnte, der auf diesen Namen hörte, so die Gegenthese. Dieser Chrestos könnte darüber hinaus ein Mitglied der „Ogoistias“ gewesen sein, einer Kultgemeinde, die die karische Provinzgöttin Ogo verehrte.

Einigkeit besteht zwischen beiden Lagern jedoch darin, dass es sich bei der Christus-Schale von Alexandria keinesfalls um den legendären Heiligen Gral handelt, mit dem das Blut Jesu nach dessen Kreuztod aufgefangen worden sein soll.

Kann der Glaube Berge versetzen?

Von Paul Platzbecker und Ute Lonny-Platzbecker

Sind die Wunder Jesu tatsächlich so geschehen, wie sie die Bibel erzählt? Muss ich an Wunder glauben, um Christ zu sein? Das sind häufig gestellte Fragen im Religionsunterricht, wenn es um biblische Wundergeschichten geht. Dahinter verbirgt sich ein Vorverständnis, das in einem Wunder vor allem ein rational, naturwissenschaftlich nicht erklärbares Ereignis sowie eine Durchbrechung von Naturgesetzen sieht. Wunder werden dann als Beweise der Göttlichkeit Jesu gedeutet, dessen Macht die Ordnung dieser Welt aufzuheben vermag.

Problematik des modernen Wunderverständnisses

Ein solches – nicht nur von den Schüler/-innen eingetragenes - Vorverständnis ist im Hinblick auf die biblischen Wundergeschichten in mehrfacher Hinsicht problematisch und kann deren Erschließung im Unterricht möglicherweise gar blockieren. Zunächst einmal enthält die Vorstellung von der Durchbrechung von Naturgesetzen zwei Prämissen: Erstens dass alle Naturgesetze dem Menschen bekannt und zweitens dass diese auf dem Stand der gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Forschung unveränderlich sind¹. Beide Prämissen sind aber naturwissenschaftlich nicht haltbar, so dass über eine Durchbrechung von Naturgesetzen letztlich keine Aussage getroffen werden kann. Darüber hinaus scheint eine solche Herangehensweise dem ntl. Weltbild völlig fremd, denn für den Menschen der Antike und ebenso für die Menschen des NT bestand keine Trennung zwischen einem irdisch/menschlichen, naturwissenschaftlich erklärbaren und einem göttlichen Bereich. Vielmehr durchdringen sich in ihrer Vorstellung beide Bereiche voneinander untrennbar, so dass nicht nur der „normale“, regelmäßige Ablauf der Wirklichkeit als gottgewirkt (bzw. von Göttern eingerichtet) betrachtet wurde, sondern ebenso ein außergewöhnliches Ereignis, mit dem jederzeit zu rechnen war. Als Wunder galt nicht das besonders Außergewöhnliche, Unerklärbare, sondern die besonders intensive Erfahrung der göttlichen Wirkmacht: z.B. galten bereits Gesundheit und Krankheit als gottgewirkt, umso mehr Genesung und unerwartete Gesundung

von schwerer Krankheit. Wunder sind auffallende Ereignisse, in denen notvolle Grenzen und Widerstände menschlichen Lebens überwunden werden und die von glaubenden Menschen als Zeichen der Heil bringenden Gegenwart Gottes verstanden werden. Die Evangelien sprechen von „Krafttaten und Zeichenhandlungen“ – nie von Wundern² – als Beispiele für das Heil, das die Menschen in der Begegnung mit Jesus Christus erfahren haben und das von Ostern her als endgültiges Heil und endgültige Überwindung aller lebensbedrohenden Mächte verstanden wird. Zur Erfahrung von Wundern gehört die Dimension des Glaubens dazu. Mit der oben beschriebenen fixierten Wunderinterpretation steht der moderne, vom naturwissenschaftlichen Weltbild geprägte Mensch in Gefahr, die Erfahrung göttlichen Wirkens aus seinem Alltag, aus seiner Lebensmitte heraus zu drängen an den Rand seiner Lebenswirklichkeit, an die Grenzen seines Wissens.

Sollten wir den Blick von der Vergangenheit (Was ist damals im Einzelnen wirklich geschehen?) nicht in unsere Gegenwart darauf richten, dass wir an Gott glauben und dieser Glaube in unserer Welt Wunder bewirkt? Das Entscheidende am Wunder kann nicht in der (einmaligen) Durchbrechung von Naturgesetzen, in ihrer Unerklärbarkeit liegen, sondern vielmehr in der in ihnen zum Ausdruck kommenden intensiven Erfahrung der Heil bringenden Lebensmacht Gottes, die die Grenzen der sozialen und physischen Wirklichkeit menschlichen Lebens und Hoffens überschreitet!

Neutestamentliche Wundergeschichten

Den Kern der biblischen Wundergeschichten erfasst letztlich nicht die Frage nach den historisch nachvollziehbaren Details und dem historisch-kritisch zu erforschenden Anhalt im historischen Leben Jesu, sondern dieser liegt in den mit den Wundergeschichten verbundenen Glaubensaussagen:

Jesus wirkt keinerlei *Schauwunder*, die der Sensationslust der Leute entgegenkommen. Nicht durch außergewöhnliche Legitimationswunder will er die Menschen mit Macht an sich binden (vgl. seine Weigerung in der Versuchungsgeschichte), sondern er will die Menschen in die Freiheit und zu einer freien Glaubensentscheidung führen. Dabei steht im Mittelpunkt aller ntl. Wundergeschichten die Überwindung menschlicher Not in materieller, physischer, sozialer o.a. Hinsicht. Die Heilung bzw. Überwindung der Not-situation vollzieht sich in der gegläckten persönlichen Begegnung zwischen Jesus und den Menschen, d.h. das Wunder setzt den Glauben, d.h. ein vorgängiges Vertrauen im Sich-Öffnen für Gott und sein Wirken, und damit die freie Entscheidung des Einzelnen voraus und kann diesen darüber hinaus natürlich auch bestärken. Der Heilung Suchende öffnet sich aus einer verzweifelten Situation heraus hoffnungsvoll für Jesu Wirken, in dem die scheinbar unüberwindbare Not bewältigt wird. Es ist letztlich der Glaube, der das Wunder möglich macht, der die Berge menschlicher Grenzerfahrungen versetzt. Das Geschehen ist dabei vielfach leibhaftig spürbar, der Glaube besitzt nicht nur eine geistig-spirituelle Dimension. Jesus berührt die Heilsuchenden heilsam: Die Wundergeschichten sind Geschichten von Grenzüberschreitungen wider alle Vernunft und gegen alle sozialen Regeln, vom Überwinden der Angst durch die Begegnung mit Gott. Dabei gehören Wundergeschichten und Reich Gottes-Botschaft untrennbar zusammen – es geht um die Herrschaft Gottes in Wort und Tat.

Didaktische Konsequenzen

Eine Schwierigkeit des Religionsunterrichts besteht in der Gefahr, die Wundergeschichten im Grundschulalter, wo die Wahrnehmung der Kinder noch von der konkreten Anschauung geprägt ist, ohne Unterscheidung von Gesagtem und Gemeintem stehen zu lassen, während die Wundergläubigkeit im Jugendalter dann historisch-kritisch hinterfragt wird. Für beide Altersstufen gilt es aber, die in den Wundergeschichten enthaltene Verzweiflungs- und Hoffnungsdimension, die Offenheit und Wahrnehmungsfähigkeit für scheinbar Unverhofftes mit den Schüler/-innen zu thematisieren und im besten Fall für ihre eigene Lebenswirklichkeit zu erschließen. Der theologische Zugang, der nach der Relevanz der Wundergeschichte fragt, steht vor dem archäologischen, der nach dem historischen Kern forscht.

Es gilt, ihre Dimension als Hoffnungsgeschichten – auf eine Überwindung physischer, sozialer u.a. Grenzen und Ängste menschlichen Daseins durch die heilsame Begegnung mit Gott – zu erschließen und dies in den Vordergrund zu rücken, bevor die Wundergeschichten in einem zweiten Schritt in Mittel- und Oberstufe historisch-kritisch befragt werden. Zunächst sollten die Fragen: Sind die Wunder Jesu historisch/unhistorisch? Handelt es sich um naturales/ supranaturales Geschehen? zurückgestellt werden. Allerdings dürfen bei der Behandlung der Wundergeschichten diese nicht als „Zauberei“, als Außer-Kraft-Setzen von Naturgesetzen stehen bleiben.

Bei der so akzentuierten Behandlung der ntl. Wundergeschichten kann der Religionsunterricht durchaus an die Erfahrungswelt der Kinder und Jugendlichen anknüpfen. Schon Kinder im Grundschulalter kennen Gefühle der Ohnmacht in dem Eindruck, zu klein zu sein, zu kurz zu kommen, etwas noch nicht zu können oder allein und ausgegrenzt zu sein – differenzierter und ausgeprägter erfahren Jugendliche ihre Ohnmacht, was der RU wahr- und ernstnehmen sollte. Die Sehnsucht von Kindern, aber auch Jugendlichen nach einer Überschreitung der von ihnen erfahrenen Grenzen zeigt sich u.a. in ihrem Bedarf nach fantastischen Grenzüberschreitungen und Heilbringern wie Harry Potter und supranaturalistischen Helden wie Superman, Bionicles u.ä. Auch ältere Jugendliche genießen es, in virtuellen Fantasy-Spielen in Rollen von Helden zu schlüpfen, die mit fantastischen Kräften ausgestattet den Spieler von einem Level zum nächsten bringen können. Diese Sehnsucht nach Überwindung erlebter Ohnmacht, die Träume und Wünsche der Schüler/-innen, können zum Ausgangspunkt werden, das sinnstiftende Angebot der Wundererzählungen im NT zu eröffnen und die Schüler/-innen eben nicht dem säkularen Markt der zweifelhaften „Super-“ und „Fantasy-Helden“ zu überlassen. Die Wunder erzählen von einer Hoffnung, von einem Glauben, der das Leben verändert – im Bild: Berge versetzt. Dieses Sinnangebot kann die Kinder in einer veränderten Selbstwahrnehmung, aber auch zu einer neuen Weltdeutung bestärken. In einer als begrenzt erfahrenen Wirklichkeit kann die Behandlung der Wundergeschichten im NT den Sinn für (unverhoffte) Möglichkeiten, für Grenzen überwindende Perspektiven fördern.

Methodische und unterrichtspraktische Zugänge

Es erscheint sinnvoll, gar nicht über den (missverständlichen) Wunderbegriff in das Thema einzusteigen. Wer dies aber bevorzugt, sollte evtl. bereits zu Beginn verschiedene „Wunderdefinitionen“ vorstellen, z.B. durch Verwendung eines Katalogs von Aussagen, denen die Schüler/-innen im Einzelnen zustimmen, diese ablehnen oder sie diskutieren können, oder über



Thomas Zacharias „Blindenheilung“ © VG Bild-Kunst, Bonn 2008

einen Podcast³ als Eingangsimpuls. Möglicherweise kann eine Collage mit eigenen Formulierungen, aber auch Zeitungsausschnitten zur Vielschichtigkeit der heutigen Verwendung des Wunderbegriffs erstellt werden. Diese Vorschläge beziehen sich auf den Unterricht in der Mittelstufe. Bevorzugt sollte der Zugang u.E. aber nicht über den Begriff gewählt werden, sondern zunächst über ein Identifikationsangebot für die Schüler/-innen, d.h. konkret mit den Personen einer Wundergeschichte. Eine möglichst ganzheitliche und intensive Erfassung der beschriebenen Notsituation in ihren vielfältigen Dimensionen macht dabei erst das Heilsame und Wunderbare an der Begegnung mit Jesus deutlich. Dazu kann der RU wie gezeigt an die Erfahrungswelt der Schüler/-innen anknüpfen, ihnen aber auch selbst in gewissem Maße Erfahrungsräume schaffen. Dazu bieten sich verschiedene Unterrichtsmethoden, die je nach Lerngruppe und räumlichen/organisatorischen Voraussetzungen sinnvoll und umsetzbar sind, an:

Meditative und gestalterische Methoden

Die Rettungsgeschichte von der Stillung des Seesturms (Mk 4,35-41) ist eine Hoffnungsgeschichte angesichts einer Bedrohungssituation: Den Jüngern in der Geschichte steht wie den christlichen Urgemeinden in den ersten nachösterlichen Jahrzehnten und Jahrhunderten das „Wasser bis zum Hals“, sie erleben, Ausgrenzung, Verfolgung und Lebensgefahr.

- Das Bild des Seesturms kann den Schüler/-innen anhand einer *Meditation* – in bequemer, aufrechter Haltung mit geschlossenen Augen auf dem Stuhl sitzend – zum Thema Wasser, auch in seiner gewaltvollen Dimension, verstehbar und das Bedrohungsszenario einer Schifffahrt bei Sturm nachvollziehbar gemacht werden.
- Im Anschluss gestalten sie ein *Bild* oder beschreiben ein Erlebnis zum Thema: „Das Wasser steht mir bis zum Hals.“ (oder: „Ich habe den Halt verloren!“; „Über mir schlägt alles zusammen!“)
- Die *Lektüre* des Bibeltexes – evtl. erzählerisch eingebettet in die Situation der frühen Christen⁴ – kann diesen als Hoffnungsgeschichte im Glauben verdeutlichen.
- Zur Anknüpfung an den Eingangsimpuls erstellen die Schüler/-innen ein *Bild oder eine Geschichte* zur Formulierung: „Der Sturm hat sich gelegt.“/ „Ich bekam wieder festen Boden unter die Füße.“

Notsituationen über Psalmen artikulieren

- Zum Einstieg in die Behandlung einer Heilungsgeschichte (z.B. Heilung des blinden Bartimäus Mk 10,46-52; Heilung der gekrümmten Frau Lk 13,10-17) können Psalmverse (z.B. M 1) die Schüler/-innen anregen, Notsituationen zu artikulieren und

die vielschichtigen Dimensionen der Not – Schmerz, Ausgrenztsein, Einsamkeit, Angst, Verzweiflung – wahrzunehmen. Die Identifikation wird sicherlich erhöht, wenn einzelne Psalmverse zunächst unabhängig von der bibl. Geschichte vorgestellt werden. (Alternativ könnte man nach der Lektüre auswählen, welcher Vers die Situation am besten trifft.)

- Die Schüler/-innen analysieren, welche Gefühle die Verse zum Ausdruck bringen und überlegen, in welcher Situation sie gesprochen sein könnten. Schließlich wählen sie einen Vers aus, den sie fortschreiben und durch eigene Formulierungen ergänzen. Diese Vorbereitung erleichtert die Empathie mit dem Heil Suchenden in der biblischen Geschichte.

Körperübungen

Um die Not beispielsweise der „gekrümmten Frau“ (Lk 13,10-17) möglichst ganzheitlich nachzuvollziehen, bieten sich Körperübungen an⁵:

- Bei der Erzählung von der gekrümmten Frau werden die Schüler/-innen aufgefordert, sich für eine kurze Zeitspanne (ca. 3 min) gebeugt hinzustellen, evtl. auch umherzugehen. *Impulsfragen* wie: Wo spüre ich etwas? Was nehme ich in meinem Blickfeld wahr? Was sehe ich? Wie nehme ich andere wahr? Wie kann ich in Kontakt zu anderen treten? dienen dazu, die jeweils persönliche Wahrnehmung zu sensibilisieren.
- Die Empfindungen können unter dem Stichwort „Gebeugt sein/ leben“ gesammelt werden, wobei zugleich die übertragene Bedeutung dieser Formulierung offenbar wird.
- In einer Fortführung der meditativen Körperübung stehen die Schüler/-innen bewusst aufrecht. Mit geschlossenen Augen atmen sie tief ein, achten auf den festen Halt ihrer Füße am Boden, das Heben und Senken ihres Brustkorbs. Im Anschluss beugen sie sich langsam vor, registrieren die entstehende Enge beim Einatmen, Verspannungen, auch die Schwierigkeit, die Balance zu halten. Die Schüler/-innen öffnen die Augen, und schauen sich gebeugt mit eingeschränktem Blickfeld um. Mit geschlossenen Augen richten sie sich langsam wieder auf, öffnen dann wieder die Augen und nehmen die Umgebung mit aufrechter Haltung wahr.
- Die Erzählung von der Heilung der gekrümmten Frau kann nun fortgeführt werden, im Anschluss werden wieder Stichworte gesammelt unter der Überschrift: „Aufrecht sein/ leben“.

Szenische Übungen

Spielerische Übungen (vgl. M 2), deren Sinn erst nach der Lektüre der biblischen Geschichte erläutert werden, können ebenfalls das in der Wundergeschichte beschriebene Szenario ganzheitlich nahe bringen und

eine emotionale Identifikation erleichtern⁶. Die hier vorgeschlagene „Inszenierung“ lenkt den Blick auch über das Phänomen des bloßen körperlichen „Blind-Seins“ hinaus auf die vieldimensionale Belastung durch das empfundene Leiden.

Szenisches Spiel⁷

Die narrative Ausgestaltung des Textes vom Seewandel (Mt 14, 22-33) und seine dramatischen Elemente legen es nahe, den überkommenen Glaubenserfahrungen im kreativen Rollenspiel nachzuspüren und vor allem die verwendete, recht eindringliche Symbol- und Bildersprache gleichsam interaktiv bzw. korrelativ zu entschlüsseln. In einen Gruppenprozess integriert tritt der einzelne Schüler auf diese Weise in einen ganzheitlichen Dialog mit dem Text. Tief im ‚Innenraum‘ des Textes erfährt der Schüler so gleichsam mehr über das eigene Verhalten und dessen Motive. So die Lebenserfahrung der Schüler/-innen mit dem christlichen Zeugnis ins „Spiel zu bringen“, bedeutet noch nicht, die Grenze zum meist therapeutisch orientierten Bibliodrama zu überschreiten.

Zentrales Thema der Perikope sind Glaube und Vertrauen versus Angst und Furcht. Die Geschichte zeigt – den frühen Christen damals wie dem heutigen Menschen: Der letzte tragende Grund unseres Vertrauens liegt keinesfalls in uns selbst. Und dennoch müssen wir den ersten Schritt wagen, um die rettende Hand, die uns immer schon durch den Sturm hindurch entgegen gestreckt ist, zu ergreifen. Wer den Glauben wagt, wird letztlich gehalten von dem, an den er glaubt. Als dieser nun mit ins Boot steigt, legt sich der Wind. Das folgende Christusbekenntnis der Jünger (und ihre Proskynese) ist damit auch Ausdruck der österlichen Zuversicht, dass er mit der Macht seines Vertrauens, dessen er sich im einsamen Gebet immer wieder vergewissert, der Garant unserer Hoffnung über jede Verzweiflung hinweg bleibt.

Diesen Zusammenhängen gilt es sich im Spiel (s. Spielanweisungen in M 3) kreativ anzunähern. Dazu werden die Schüler/-innen aufgefordert (Aufgabe B), sich mit Personen, aber auch mit anderen Elementen und Gegebenheiten, die in der Erzählung eine Rolle spielen, spontan auseinanderzusetzen und sich mit ihnen im Hinblick auf das Rollenspiel zu identifizieren (Aufgabe C). Hier ist streng auf Freiwilligkeit zu achten: jeder sucht sich seine Rolle und entscheidet, wie viel er einbringt. Wer nicht mitspielt, gehört einer Beobachtungsgruppe an (Aufgabe F). Entscheidend ist die Rolle des von der Lehrperson zu übernehmenden Spielleiters. Er initiiert, moderiert und strukturiert das Spiel. Durch Anweisungen und Fragen im Interviewstil hilft er Dialoge und Aktionen zu entwickeln und voranzutreiben und so die Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle und denen der anderen Mitspieler zu

intensivieren. Er beginnt mit der Frage an jeden einzelnen Spieler nach der Motivation gerade diese Rolle zu wählen. An wichtigen Einschnitten der Erzählung stoppt er die Handlung und erkundigt sich spontan nach dem Befinden, den Gefühlen und den Motiven der Protagonisten (Petrus, vor und nach dem Gang auf dem Wasser, die Jünger bei Aufkommen des Windes und beim Anblick Jesu etc.). Fragen dieser Art sind spontan an alle Mitspielenden zu richten (auch an die, die etwa die Wellen darstellen.) Am Ende des Spiels (und einem symbolischen Ausstieg der Spieler etwa über eine Schwelle) erfolgt eine ausführliche Metareflexion, in der nicht nur die Erfahrungen mit dem Spiel selbst (Aufgaben A und B), sondern auch die dadurch vertieften Einsichten in die Glaubensüberlieferung (Aufgaben C und D) ausgewertet werden. Abschließend wird die schon ins Spiel eingeflossene korrelative Verknüpfung mit der eigenen Lebenswirklichkeit ausdrücklich zur Sprache gebracht (Aufgabe E).

Arbeit mit Bildern

Zu zahlreichen Wundergeschichten gibt es künstlerische Darstellungen aus verschiedensten Epochen, deren Betrachtung die Bedeutung der biblischen Perikope intensiver und ganzheitlicher erfassen helfen kann. Hier seien nur zwei Beispiele und ihre unterschiedliche methodische Verwendung angeführt:

Evangelium Ottos III.: Die Heilung der gekrümmten Frau⁸

Aus dieser Darstellung wird zunächst der Ausschnitt mit der Darstellung der gekrümmten Frau, die ihre Hände bittend nach vorn gestreckt öffnet, gezeigt. Die Schüler/-innen sollen dieselbe Haltung einnehmen, nachspüren, wie sie sich fühlen (s.o.) und Alltagsverhalten wie Gehen, Hüpfen, Klettern, Tanzen ausprobieren. Sie beschreiben im Anschluss ihre Empfindungen und deuten das „Gekrümmt-Sein“ im übertragenen Sinn: Mich drückt eine Last! Ich gehe gebeugt. Die Assoziationen können evtl. auf grauen Wortkarten fixiert und auf einem Plakat rund um den Bildausschnitt gesammelt werden.

Nach Erzählen der Geschichte Lk 13,10-17 geht die Lerngruppe im Unterrichtsgespräch den Fragen nach: Was hat der Frau gut getan, was hat sie aufgerichtet? Was tut uns gut, wenn wir eine Last tragen? (Zuwendung Jesu, s. Hände) Auch hier werden die gefundenen Assoziationen diesmal auf hellen Wortkarten gesammelt und um die grauen herum angeordnet.

Zum Abschluss kann das Gesamtbild nochmals betrachtet, aber auch in Kopie bearbeitet werden. Die Schüler/-innen können eine Berührung zwischen der gekrümmten Frau und Jesus darstellen und diese im kopierten Bild aufrichten. Dabei gehen sie der Frage nach: Wie verändert sich nun – nach 18 Jahren – das



Evangeliar Ottos III. „Die Heilung der gekrümmten Frau“

Leben der Frau? Die zuvor gesammelten Assoziationen helfen bei der Auslegung und rücken sie näher an das eigene Empfinden der Schüler/-innen.

Thomas Zacharias: Blindenheilung

Auch bei diesem Bild lohnt sich die schrittweise Erarbeitung der Bildelemente und der damit verbundenen –aussagen. Bei einer Projektion wird zunächst die dunkle Hälfte mit dem Blinden aufgedeckt, genau betrachtet und unter Berücksichtigung der Farbgebung beschrieben. Die drei dargestellten Körperhaltungen des Blinden (gebeugt in sich gekrümmt, aufgerichtet mit dem Blick nach vorn, zur Seite gewendet) können zur Vertiefung als Standbild dargestellt und interpretiert werden: Was drückt die Haltung aus? Welche Entwicklungsschritte/ Veränderungen bringt der Künstler zum Ausdruck? Erst im Anschluss wird nun auch die helle Bildhälfte mit der Jesus-Darstellung gezeigt und wiederum zunächst betrachtet und beschrieben. Die Gestik der dargestellten Personen sowie die Farbgebung machen deutlich: die Zuwendung Jesu und die Hinwendung zu ihm machen „Licht“. Vor dieser Bildaussage kann der biblische Text gelesen werden.

Formen kreativen Schreibens / Verfremdens

Die Erarbeitung der Geschichte von der Heilung der gekrümmten Frau kann – exemplarisch für andere Wundergeschichten – auch durch das Einbringen von Schreibimpulsen (s. M 4) verfremdet und auf diese Weise vertieft und an die Erfahrungswelt der Schüler/-innen selbst herangeführt werden.

Kooperation mit anderen Fächern

Die Erzählungen von den Blindenheilungen könnten in der 6./7. Jahrgangsstufe in Kooperation mit dem Fach Deutsch und der Lektüre: „Jap ter Haar: Behalt das Leben lieb!“ vertieft werden. In diesem Jugendbuch wird über die bloße körperliche Beeinträchtigung hinaus das Leid eines erblindeten Jungen in der Gegenwart in Romanform deutlich, zugleich werden aber auch zeitgemäße Perspektiven zu dessen Überwindung entwickelt.

Die Wahrnehmung und Annahme des eigenen Körpers als Voraussetzung für ein gelingendes Leben, wie sie auch in den Heilungsgeschichten thematisiert ist, kann in Kooperation mit dem Fach Kunst durch eine Erarbeitung der Entstehung der „Nanas“ von Niki de Saint Phalle und durch die Herstellung eigener ‚Nanas‘ praktisch vertieft werden.⁹

LITERATUR

- Grundschule religion: Nr.7, 2.Quartal 2004.
 Hans Kessler: Erlösung als Befreiung, Düsseldorf 1972.
 Ders.: Christologie, in Th. Schneider (Hg.): Handbuch der Dogmatik, Düsseldorf 1992, 42002, Bd.1, 241-442.
 Jochen Maier, Christina Trumpfheller, Andreas Wittmann: Keine Angst! Auch in der Schule kann man sich noch wundern!, in: Religion heute 18/ Juni 1994, 94-112.
 Paul Platzbecker, Ute Lonny-Platzbecker: Ich habe Angst – Fürchte dich nicht! (in Religion. Unterrichtsmaterialien Sek.I, Nr. 3/2005)
 Gerd Theißen/Annette Merz: Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, 3. Aufl.

ANMERKUNGEN

- ¹ So galten bis zu Einsteins Entdeckung der Relativitätstheorie die Kategorien ‚Zeit und Raum‘ als objektive Größen, obwohl schon Kant sie als ‚Anschauungsformen Apriori‘, d.h. als transzendente Möglichkeitsbedingungen menschlicher Wahrnehmung bezeichnet hatte. Zu einer ähnlich wissenschaftskritischen Einsicht führt auch die bekannte Heisenberg’sche Unschärferelation, der zufolge es unmöglich ist, die Position und den Impuls eines Quantenobjekts gleichzeitig exakt zu messen. Diese Unschärferelation ist keineswegs die Folge eines unzulänglichen Messvorgangs, sondern prinzipieller Natur.
- ² Vgl. Kessler, Hans: Jesu Heilungstaten, im Manuskript zum WKR-Naurod, 5.-9.5.2008 (unveröffentl.)
- ³ Z.B. Chrisonblogs.de (Religion für Einsteiger, 1. Januar 2000: Gibt es Wunder?) oder: www.br-online.de/wissen-bildung/collegeradio/medien/religion/wunder/audio.
- ⁴ Z.B. mit D. Steinwede, oikumene 4, Werkbuch, Düsseldorf 1994, 284f.
- ⁵ Vgl. dazu die Unterrichtsimpulse von Jochen Maier, Christina Trumpfheller, Andreas Wittmann: Keine Angst! Auch in der Schule kann man sich noch wundern!, in: Religion heute 18/ Juni 1994, 94-112; Susanne von Braunmühl: Kopf hoch!, in: Grundschule religion: Nr.7, 2.Quartal 2004, 18-20.
- ⁶ Dieser Impuls verdankt sich: Jochen Maier, Christina Trumpfheller, Andreas Wittmann: Keine Angst! Auch in der Schule kann man sich noch wundern!, in: Religion heute 18/ Juni 1994, 94-112.
- ⁷ Eine ausführlichere Deutung der Perikope sowie eine eingehendere Erläuterung des hier skizzierten Unterrichtsimpulses findet sich in: Paul Platzbecker, Ute Lonny-Platzbecker: Ich habe Angst – Fürchte dich nicht! (in Religion. Unterrichtsmaterialien Sek.I, Nr. 3/2005)
- ⁸ Dieser Unterrichtsimpuls ist entnommen aus: Susanne von Braunmühl: Kopf hoch!, in: Grundschule religion: Nr.7, 2.Quartal 2004, 18-20.
- ⁹ Vgl. dazu den ursprünglich für die Förderschule konzipierten, aber lohnenswert übertragbaren Unterrichtsvorschlag von Andreas Nicht: Eintauchen in die Welt der Nanas. Kinder entdecken die eigene Körperlichkeit, in: Grundschule religion: Nr.7, 2. Quartal 2004, 21-23.



Ute Lonny-Platzbecker ist Studienrätin für Katholische Religion, Deutsch und Biologie an der Nikolaus-August-Otto-Schule Bad Schwalbach. Zuletzt erschien von ihr ein Unterrichtsentwurf „Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Mit Paulus auf den Spuren der (frühen) christlichen Kirche“ (RU heute).

Dr. Paul Platzbecker ist Studienleiter am Pädagogischen Zentrum der Bistümer im Lande Hessen, Wiesbaden-Naurod. 2007 erschien sein Grundsatzartikel „Quo vadis Religionspädagogik?“ (Religionspäd. Beiträge).

Mit Dommotiven durch das Jahr 2009



Frankfurter Dom
Lesezeichen
2009



Limburger
Lesezeichen
2009

Die Lesezeichenkalender sind für je 3 Euro zu beziehen bei:

Verlag des Bischöflichen Ordinariats
 Roßmarkt 12
 65549 Limburg a.d. Lahn
 mail: verlag@bistumlimburg.de
 fon: 06431. 295 424

M 1

Psalmverse zur Artikulation einer Notsituation

„Ich siehe dahin, ...
denn meine Glieder sind zerfallen.“ (Ps 6,3)

„Ich bin einsam und gebeugt. Befrei mein Herz
von der Angst, führe mich heraus aus der Bedrängnis!“
(Ps 25,16f.)

„Ich ... bin geworden wie ein zerbrochenes Gefäß.“
(Ps 31,13)

„Ich höre das Zischeln der Menge – Grauen ringsum.
Sie tun sich gegen mich zusammen.“ (Ps 31,14)

„Tränen waren mein Brot bei Tag und Nacht ...“ (Ps 41,4)

„Ich bin müde vom Rufen, meine Kehle ist heiser,
mir versagen die Augen, während ich warte.“ (Ps 69,4)

M 2

Bartimäus – blind, einsam, am Rande der Gesellschaft (Mk 10,46-52)

Anleitung zu szenischen Übungen

Sitzkreis:

- Spielleiter schaut seinen Sitznachbar an und spricht das Wort „Ja“. (ringsum weiter)
- Spielleiter spricht das Wort „Ja“ in fragendem Ton, der Nachbar antwortet bestimmt „Nein“, durch entsprechende Mimik unterstützt. (ringsum)
- Spielleiter: „Ich will!“, Nachbar: „Du darfst nicht!“ (ringsum)
- Spielleiter: „Ich lass mich nicht zum Schweigen bringen!“, Gegenüber: „Du sollst den Mund halten!“ (ringsum)

Einteilung in Gruppen (5-6 Sch.):

- einer sitzt am Boden, evtl. von den anderen mit Decke oder schwerem Mantel behängt; die anderen gehen umher, ohne ihn zu beachten (Rollenwechsel)
- einer sitzt am Boden, evtl. von den anderen mit Decke oder schwerem Mantel behängt; die anderen stehen ihm gegenüber: der Sitzende erhebt sich kurz mit den Worten: „Ich lass mich nicht zum Schweigen bringen!“, die anderen kommen gemeinsam auf ihn zu: „Du sollst den Mund halten!“ (Rollenwechsel)

Sitzkreis wie vorher:

- die gleichen Sprechpartner wie zuvor sprechen: „Ich lass mich nicht zum Schweigen bringen!“, Gegenüber geht freundlich auf den Sprecher zu mit den Worten: „Steh auf! Komm mit!“ (->Aufheben des zuvor aufgebauten emotionalen Drucks)

Wenn die Schüler dazu bereit sind, kann zunächst ein Austausch über das Empfinden bei den einzelnen Übungen stattfinden. Im Anschluss wird die Geschichte des Bartimäus erzählt.

M 3

Szenisches Spiel zu Mt 14, 22-33

Vor dem Spiel:

- A) Lest die Erzählung aufmerksam durch!
- B) Überlegt, was alles in ihr eine wichtige Rolle spielt! Gemeint sind nicht nur die handelnden Personen, sondern dies bezieht sich auch auf die geographische u. klimatische Situation (Berg, See, Ufer, Wasser, Wellen, Wind, Nacht etc..), Objekte (Boot, Hand etc.) Gefühle und Haltungen (Angst, Glaube, Einsamkeit etc.)
- C) Entscheide dich für eine Rolle und überlege dir gut, was du in euer gemeinsames Spiel einbringen willst!
- D) Erstellt zusammen einige wenige 'Kulissen'! Ihr könnt u.a. Stühle, Bänke, Tücher, Kleidungsstücke verwenden!
- E) Spielt die Erzählung in euren Rollen nach! Achtet dabei auf die Anweisungen und Fragen des Spielleiters!
- F) Wer keine Rolle besetzt, kann als kritischer Beobachter das Spiel begleiten. Macht euch Notizen zu dem, was euch auffällt!

Nach dem Spiel:

- A) Überlegt: Wie ist es euch im Verlauf des Spiels in eurer Rolle ergangen? Wie hat das Spiel funktioniert?
- B) Was hat die Beobachtungsgruppe festgestellt? Gab es auffallende Szenen? (Wo lief es, wo gab es Blockaden?)
- C) Was habt ihr durch das Spiel Neues aus der Erzählung erfahren und verstanden?
- D) Fasst abschließend zusammen: Wie kommt es zur Angst der Jünger, zur Angst des Petrus? Wie werden diese Ängste überwunden?
- E) Überträgt die Erzählung auf euer Leben: In welchem Boot sitzt ihr? Wo und wie gibt es (Gegen-)Wind? Wo geht ihr über einen Abgrund? Wer oder was ermöglicht euch die Erfahrung eines ausgestreckten Armes? etc.

M 4

Die Heilung der gekrümmten Frau (Lk 13, 10-17): Schreibimpulse

Lk 13, 10-12a

Lies die VV. 10-12a und ergänze folgenden neuen Text:
„... rief sie herbei und sprach: Folge mir nach!“

➔ Jesus heilt die gekrümmte Frau also nicht! Welches Gespräch könnte die Frau hierauf mit Jesus geführt haben und was könnte Jesus gesagt haben?

Lk 13, 10-13

Lies die VV. 10-13 und ergänze:

„Und Jesus blieb drei Tage in der Stadt, lehrte und heilte viele Krankheiten. Als er mit seinen Jüngern aufbrach, siehe, da sahen sie aus einem Haus eine Frau kommen, die war verkrümmt. Und er blieb stehen, rief sie zu sich und sprach: Frau, habe ich dich nicht vor drei Tagen geheilt?“

➔ Überlege dir eine mögliche Antwort der Frau! Wie könnte sie erklären, dass sie wieder gekrümmt ist.

➔ Lege Jesus eine Antwort in den Mund, die er aber nicht an die Frau, sondern an seine Jünger richtet!

Lk 13, 17b

Lies noch einmal das Ende der Geschichte!

➔ Überlege dir, wie die Geschichte weitergehen könnte! Schreibe die Geschichte weiter und bedenke dabei:

Wie geht die Frau nach Hause? Wie reagieren die Nachbarn und ihre Familie, die die Frau seit 18 Jahren nur gekrümmt kennen? Was empfindet die Frau, die nun den Menschen erstmals aufrecht ins Gesicht blicken kann?

„Herr, rette mich!“

Mit einem Bild von Roland Peter Litzenburger die Wundergeschichte vom Seewandel (Mt 14,22-33) erschließen

Von Thomas Menges

Wer Wunderzählungen einmal im Religionsunterricht behandelt hat, dem ist die Schülerfrage nur zu bekannt: War das damals wirklich so? Es ist der garstige Graben unterschiedlicher Plausibilitätsstrukturen, der nicht selten lästige Vorschaltungen über gewandelte Weltbilder erforderlich macht, bis man endlich zum biblischen Text gelangt, dessen frohe Botschaft es ja zu bergen gilt.

Rahmen der Unterrichtsreihe

Berichten möchte ich von einer Unterrichtsreihe, die ich mehrfach in der Jahrgangsstufe 11 durchgeführt habe und die auf eine Erschließung des „massiven“ Wunders vom – geglühten – Gang Jesu auf dem Wasser und dem eingeschalteten – missglückten – Gang Petri hinauslief (Mt 14,22-33). Hier einige kursorische Hinweise darauf, was im Vorfeld mit der Lerngruppe erarbeitet wird:

Von fundamentaler Bedeutung – selbstredend nicht nur für die Wunderthematik – ist es, bei Schülerinnen und Schülern ein Bewusstsein für die Differenz von Innen- und Außenperspektive zu schaffen. Ein Beispiel: Nur dann, wenn jemand den christlichen Glauben auch für wahr hält, wird er die Sonntagsmesse besuchen (Innenperspektive); die Häufigkeit, mit der dies in Deutschland geschieht, kann dann zum Gegenstand religionssoziologischer Studien werden (Außenperspektive).

Den gedanklichen Kontext, in dem die Wundererzählung gedeutet wird, markieren die beiden Begriffe Vertrauen und Glauben. Weil Vertrauen konstitutiv für unser Leben ist, wird es im Unterricht unter verschiedenen Perspektiven

betrachtet: So wird auf die für die Persönlichkeitsbildung maßgebliche Bedeutung des Urvertrauens eingegangen, auf die beispielsweise der Entwicklungspsychologe Erik H. Erikson hingewiesen hat. – Eine Mutter, die ihr von nächtlichen Träumen geängstigtes Kind tröstet, verspricht durch ihr Handeln, das sich auf die Formel „Alles ist in Ordnung!“ bringen lässt, mehr, als das weitere Leben je halten wird; diesen Gesichtspunkt hat der Religionssoziologe Peter L. Berger herausgearbeitet. – Für die Beziehung zwischen Menschen gilt, dass ich Vertrauen nicht einfordern, sondern nur anbahnen kann, indem ich selbst dem Anderen Vertrauen entgegen bringe; dies geschieht in der Erwartung, dass der Andere sich als vertrauenswürdig erweist. Der Soziologe Niklas Luhmann spricht von zwischenmenschlichem Vertrauen als einer „riskanten Vorleistung“.

Weil Glaube im religiösen Kontext etwas anderes als „nicht wissen“ meint, wird im Unterricht eine Begriffsbestimmung erarbeitet: Vom „Etwas glauben“, wie es etwa in dem Satz „Ich glaube, es wird bald regnen“ zum Ausdruck kommt, ist das „Jemandem glauben“ zu unterscheiden, bei dem ich einem mir

unbekannten Sachverhalt von einer anderen Person, die ich für vertrauenswürdig halte, übernehme; fehlt mir dieses Vertrauen, kommt das „Jemandem glauben“ nicht zustande. Eine noch größere Rolle spielt dieses Vertrauen beim „Glauben an“: Ich nehme jemandem ab, dass sein Glaube an eine andere Person zutrifft. So glaubt die Schwester in Deutschland ihrer Schwester in Amerika, dass deren Mann ein Erfinder ist, und überweist, obwohl in letzter Zeit einige Experimente fehlgeschlagen sind und deshalb das Geld knapp geworden ist, einen Scheck zur Fortsetzung der Forschungsarbeit.

Arbeit am Bild

Der von mir gewählte Einstieg in die matthäische Wundererzählung konfrontiert die Lerngruppe mit einer visuellen Interpretation, einem 1952 entstandenen, in Tinte und Tusche gefertigten Bild von Roland Peter Litzenburger (1917-1987) mit dem Titel: „Herr, ich ertrinke.“ (M1)

Es gehört zu den eher unbekannteren Bildern eines Künstlers, dessen Christusbilder vielleicht etwas zu oft in Religionsbüchern reproduziert und durch Dia-Serien zu häufig präsentiert wurden. Ein nicht unwesentlicher bilddidak-

tischer Vorzug gerade dieses Bildes besteht darin, dass es nicht schon beim ersten Blick zu entschlüsseln ist – was regelmäßig zu der spontanen Äußerung, was denn das „Gekritzel“ solle, veranlasst.

Litzenburgers Bild ist abstrahierend, aber nicht abstrakt. Der Federstrich spürt den Befindlichkeiten der Akteure nach. Deshalb steht eine ausführliche Bildbeschreibung, zu der jede Lerngruppe aufgefordert wird, am Beginn.

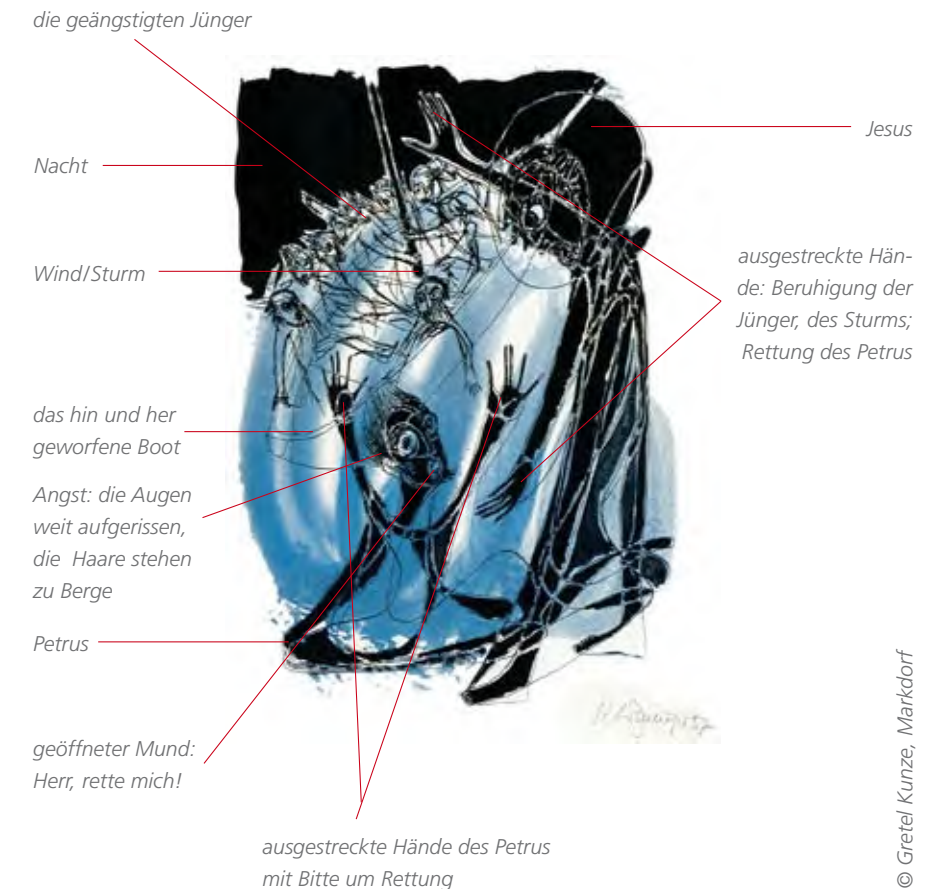
Als Alternative bietet sich eine in ruhigem Ton vorgetragene meditative Bildbetrachtung an:

Auf den ersten Blick: Chaos, Unordnung – Nervöse Striche. Die Farben: blau, schwarz, etwas weiß – Unser Auge sucht nach Ordnung. **Im Hintergrund** tiefes, undurchdringliches Schwarz – schwärzer als die Nacht.

Im Vordergrund eine geduckte Gestalt: die Hände empor gestreckt – die Augen weit aufgerissen – der Mund weit zum Schrei geöffnet – die Haare stehen zu Berge: Dieser Mensch hat abgrundtiefe Angst.

Hinter ihm ein Boot, das, von einer riesigen blauen Welle ergriffen, der Macht der Naturgewalten ausgeliefert ist. Die Menschen im Boot suchen nach Halt: Sie krallen sich am Boot fest – auch an einem schwarzen Mast, der viel kräftiger als das labile Boot gezeichnet ist.

Auf der rechten Seite des Bildes ist eine alle anderen weit überragende Gestalt platziert. Ruhig steht sie da; ihre nackten Füße stehen – scheinbar – auf festem Grund. Die rechte Hand gebietet dem Sturm Einhalt; gleichzeitig greift sie nach dem Mast. Die Linke fasst nach dem verängstigt schreienden Mann. Deutlich ist das Auge der großen Figur gezeichnet: Es hat nicht nur das



© Gretel Kunze, Markdorf

schlingernde Boot, sondern auch die versinkende Person im Blick. Den Kopf der aufrecht stehenden Gestalt umgibt ein Nimbus.

Erst nach ausführlicher Betrachtung und ersten von der Lerngruppe geäußerten Interpretationsansätzen wird die matthäische Perikope eingespielt. Der Lerngruppe wird außerdem eine Fotokopie des Bildes (M1) ausgeteilt. Die Aufgabenstellung lautet: „Schreibe auf die Kopie, welche Aspekte des biblischen Textes der Künstler ins Bild gebracht hat!“

Wer sich auf die Suche nach den Text-Bild-Referenzen begibt, der muss Text und Bild genau miteinander abgleichen. Dabei ergibt sich ein klarer Fokus: Litzenburgers künstlerische Interpretation der Perikope lässt sich prägnant mit dem Satz „Jesus Christus rettet aus Angst und Not.“ zusammenfassen. Die Bildinterpretation setzt damit einen hermeneutischen Rahmen, innerhalb dessen die Arbeit am Text weitergetrieben werden kann.

Arbeit am Text

Dies geschieht zunächst durch einen synoptischen Vergleich mit der markinischen Version Mk 6, 45-52. Die Schülerinnen und Schüler erhalten ein Arbeitsblatt mit einer Synopse beider Texte und der Aufgabenstellung, (in Still- oder Partnerarbeit) die Unterschiede beider Texte farblich zu markieren und anschließend (im Unterrichtsgespräch) hinsichtlich ihrer Wichtigkeit zu beurteilen. Vor allem drei Unterschiede werden herausgearbeitet:

Beide Evangelisten erzählen von geradezu entgegen gesetzten Reaktionen auf das Wundergeschehen. Nachdem sich der Sturm gelegt hat, werfen sich bei Matthäus die Jünger noch im Boot vor Jesus nieder und demonstrieren ihren Glauben: „Wahrhaftig, Gottes Sohn bist du!“ (Mt 14,33). Gegenteiliges erzählt Markus. Das Herz der Jünger bleibt verhärtet, sie verstehen gar nichts (Mk 6,52). Woran liegt das? Natürlich kann man mit dem Motiv des Jüngerunverständnisses bei Markus argumentieren. Dennoch ist es signifikant, dass selbst die engsten Vertrauten Jesu völlig verständnislos auf eine derart massive Machtdemonstration reagieren. An anderer Stelle heißt es, dass Jesus keine Wunder tun konnte (Mk 6,5) und sich Schauwundern verweigert (Mk 8,12). Denn, so der im Unterricht entwickelte Gedanken, wer die Geschehnisse nur aus einer Außenperspektive beobachtet, den kann auch das stärkste Wunder nicht überzeugen! Überzeugen wovon?

Auf einen zweiten Unterschied, der Schülerinnen und Schüler in der Regel nicht ins Auge springt – nämlich die Formulierung „und wollte vorübergehen an ihnen“ (Mk 6,45) – mache ich gegebenenfalls durch Karikieren aufmerksam: „Da bringt Jesus die große Show, geht über das Wasser, um dann an seinen vom Sturm verängstigten Jüngern

vorbeizugehen.“ Aufgelöst wird das Rätsel, wenn die einschlägigen biblischen Referenztexte aus dem Buch Exodus (Ex 12,13; 33,19.22; 34,6) und 1 Kön 19,11 in der Bibel nachgeschlagen werden. „Vorübergehen“, erkennt die Lerngruppe, erweist sich als eine Offenbarungsformel JHWHs, die der Evangelist Markus auf Jesus überträgt. Was will er damit aussagen? So wie Gott über die Chaosmächte herrscht, ebenso gebietet Jesus über Sturm und Meer! Bei Markus haben die Jünger (noch) nicht erkannt, dass sie es mit Jesus, dem „Gottes Sohn“ (Mk 15,39) zu tun haben.

Der augenfälligste Unterschied indes besteht in der eingefügten Petrusepisode (Mt 14,28-31), bei der es sich gemäß der Zwei-Quellentheorie um matthäisches Sondergut handelt. Dieser Einschub wird mit der Lerngruppe auf dem Hintergrund der skizzierten Einsichten zur Bedeutung des Vertrauens interpretiert: Es handelt sich um eine Erzählung über Glauben und Zweifel. Voller Mut ruft Petrus dem entgegenkommenden Jesus zu „Herr, wenn du es bist, befehl mir, dass ich auf dem Wasser zu dir komme.“ (V 28) und leistet dem knappen Befehl Jesu „Komm!“ (V 29a) Folge, denn augenblicklich verlässt er das von den Wellen gepeitschte Boot und geht auf Jesus zu (V 29b). Petrus' Verhalten lässt sich als eine riskante Vorleistung interpretieren, setzt der Jünger doch darauf, dass sich Jesus als vertrauenswürdig erweisen wird. Doch nicht die Vertrauenswürdigkeit Jesu, sondern die Vertrauensbereitschaft des Petrus steht im Fokus! Denn ganz rasch, im Angesicht des Sturms, verlässt Petrus sein Jesus entgegengebrachtes Vertrauen – jäh überfällt ihn die Furcht (V 30a). Was darauf hin geschieht, hat Litzenburger anschaulich gemacht: Petrus verliert jeden Halt unter den Füßen und droht in den Chaoswassern zu versinken. Doch ebenso plötzlich wie

das Vertrauen schwand, ist es der Schrei zu Jesus, der aus höchster Lebensgefahr rettet: „Herr, rette mich!“ (V 30c). Sofort streckt Jesus seinem Jünger die Hand entgegen und rügt ihn: „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ (V 31).

Warum, so ein weiterer Aspekt, wird Petrus von Jesus getadelt? Als kleingläubiger Jünger erweist Petrus sich in dieser Situation dadurch, dass er – gerade als es darauf ankommt – seine Jesus bereits entgegengebrachte Vertrauensbereitschaft wieder in Zweifel zieht. – Nun ist es dieser von Zweifeln geplagte Kleingläubige, der sich wenig später zu Jesus als „Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,15) bekennt, und der zum „Felsen“ wird, auf dem die Kirche errichtet wird, die nicht von den Chaosmächten überwältigt werden wird (vgl. Mt 16,18). Wir, die Gemeinschaft der Gläubigen, stehen in dieser Tradition, weil wir – an dieser Stelle kommen die eingangs entfalteten Glaubensbegriffe ins Spiel – dem Zeugnis der Jünger und der sie überliefernden Kirche vertrauend an Jesus Christus, den „Sohn“ bzw. das „Wort Gottes“, glauben.

Die im Unterricht aufgeworfene Frage, warum Jesus seinen Jünger Petrus dem Schreck des Ertrinkens aussetzte, hat eine Schülerin trefflich beantwortet: Jesus musste die Freiheit seines Glaubens, der ihn im Angesicht des bedrohlichen Sturmes verlassen hat, respektieren; doch im Moment des Schreis um Errettung kommt ihm die ausgestreckte Hand des Herrn entgegen. Dies ist die frohe Botschaft des Matthäus an seine angefochtene Gemeinde – und ebenso an uns Kleingläubige, deren Glaube von Zweifeln heimgesucht wird!

Und das Wunder?

In dieser Unterrichtsreihe spielt die Frage, ob Jesus „wirklich“ über die stürmische See gewandelt ist, eine eher untergeordnete Rolle. Zwei zu einfache Lösungen gilt es meines Erachtens zu vermeiden: das Zugeständnis an einen fundamentalistischen Glauben, der Jesu Gang übers Wasser als ein ganz selbstverständliches Wunder abhakt, sowie das an eine empiristische Ontologie, die das Wunder bestreitet oder das Anstößige des Wunders mehr oder weniger elegant wegerklärt.

Eine dritte Möglichkeit, für die ich bei der Behandlung von Wundergeschichten im Religionsunterricht plädieren möchte, eröffnet das Stichwort „anstößig“. In einer schnoddrig daherkommenden Formulierung hat der Bibelwissenschaftler Klaus Berger anstößige biblische Texte als „Reibe“ bezeichnet, deshalb nämlich, weil Christen sich daran reiben sollen. Dies ist eine Spur, die weiterführt. Überlegen wir einmal – für uns als Unterrichtslehrende und mit unseren Schülerinnen und Schülern: Was wäre denn, wenn Jesus tatsächlich über das Wasser gegangen wäre? Eine Antwort könnte lauten: Die Macht der so übermächtig auftretenden Chaosmächte, die uns in unterschiedlichsten Gestalten allenthalben entgegentreten und unser Leben bedrohen, wäre wider allem Anschein schon, wenn auch nicht endgültig, gebrochen! Ein solcher von der Kirche überlieferter „Glaube an“ Jesus Christus könnte uns auf Abstand bringen zu den uns schreckenden Gewalten, die glauben machen wollen, ihre Macht währe ewig. Die Welt mit einem solchen Abstand sehen, heißt, sie aus der Perspektive des Glaubens zu sehen. Es ist ein Glaube, der lähmende Ängste relativiert und neue Handlungsmöglichkeiten erkennen lässt.



Thomas Menges ist Referent für Grundsatzfragen im Dezernat Bildung und Kultur im Bischöflichen Ordinariat Limburg.



**Katholische
Begabtenförderung
für Kinder,
Jugendliche,
Auszubildende,
Studentinnen
und Studenten**

Bischöfliches Ordinariat
Kuratorium der Stiftung DEY
Roßmarkt 12
65549 Limburg/Lahn
Tel.: 0 64 31 / 2 95 - 2 35
Fax: 0 64 31 / 2 95 - 2 37



www.stiftung-dey.de

M 1

„Herr, rette mich“ (Mt 14,22-33)

Schreibe auf die Kopie, welche Aspekte des biblischen Textes der Künstler ins Bild gebracht hat!



© Gretel Kunze, Markdorf

„Wundervolle“ Comics

Die Wunder Jesu in Comicform?

Von Ute Schmitz

Religionslehrern stehen für den Unterricht ein Potpourri an Methoden zur Verfügung, zu denen sich seit einigen Jahren auch der Comic gesellt. Als populäres Medium wird er schnell im Religionsunterricht zum fünfzehnten Nothelfer, um das Schüler-interesse an der Heiligen Schrift zu wecken – nicht immer ohne Nebenwirkungen.

Gotteswort in Comicform?

Grundsätzlich ist erst einmal festzuhalten, dass der Comic ein Medium ist, das sich auf sehr gelungene Art auch mit komplexen Themen beschäftigt. Das zeigt z.B. *Maus* von Art Spiegelman, der in zwei Bänden die Erlebnisse seiner Eltern im Konzentrationslager Auschwitz eindrücklich aufarbeitete. Auch auf den ersten Blick banal wirkende Zeichnungen wie *Peanuts* von Charles M. Schulz schaffen es spielend, ernste Themen unmissverständlich zu präsentieren. Sogar bedeutende Künstler wie Pablo Picasso versuchten sich in diesem Genre wie die Bilderbögen „Traum und Lüge Francos“ zeigen.

Interessante Möglichkeiten eröffnet dieses Bildsujet auch in Bereichen wie der Geschichte und der Literatur (Graphic Novels). In diesen Fällen übernimmt der Comic die Aufgabe, einen zeitlichen Ablauf darzustellen oder eine Erzählung in Bilder zu fassen. Und genau an dieser Stelle stößt das Bildsujet „Comic“ im Bereich des Biblischen auch an seine Grenzen. Biblische Erzählungen sind mehr als nur eine Geschichte, sie sind vor allem und in erster Linie Theologie. Der Comic muss den Lesern also neben der linearen Abfolge vor allem das religiöse Fundament vermitteln.

Rein äußerlich stehen dem Medium dabei zunächst seine generellen Attribute im Wege: Er ist auf eine schnelle Lesbarkeit angelegt und seine Intention besteht in der Unterhaltung. Die Bibel jedoch will sehr genau gelesen werden und ihre Intention besteht in der Weitergabe des Glaubens. Ein weiteres Problem liegt darin, dass jeder Zeichner und Texter bewusst oder unbewusst seine eigene Wertung in die bildnerische Umsetzung einfließen lässt. Entscheiden sich Texter und Zeichner eines Bibelcomics nun für eine bestimmte Darstellungsweise, so deuten sie auch die biblische Erzählung: Sie wählen Abschnitte aus, die zu dem Bild passen, das sie von Jesus Christus und seiner Heils- und Wirkungsgeschichte zeichnen wollen. So geht häufig der rote Faden, die Intention und spezifische Theologie der Schriften verloren.

Auferweckung im Comic: Das Lazaruswunder

Aus diesen Vorüberlegungen ergibt sich für den Einsatz von Bibelcomics zunächst einmal ein großes Fragezeichen. Er muss dennoch nicht generell aus dem Unterricht verbannt werden! Im Vorfeld ist es jedoch notwendig, sich der oben genannten Kritikpunkte klar zu werden und die Grenzen einer Transformation der Heiligen Schrift in einen Comic im Auge zu behalten. Wie eine kritische Auseinandersetzung mit dem Bibelcomic aussehen kann, soll am Beispiel zweier Comicumsetzungen zum Lazaruswunder gezeigt werden. Der Schwerpunkt muss beim Bibelcomic auf der Theologie liegen; im vorliegenden Fall also auf der Vermittlung des Wunders als Krafttat und Zeichenhandlung Jesu.

Der erste Schritt besteht darin, sich zunächst einmal bewusst zu werden, was die Erzählung des Lazaruswunders im Johannesevangelium bezeugen will. Marta bekennt dort, Jesus sei der Sohn Gottes, der Messias, und Jesus antwortete ihr: „Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ (Joh 11,40) Das Erweckungswunder, das Jesus an Lazarus wirkt, ist somit eingebettet in den tieferen theologischen Zusammenhang vom Glauben an den Sohn Gottes. Das Wunder als solches führt dem Volk das vor Augen, was Christus ihnen verkündete: „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder der lebt und an mich glaubt, wird ewig nicht sterben.“ (Joh 11,25f.) Gleichzeitig deutet Christus in seinen Worten schon die eschatologisch-apokalyptische Perspektive eines jeden Wunders an: Sie sind Zeichen des anbrechenden himmlischen Königtums in der Gegenwart, Momente des himmlischen Jerusalem (Off 21). Das Wunder ist keine bloße Machtdemonstration Gottes, sondern bezeugende Antizipation der eschatologischen Heils- und Heiligungsmacht Gottes, die in Jesus Christus als Zukunft der Menschheit endgültig angebrochen ist. Die Wunderhandlung Jesu an Lazarus steht somit in einem zweifachen Kontext: Dem konkreten Kontext des Christusglaubens sowie dem generellen eschatologischen Glauben an das Heil Gottes.



Abb.1: Anderson, Jeff / Maddox, Mike: Die Bibel - das Buch der Bücher als packende Comic-Story. Aslar 2004

Beide Aspekte müssen in einer Unterrichtsstunde zu diesem Thema zum Ausdruck gebracht werden.

In einem zweiten Schritt sind diese Wundercomics auf ihre Tauglichkeit zu untersuchen. Im Falle des Lazaruswunders sind dies z.B. die Comicreihe „Bibel im Bild der Deutschen Bibelgesellschaft“ (Band 13) mit dem Titel „Schuldlos verurteilt: Jesus Christus – sein Weg ans Kreuz“ auf der einen und „Die Bibel – Das Buch der Bücher als packende Comic-Story“ von Jeff Anderson und Mike Maddox auf der anderen Seite. Beide Bibelcomics werden im Folgenden exemplarisch analysiert.

„Schuldlos verurteilt“ widmet dem Lazaruswunder gerade einmal fünf Panels, wovon die ersten beiden dem Leser nur erzählen, dass ein Bote zu Jesus kommt und ihm die Nachricht der Erkrankung des Lazarus überbringt. Panel drei zeigt – einem Zeitsprung gleich – bereits Christus, der vor dem Grabe steht und Lazarus herausruft (Abb. 2); vier und fünf zeigen den aufgeweckten Lazarus. Der einzige Hinweis auf den tieferen theologischen Zusammenhang ist die Aussage Martas „Jesus ist stärker als der Tod!“ Der gesamte Sinnzusammenhang des Wunders mit der Glaubensforderung, dem Glaubensbekenntnis und der Lebensverheißung wird ausgelassen. Der Leser dieses Bibelcomics wird die Aussage der Heiligen Schrift und ihre Theologie somit nicht verstehen können.

Der theologischen Intention der biblischen Lazaruserzählung gerechter wird „Die Bibel – Das Buch der Bücher als packende Comic-Story“ von Jeff Anderson und Mike Maddox (Abb. 1). Als Vorbemerkung bleibt zu sagen, dass es sich bei dieser Comicbibel auf der Bildebene nicht um einen Comic im alltäglichen Sinne handelt. Die Bilder sind sehr detail-, schattierungs- und perspektivenreich und gleichen dadurch mehr einzelnen Gemälden als Comicpanels; wodurch das

Komisch-Überzeichnende anderer Comics gemildert wird. Die Comickarstellung der Lazaruserzählung beschränkt sich bei Anderson und Maddox nicht nur auf das Wunder selber, sondern bezieht die gesamte biblische Textstelle (Joh 11,1-44) in insgesamt 22 Panels mit ein. Die Passage beginnt mit der abgedunkelten Darstellung eines Hauses, vor der mehrere Figuren klagen. Die Bildüberschrift lautet: „Die Schwestern Maria und Martha lebten in der Stadt Bethanien (...)“. Im Weiteren sehen wir Jesus, der zu Petrus davon spricht, seinen entschlafenen Freund Lazarus aufzuwecken, damit die Menschen die Macht Gottes sehen können. Besonders wichtig ist in dieser Comicumsetzung das siebte Panel, in dem Jesus zu Marta sagt, dass er die Auferstehung und dem Leben ist: „Glaubst du das, Martha?“ Ihre Antwort lautet: „Ja, Herr – Du bist der Messias, der Sohn Gottes!“. Die Auferweckung selber stellt der Comic ebenso schlicht wie das Johannesevangelium dar: Jesus beugt sich über den Eingang einer Grabhöhle und spricht die einfachen Worte: „Lazarus! Komm heraus!“, worauf der tote Lazarus, gehüllt in Leinenbinden, am Eingang des Grabes erscheint. Dieser Comic verfälscht somit die theologische Vielfalt der Wundererzählung nicht und entgeht damit der Gefahr, Schüler in ihrer oft magischen Wundervorstellung zu belassen. Gleichzeitig hat der Religionslehrer die Möglichkeit, sowohl über die tiefgründige Farbgestaltung und die Gestaltung der Panele als auch über die weitestgehend textgetreuen Sprechblasen mit der Lazaruserzählung in angemessener Weise zu arbeiten.

Vom Nothelfer zum Notfall?

Diese beiden Beispiele eines Bibelcomics zeigen, wie wichtig es ist, dass sich die Lehrperson im Vorfeld darüber im Klaren ist, welche Schwierigkeiten der Einsatz eines Comics mit sich bringt. Comics sollten nicht aus Gründen vermeintlicher Einfachheit und Schülernähe eingesetzt werden, sondern benötigen im Rahmen didaktisch-methodischer Überlegungen eine genaue Auseinandersetzung mit dem Medium des Comics als auch mit dem der Heiligen Schrift selber. Ebenso wichtig ist es, die verschiedenen Comics zu vergleichen und eine sorgfältige Auswahl zu treffen. Nur so kann fruchtbarer Religionsunterricht mit Bibelcomics gelingen, nur so wird aus dem Bildsujet kein unreflektierter Nothelfer und Notfall.



Ute Schmitz ist Lehramtsstudentin am Institut für Kath. Theologie der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz.



Jesus und seine Jünger kommen zu spät. Lazarus ist schon vier Tage tot. Jesus läßt den Stein vom Grab wegrollen. Er betet.

Lazarus, komm heraus!

Abb.2: Die Bibel im Bild (Heft 3) Schuldlos verurteilt: Jesus Christus- sein Weg ans Kreuz (Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart) © David C. Cook Publishing Co, Colorado Springs

Ein wenig Kunstgeschichte

Von Eckhard Nordhofen

Wer die Darstellung der Verklärung Christi für die Erlöser-Verklärungskathedrale in Pereslawl-Salesskij mit der Darstellung Raphaels vergleicht, wird merken, dass hier zwei völlig verschiedene Bildersprachen gesprochen werden. Die intuitive Vorliebe für die Art, wie die Ikonenmaler mit ihren heiligen Sujets umgehen, hat Gründe.

Seit der frühen Neuzeit, seit dem Bruch, den die Renaissance als große Fortschrittsbewegung in der Kunst und im Denken überhaupt inszenierte, haben wir es im Westen mit Bildern zu tun, die eine illusionistische Raumauffassung mit der Zentralperspektive erzeugen wollen. Sie bemühen sich mit großem Erfolg um anatomische Richtigkeit, um Lichtführung und um eine Art Augentäuschung, die dem Betrachter das Gefühl vermittelt, dass das, was er im Bild sieht, dem Seherlebnis entspricht, das er hat, wenn er seine natürliche Umgebung sieht. Zwar unterliegen wir der Schwerkraft und können nicht, wie der verklärte Christus und seine Begleiter schwerelos im Äther schweben, doch wenn wir es könnten, dann sähe es ungefähr so aus. Jesus konnte es, wir nicht.

Was wird eigentlich in der Renaissance wiedergeboren? Allein schon dieser Ausdruck ist polemisch. In der zeitgenössischen Literatur, insbesondere bei dem berühmten *Giorgio Vasari*, der mit seinen Künstlerviten eine gewaltige Wirkungsgeschichte hatte, wird die Kunst der „ungeschickten und ungeschlachten Griechen“ als Folge eines beklagenswerten Verfalls beschrieben. Die byzantinische Ikonenkunst, die im Mittelalter den Qualitätsmaßstab setzte und deren Einfluss auf den lateinischen Westen, etwa die romanische Kunst, kaum übertrieben werden kann, wird frontal angegriffen, weil man sie nicht mehr „lesen“ und verstehen kann.

Worin bestand das Missverständnis? Man verwechselte das Anders-Wollen mit dem Nicht-(mehr)-Können. Wir können uns diesen Unterschied am Beispiel *Pablo Picasso* klar machen. Picasso erhielt eine akademische Ausbildung und seine frühesten Bilder zeigen, was er auf diesem Gebiet leisten konnte. Die durch die Erfindung der Fotografie und andere Einflüsse ausgelöste Krise der akademisch-mimetischen Malerei, die sich prinzipiell immer noch in der Renaissance-Tradition bewegte, wurde von Picasso radikal verabschiedet. Wer vor einem seiner kubistischen Köpfe stand, hätte ihn fragen können: „Kannst du denn nicht richtig malen?“ Diese naive Frage ist ihm in vielen Varianten Zeit seines Lebens gestellt worden, und immer konnte er auf die akademischen Bilder seiner Frühzeit verweisen und etwa antworten: „Selbstverständlich kann ich in der traditionellen Manier malen, ich will es aber nicht. Ich will etwas anderes.“

Wer die Geschichte der religiösen Malerei verfolgt, wird einen sehr vergleichbaren und gewollten Bruch mit der mimetischen Kunst entdecken, der in der späten Antike durch die christliche Kunst herbeigeführt wurde.

Das junge Christentum lebte in einer Umwelt, die von der hellenistischen Kunst geprägt war, und die ein beachtliches Niveau erreicht hatte. Schon die Römer bewunderten die Blütezeit Athens und das künstlerische Niveau der Epoche

des Perikles. Man kopierte die Statuen des *Polyklet*, übernahm seinen Kanon, *Praxiteles* und *Lysipp* waren große Namen. Die eigenständige römische Leistung bestand in der beeindruckenden Portraitkunst, die uns heute mit den Gesichtszügen von Cicero und Octavian vertraut macht. In der hellenistischen Epoche wurde die Kunst artifiziell. *Polyklet* und *Praxiteles* ging es nicht darum, lebende Menschen zu kopieren, sondern Figuren herzustellen, die so aussahen wie Menschen ausgesehen hätten, wenn sie ihrem Ideal näher gekommen wären. Der platonische Idealismus wird in den Kunstwerken konkret. Der Hellenismus lässt diesen Steigerungsanspruch, der nach Vollkommenheit und Schönheit strebte, fahren, und zeigt auch Hässlichkeiten wie faltige Gesichter alter Frauen und ihre schlaffen Brüste. Auf dem polierten Marmor kann man die Muskeln und Äderchen fein ablesen und den Verismus der Bildhauer bewundern.

Die vorchristliche Kunstauffassung der hellenistischen Welt folgt einem Ideal, das in den Künstlerekdoten am schönsten zum Vorschein kommt, die uns *Plinius der Ältere* überliefert: *Parrhasios* und *Zeuxis*, zwei berühmte Maler, machen das, was Griechen immer machen und in den Olympischen Spielen sogar zum Kult erhoben haben: einen Wettstreit. Wer von uns beiden ist der beste? Die Bilder sind fertig und das erste ist enthüllt. Es zeigt Obst, Früchte. Sie sind so täuschend echt gemalt, dass die Vögel des Himmels kommen und ver-



„Verklärung Christi“ – Schule von Feofan Grek um 1403 © www.icon-art.info

suchen, an ihnen zu picken. Schon halb im Triumph über seinen Gegner, streckt *Zeuxis* die Hand nach der Staffelei seines Konkurrenten aus und will von ihr das verhüllende Tuch abziehen, um die darunter liegende Malerei endlich zu sehen. Doch siehe – das Tuch war nur gemalt... Denjenigen, der sich selbst auf die Kunst des Täuschens und Illusionierens verstand zu täuschen, brachte natürlich den Siegeslorbeer.

Die Malerei, wie sie uns auch in unterschiedlicher Qualität in den Bildern aus Pompeji überliefert ist, ist die lustvolle Vorspiegelung falscher Tatsachen. Ein Spiel mit Illusionen. Daher hat der strenge Platon die Maler, die er als eine Art Schausteller und Gaukelvolk betrachtete, aus seinem Idealstaat auch verbannt.

Was fängt das junge Christentum mit solchen ästhetischen Koordinaten an, die am besten mit dem Begriff „Mimesis“, d.h. „Nachahmung“ (der Natur) etikettiert werden können? Das zweite der Zehn Gebote war schließlich ein strenges Bilderverbot, und der heidnische Götterkult, in dem die Statue und die szenischen Darstellungen der Mythen eine große Rolle spielten, hielt das Christentum auf Abstand.

Aber galt denn das Bilderverbot für die Christen überhaupt noch? War nicht vielmehr die Christenheit befreit vom Gesetz der Tora? Wenn Jesus der Sohn Gottes war, hat man dann nicht in das Antlitz Gottes blicken können? Das *Konzil*

von Chalcedon verhinderte durch das zentrale Christusdogma die Auflösung einer wertvollen Spannung. Wer war Jesus – ein großartiger Mensch? Das sagen von ihm auch Heiden und später die Muslime. Wenn Jesus Gott war, hat er dann nur zum Schein Menschengestalt angenommen, ohne je seine göttliche Natur preiszugeben? Gott oder Mensch – nur eines kann richtig sein. Das Konzil, dessen Vätern die Gesetze der Logik und die griechische Philosophie wohlvertraut waren, widerspricht. Es installiert das Mysterium von den zwei Naturen Christi: Wahrer Gott und wahrer Mensch – unvermischt und ungetrennt: Wer nun ein Portrait Christi malt, was gibt es uns zu sehen? Das Gesicht eines Menschen, eines Gottes? Unterschlägt er nicht, wenn er das menschliche Antlitz Christi zeigt, seine göttliche Natur? Wenn aber Gott Mensch geworden ist und sich zu sehen gegeben hat, darf es dann von ihm nicht doch Bilder geben? Fragen über Fragen. Sie beschäftigen von *Johannes von Damaskus* bis ins frühe 9. Jhd. die Christenheit ein Jahrtausend lang. Das *zweite Konzil von Nikaia* (787) schreibt, in seiner Schlussklärung für die Orthodoxie bis heute gültig, den Bildern schließlich eine quasi sakramentale Qualität zu.

In der Gründungsphase des lateinischen Kaiserreichs, die man mit dem *Konzil von Frankfurt* im Jahr 794 beginnen lassen kann, wird eine entscheidende Weiche gestellt. Politische Geschichte, Theologie und Kunstgeschichte mischen sich und haben eine Wirkung, die bis heute anhält. *Karl der Große*

widerspricht den Beschlüssen des Konzils von Nikaia in seinen *Libri Carolini* (Verfasser Theodulph von Orleans). Er bestreitet die sakramentale Bildauffassung seines oströmischen Rivalen. Gleichzeitig übernimmt er die Rolle eines Kaisers, ohne es schon zu sein. Dieses Ziel wird er sechs Jahre später erreichen. In der Tradition Ostroms waren es immer die Kaiser, die Konzilien einberiefen, ihnen vorsäßen und das Schlussdokument unterschrieben. Der Bischof von Rom, Patriarch des lateinischen Westens, war zufrieden, wenn sein Delegat als Erster unterschreiben durfte.

Die Bildauffassung der Karolinger war im Grunde religionspädagogisch. Sie betrachteten die Bilder wie schon Gregor der Große als Hilfe für die des Lesens und Schreibens Unkundigen. Sie stellten die narrative Qualität der Bilder heraus und hängten sie – salopp gesagt – etwas tiefer. In der Folge konzentrierte sich der Westen auf den Gedanken der Inkarnation und der Eucharistie. In der konsekrierten Hostie, einer weißen bilderlosen Scheibe, betete man die Gegenwart Gottes an, mit der man in der Kommunion sich gleichzeitig leiblich vereinigen konnte. Nur im Westen entstand eine eucharistische Frömmigkeit, wie sie sich im Fronleichnamsfest in Sakramentshäusern und Tabernakeln und später in Monstranzen artikuliert. Orthodoxie und lateinischer Westen gingen verschiedene Wege.

Der große Bilderstreit, der im 8. Jhd. seinen Höhepunkt hatte, wurde nicht nur theoretisch, sondern auch in der Bildpraxis lösbar gemacht. Es ist frappierend, dass in

den Bildern, die im Osten eine quasi sakramentale Verehrung genossen, die geküsst und mit Weihrauch inszeniert wurden, die Standards der Mimesis, wie sie in der Antike schon einmal erreicht waren, bewusst fahren gelassen wurden. Im Vergleich zu den wirren und durch Völkerwanderungen verwirbelten Verhältnissen im Westen hatte das oströmische Reich kontinuierlich fortbestehen können. Wenn also handwerkliche Künste, die der Mimesis dienten und Werkstatttraditionen, wie sie im Hellenismus Anwendung fanden, verschwinden, so kann dies nur mit Absicht geschehen sein. Der Verlust bestimmter mimetischer Kunstfertigkeiten und Illusionstechniken hat also nichts zu tun mit einem Nicht-(mehr)-Können, sondern ganz offensichtlich mit einem Anders-Wollen.

»Die Bildauffassung der Karolinger war im Grunde religionspädagogisch.«

Ikonen wurden auch nicht gemalt, sondern „geschrieben“. Auf jeder Ikone muss Schrift zu lesen sein. Dem Parrhasios-Zeuxis-Effekt des Tromp l'Œil wurde der Abschied gegeben. Die „Andersheit“, die Alterität der Ikonen wurde durch Verfremdungseffekte markiert. Der Verzicht auf Lichtführung, die ornamentale Auffassung von Gewandfalten, Bärten und Haupthaar, die Semantisierung von Farben, der Goldhintergrund, die Beschriftung, der Verzicht auf perspektivische und Schatteneffekte – all dies diente einer Alteritätsmarkierung und brachte die Botschaft zum Ausdruck: „Was du hier siehst,



Raffael: „Die Transfiguration“ 1519/20. Rom, Vatikanische Museen. Foto: akg-images / Nimatallah

hat nichts mit dem zu tun, was du sonst siehst.“ Die Wirklichkeit der Ikonen ist die Wirklichkeit des Heiligen, die Wirklichkeit Gottes, die nicht mit der Alltagswirklichkeit verwechselt werden kann. Diese Sicherung vor einer Verwechselbarkeit des Heiligen mit dem Profanen öffnete der Kunst eine völlig neue Dimension. Sie kommt der Auffassung in der klassischen Moderne sehr nahe, die nach dem berühmten Wort von *Paul Klee* es anstrebt zu malen, „was man nicht sehen kann“. Die Verabschiedung der Gegenständlichkeit im 20. Jh., die „reine Malerei“ etwa eines *Malewitsch* verdankt denn auch der Ikonenästhetik ihre wichtigste Inspiration. Das Ikonenparadigma in der Kunst, das grosso modo bis zum Bruch durch die Renaissancebewegung in der frühen Neuzeit reicht, ist mit Blick auf die Heilsgeschichte und ihre biblisch-kanonische Erzählform immer auch narrativ geblieben. Entscheidend ist die alteritäre Brechung von Wirklichkeit, die als Methode zur Eröffnung der größeren Wirklichkeit Gottes zu lesen ist.

Auf den ersten Blick scheint es keinen massiveren Verstoß gegen das Gottesbilderverbot des Dekalogs zu geben, als *Michelangelo*s berühmte Fresken in der Sixtinischen Kapelle. Ist die „Wiedergeburt der antiken Kunst“ einschließlich der ästhetischen Koordinaten der Mimesis nicht tatsächlich so etwas wie ein Kategorienfehler? Wenn *Raphael* die Verklärung Christi uns so vor Augen stellt, als hätte er nur zum Pinsel gegriffen, weil er noch keine Videokamera dabei hatte, hat er da nicht die göttliche Wirklichkeit und die Wirklichkeit des Alltags gerade wieder der Verwechslung ausgeliefert? Um dies zu vermeiden war schließlich der Bruch der Ikonen Künstler mit der antiken mimetischen Tradition nötig gewesen. Hatte man dies alles vergessen?

Zunächst muss man einräumen, dass die Begeisterung über ausgegrabene Meisterstücke wie die Laokoongruppe oder den Apoll von Belvedere überschwänglich war. Alles Antike war maßstäblich geworden. Die Dekorationen, die man in den Grotten der Domus Aurea gefunden hatte, waren das Vorbild für die Ausschmückung der päpstlichen Gemächer. Die besten der antiken Stücke fanden Aufstellung im Vatikan. In der Tat gibt es gerade in Italien, wo in vielen magischen Praktiken die Antike weiterlebt, eine Einebnung der Wirklichkeit auf das, was man sehen kann. Alljährlich wartet ganz Neapel auf die Verflüssigung des Blutes von San Gennaro.

Dass die Wirklichkeit des „Ganz Anderen“ (Rudolph Otto, Paul Tillich) nahezu auf Bestellung hereinbrechen kann, ist etwas, das vor allem nördlich der Alpen mit heftigem Stirnrunzeln, theologischer Entrüstung oder – je nachdem, mit ethnologischem Interesse – beobachtet wird. Natürlich ist das Missverständnis der Renaissance, in der das Anders-Wollen mit Nicht-(mehr)-Können verwechselt wird, so etwas wie das Abhandenkommen eines ästhetischen Codes, ein Missverständnis, das einen viel begangenen Weg der Alteritätsmarkierung zuwachsen lässt, bis er in der Moderne wieder freigelegt wird. Wir, die Zeitgenossen einer ästhetischen Moderne, die mit der Malerei in der Renaissancetradition, die bis zum Bruch der Moderne Anfang des 20. Jahrhunderts ihre Schwierigkeiten hat, fragen, ob es nicht tatsächlich ein Irrweg war, das Heilige im Modus der Mimesis darstellen zu wollen. Die Frage nach der Alteritätsmarkierung ist entscheidend. Ist Gott, der ganz Andere, tatsächlich einer blasphemischen Verwechselbarkeit unterworfen worden?

Schauen wir uns die Bilder der Renaissance und des Barock, Epochen die man hier zusammennehmen kann, einmal genauer an. Da ist zunächst einmal die Zentralperspektive zu erwähnen, eine wirkliche Neuerung der Renaissancezeit. *Hans Belting* hat in einer soeben erschienenen faszinierenden Untersuchung (Florenz und Bagdad. Eine westöstliche Geschichte des Blicks, München 2008) gezeigt, dass es einer islamischen Theorie vom Sehen, einer islamischen Geometrie und Raumauffassung zu verdanken ist, dass die Zentralperspektive in Florenz für die Malerei und Architektur erfunden werden konnte. Kurios deshalb, weil der Islam sich viel strenger an das Bilderverbot hielt als das Christentum. Auf diese Weise konnte das Erlebnis des Sehens der Natur mit dem Erlebnis ein Bild zu sehen, nahe aneinander gerückt werden.

Es beginnt ein Zeitalter virtuoser Malerei mit Anarmophosen, abenteuerlichen Verkürzungen und Illusionstechniken, die man gerne immer noch als Techniken einer gegenreformatorischen missionarischen Überwältigung betrachtet. Der Katholizismus im Bilderrausch – so das Klischee – setzt die Massen in Extase, beraubt sie ihres Verstandes, indem er die Sinne stimuliert. Man kann zeigen, dass das Gegenteil richtig ist. Bei näherem Hinsehen wird niemand illusioniert, der sich nicht an diesem Spiel aktiv beteiligt. In *Il Gesù*, der Jesuitenkirche in Rom, findet sich die berühmte Scheinkuppel von *Andrea Pozzo*. Sie „funktioniert“ nur, wenn der Betrachter sich an einen im Fußboden markierten Punkt begibt. Er wird auf diese Weise zum Komplizen einer Sehinstallation, die ihn nicht nur bei Verstand belässt, sondern gleichzeitig über die Täuschungswilligkeit seines Sehapparates aufklärt. Fast alle Illusionierungstechniken der Barockzeit haben diese Eigenschaft, dass

sie die aktive Beteiligung eines Betrachters erfordern, wenn denn eine Illusion zustande kommen soll. Dekonstruktivistisch wird sie aufgebaut und wieder abgebaut. Die Botschaft ist eine ontologische: Was du siehst, ist möglicherweise falsch. Gib acht, die Wirklichkeit deines Auges zeigt nicht die ganze Wirklichkeit.

» Wenn Bienen denken könnten, würde ihr Facettenauge ihnen eine andere Welt und Wirklichkeit liefern als die unsere.«

Es ist nicht zu hoch gegriffen, diese Thematisierung des Sehens im Zusammenhang mit Konstitution von Wirklichkeit mit Kants Hauptgedanken zu vergleichen, der einen Unterschied macht, zwischen dem „Ding an sich“ und dem, was unser Erkenntnisorganon, also Auge und Gehirn, daraus machen. Wenn Bienen denken könnten, würde ihr Facettenauge ihnen eine andere Welt und Wirklichkeit liefern als die unsere.

Auf eine interessante Weise führt die Verabschiedung des Ikonenparadigmas keineswegs zur Verabschiedung der Alteritätsmarkierung. Ganz neue Möglichkeiten tauchen auf. Die Kunst von Renaissance und Barockzeit ist *passager*, d.h. das zentrale Sujet ist der Übergang, die Passage. Dies wird zunächst in optischen Effekten dargestellt, etwa wenn in einer Kuppel das Verschwinden gezeigt wird. Am Rand sehen wir noch harte Konturen, die dann immer weiter weich gezeichnet werden, bis die luftigen Puttenköpfe, die von Licht überstrahlt, kaum mehr als solche zu erkennen sind und wie Wolkenflöckchen erscheinen. Das Sehen wird in die helle Blendung und damit ins Nichts gezogen. *Passager* sind fast alle dargestellten Themen. Meist geht es um Visionen. Da dreht sich der „himmelnde Blick“

nach oben. Sebastian und andere Heilige sehen den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes sitzen. Oft erleiden sie gleichzeitig ihr Martyrium, gehen also hinüber von diesem in das andere Leben. Ein typisches Sujet: der Übergang von der einen in die andere Welt, das Aufsteigen auf Jakobs Himmelsleiter in einen Himmel, der aus Licht und Wolken besteht. Der besondere Reiz dieser neuen Alteritätsmarkierungen besteht darin, dass die Frage niemandem in den Sinn kommt: „Mit was haben wir es zu tun – mit Nichts-Können oder Anders-Wollen?“ Wir haben es eindeutig mit Pinselvirtuosen und Bildhauern zu tun, die alles können, was es am Stein zu können gibt. Kunst wird zur Wissenschaft (*Arte scienza*). Man bewegt sich auf höchstem handwerklichem Niveau. Interessant ist schließlich das Schicksal der frühen neuzeitlichen und barocken Alteritätsmarkierungen. Sie nutzen sich ab. Von *Aby Warburg* stammt die intelligente Prägung von der „Pathosformel“. Der himmelnde Blick und die ekstatisch nach oben gestreckten Hände mögen beim ersten, der diese passagere Szene betrachten konnte, noch heftige Vibrationen ausgelöst haben. Beim 1001. himmelnden Blick hat sich der Effekt eindeutig abgenutzt.

Offenbar haben Alteritätsmarkierungen einen Zeitindex. Diesem Gedanken wohnt eine gewisse Notwendigkeit inne, die mit einem theologischen Kern zu tun hat. Gott, der ganz Andere, ist in der Tat niemals ins Bild zu setzen. Andererseits gibt es sehr gute anthropologische, aber auch philosophische Argumente, die gegen ein Bilderschweigen im radikalen Sinn sprechen. Wenn Gott der ist, der da ist, dann soll er zunächst durch unsere Lebenspraxis der Nachfolge Christi anwesend gemacht werden. Dass das Wort Fleisch geworden ist, bedeutet auch, dass diese Möglichkeit jedem, der sich in die Nachfolge

Jesu begibt, offensteht. Menschenfleisch ist ein möglicher Wohnort Gottes. Neben dieser Orthopraxis ist der Mensch als das „Wesen, das Sprache hat“ (Aristoteles), auch ein Wesen, das Bilder hat. Außer dem Königsweg, dass wir selbst zum Gottesmedium werden, brauchen wir auch andere Medien, Sprache und Bilder. Aber diese Bilder nutzen sich ab und reichen niemals aus. Deswegen werden die Alteritätsmarkierungen der Vergangenheit immer wieder durch neue ersetzt werden müssen. Das Seltsame, aber auch seltsam reizvolle und Schöne ist, dass uns die Kunstwerke aller Zeiten etwas zu „sagen“ haben.



Prof. Dr. Eckhard Nordhofen ist Leiter des Dezernats Bildung und Kultur im Bistum Limburg. Er lehrt Theologische Ästhetik und Bildtheorie an der Universität Gießen. Zuletzt wurde von ihm das Buch „‘Tridentinische Messe‘ ein Streitfall: Reaktionen auf das *Motu Proprio* ‚Summorum Pontificium‘ Benedikts XVI. (Butzon & Bercker) herausgegeben.

Der Kardinal und die Yoga-Priester

Ein katholischer Mystery-Thriller: Michael D. O'Briens Bestseller „Father Elijah“ nun auch auf Deutsch

Von Alexander Kissler

Jeder konventionelle Roman mündet in eine Apokalypse. Seine Fabel läuft einem unwiderruflichen Ende entgegen, und erst final wird aufgedeckt, wie es eigentlich gewesen ist, worauf es ankam von Anfang an. Stark apokalyptisch geprägt sind Krimis, Thriller, Detektivgeschichten, die gut und böse schließlich scheiden. Die buchstäbliche Apokalypse aber, begriffen als frei und oft martialisch herbeifabulierte Endzeitphantasie, rechnet zur literarischen Bückware. Der Kanadier Michael D. O'Brien, 1948 in Ottawa geboren, wollte diesem Missstand abhelfen. So entstand 1996 ein Bestseller, der mittlerweile zum Curriculum einiger US-amerikanischer Universitäten zählt. Jetzt liegt „Father Elijah“ auf Deutsch vor: eine Flaschenpost aus einer Zukunft, die sehr heutig ist.

»Ein Bestseller, der mittlerweile zum Curriculum einiger US-amerikanischer Universitäten zählt.«

O'Brien selbst, Autor von sechs Romanen und zahlreichen Essays, will an das letzte Buch des Neuen Testaments anknüpfen. Die Offenbarung des Johannes sei „ein Mahnruf, eine Ermutigung, ein Lehrinstrument und eine Vision von Ereignissen, die eines Tages wirklich geschehen werden.“ Wozu also soll „Father Elijah“ ermahnen? Welchen Mut will O'Brien stärken, welche Lehre weitertragen, welche Vision gestalten? Und sind das überhaupt legitime Fragen an einen katholischen Mystery-Thriller wie diesen, der zuweilen wie ein gewendeter Dan Brown daherkommt oder wie ein getaufter Douglas Preston?

„Father Elijah“ unterhält ungemain, obwohl sein Titelheld auf einem Berg von Leid steht. Daniel Schäfer, ein Warschauer Jude, kam als einziges Familienmitglied nicht in Auschwitz um. Nach dem Krieg zog er nach Israel, wurde Anwalt, heiratete Ruth, die bald bei einem Anschlag starb – „die unerbittlich leeren Jahre begannen“. Er konvertiert zum Christentum, wird Karmelitermönch und heißt von Stund an Elijah. Seine Zuneigung gilt der Archäologie und der apokalyptischen Fachliteratur. Sein Blick ist meist verhangen, er fühlt sich alt und müde. Dennoch ruft der Papst ihn nach Rom, um den Untergang der Christenheit zu verhindern. Der neue Präsident der Europäischen Union will

eine „globale Zivilisation“ errichten. O'Brien hat offenbar mit Bravour „Creative writing“-Seminare absolviert. Er schreibt voltenreiche Dialoge über viele Seiten, und er weiß, wie man aus Gegensätzen und Unwahrscheinlichkeiten Spannung erzeugen kann. Ein kleiner, schwacher, zweifelnder und zögerlicher Antiheld muss in „Father Elijah“ im Kampf mit einem charismatischen Machtmenschen bestehen, dessen Güte das maskierte Böse ist. Elijahs Gegenspieler, stets „der Präsident“ genannt, weil das Böse namenlos ist, hält alle Trümpfe in der Hand, hat Reichtum, Witz und Charme auf seiner Seite.

Ihn bejubelt die Welt. Sie erhofft sich den „Bewusstseinssprung in ein neues Zeitalter universaler Harmonie“. Auf der Warschauer „Welteinheitskonferenz“ verkündet der Präsident, erst die heutige Generation sei dazu in der Lage. „Niemand hat vor uns das große Geheimnis des Universums erkannt. Das Universum lebt. Es hat uns geschaffen, wir sind Teil davon.“

Die solchermaßen propagierte „nächste Stufe der Evolution“ verbindet Naturkult und Unschuldswahn, Atheismus und Humanismus, ist in der Summe ein militanter Neo-Monismus. Anna Benedetti, als naturrechtlich argumentierende Richterin eine agnostische Verbündete Elijahs, charakterisiert mit diesem Begriff das Ethos des Präsidenten. Sie bezahlt ihren Widerstand gegen die „Flamme des universalen Lichtes“ mit dem Leben. An Morden wird generell nicht gespart. Auch der Vatikan ist eine Schlangengrube, in dem die Verwanzer und Kollaborateure ein- und ausgehen. Täglich einsamer wird es um Elijah.

Mit allerlei polemischen und satirischen Spitzen bedenkt O'Brien die liberalistische Fronde um einen Kardinal, der die Kirche zu einem Hort der neuen Weltordnung machen will. Unter dem – bekanntlich keineswegs erfundenen – Banner des Dialogs und des Aggiornamento soll der christliche Glaube zur bloßen Weltanschauung werden, ohne Gebet, ohne Sakramente, ohne Erinnerung. Priester, die nicht mittun, werden verleumdet oder in Umerziehungslager gesteckt, sogenannte „Aquarius-Paradigma-Zentren“. Dort reden Nonnen über Sex, Priester betreiben Yoga und tanzen in Badehosen um ein Lagerfeuer, tragen dabei Hirschgeweihe auf dem Kopf.

Elijah, Anna und der Präsident sind eindrücklich konturierte, bewegende Figuren, keine Thesenroboter. Klug hat O'Brien den gegenwärtigen Umschlag beobachtet vom Individualismus zur Sehnsucht nach pseudoreligiös aufgeladener Vergemeinschaftung und prophezeit auf dieser Grundlage das Kommen eines neuen Politikertyps. Dieser wird die Synthese sein aus Wirtschaftsmacht und spiritueller Rhetorik. Er wird kurzen Prozess mit den verstockten Alteuropäern, den „Abendländern“, machen. Ihr Menschen, mahnt O'Brien, lasst euch von dieser Vision nicht blenden, denn Einheit ohne Liebe ist Unfreiheit. Ihr Gläubigen, lehrt „Father Elijah“, lasst euch nicht einreden, das Christentum sei desto christlicher, je mehr es sich verweltlicht. Und lasst euch nicht von theologischen Klügeleien in die Irre führen: „Es gibt keinen Stolz, der uns süßer schmeckt und uns mehr versklavt, als die Illusion überlegenen Wissens.“

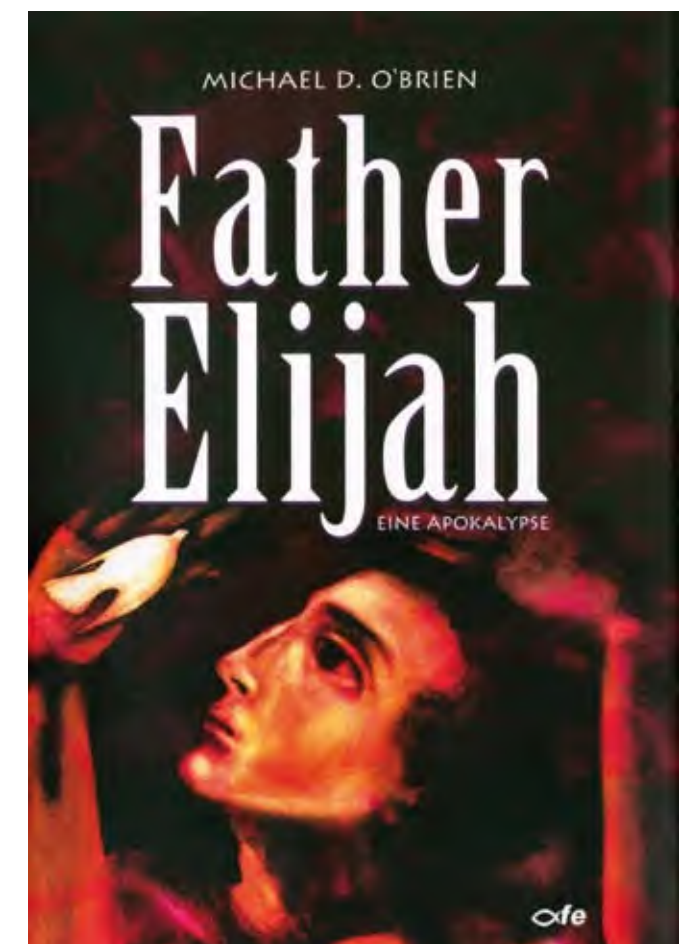
»Die reale Apokalypse erscheint als Normalität, weil wir mittendrin sind.«

Dieses außergewöhnliche und außergewöhnlich bekenntnisfreudige, nur momentweise kitschige Buch endet nicht mit Donner und Gloria, sondern leise, wie es begann – und ergo apokalyptisch, erscheint doch „die reale Apokalypse als Normalität, weil wir mittendrin sind.“

aus: Süddeutsche Zeitung v. 22.08.2008



Dr. Alexander Kissler ist Kulturjournalist. Zuletzt erschien sein Buch „Der aufgeklärte Gott. Wie die Religion zur Vernunft kam“ (Pattloch).



Michael D. O'Brien

Father Elijah. Eine Apokalypse.

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Kuby.

Fe-Verlag, Kießlegg 2008.

544 Seiten

19,95 Euro

ISBN 978-3-939684-32-9

Muslime fragen - Christen antworten

www.antwortenanmuslime.com

Von Christian W. Troll SJ



Die Idee

In unseren Tagen finden immer mehr Begegnungen zwischen Muslimen und Christen, zwischen Kirchen- und Moscheegemeinden statt. Gemeinsame Aufgaben in Erziehung und Fürsorge, Moscheebesuche, z.B. beim jährlichen Tag der Offenen Moschee bzw. Kirchenbesuche an entsprechenden Tagen der Offenen Kirchen, Gespräche in muslimisch-christlichen Gesellschaften, Vorträge und Diskussionen im Kontext der Politik auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene, thematischer Austausch an Akademien und Stiftungen – all dies sind Gelegenheiten, bei denen sich Christen und Muslime gegenseitig nach ihrem Glauben und ihrer Gebetspraxis befragen.

Schon der erste Petrusbrief (3,15f.) forderte die Christen auf: „Seit stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt, aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen...“ Aber sind wir Christen wirklich bereit, einfühlsam, achtungsvoll und

adäquat Rechenschaft über den eigenen Glauben zu geben? Verfügen wir über das nötige Hintergrundwissen, was die spezifische Glaubenssicht und religiöse Sensibilität der Muslime angeht?

Es kann nicht deutlich genug betont werden, dass der Islam wesentlich auch eine Infragestellung zentraler Affirmationen des christlichen Glaubens sowie der Begriffe, die diesem Glauben Ausdruck verleihen wollen, darstellt. Religiös gebildete und überzeugte Muslime werden also vom Koran und der gesamten Tradition des islamischen religiösen Denkens und Verkündigens her durchgehend diese Infragestellung artikulieren. Dies stellt einen wesentlichen Teil der Sendung dar, mit der die Muslime sich beauftragt wissen. Der Koran fordert die Muslime auf, die Nicht-Muslime zum Islam als der „Religion der Wahrheit“ zu rufen und legt dar, in welcher Weise dieser Aufruf erfolgen soll: „Ruf zum Weg deines Herrn mit Weisheit und schöner Ermahnung, und streite mit ihnen auf die beste Art. Dein Herr weiß besser, wer von seinem Weg abirrt, und er weiß besser, wer die sind, die der Rechtleitung folgen.“ (16:125) Wenn in unseren Tagen vom Dialog die Rede ist, zitieren Muslime nicht selten diesen Vers des Koran. Er zeige, dass die Haltung des Dialogs im Koran fest verankert sei. Dabei wird nicht immer genügend beachtet, dass im zitierten Vers mit dem Wortwurzel von „rufen“ oder „einladen“ (*da'a*) die Rede ist, dessen Verbalnomen *da'wa*, den Aufruf bzw. die Einladung zum wahren Islam bezeichnet und das heute als technischer Begriff das weltweite Bemühen der muslimischen Gemeinschaft benennt, den Islam global zu festigen und auszubreiten.

Vom Jahr 1974 an hatte sich eine Gruppe von Christen in Tunis in Nordafrika regelmäßig mit Prof. Robert Caspar M. Afr. getroffen, um gemeinsam der Reihe nach die Fragen nach Glaube und normativer Praxis zu erörtern, die immer wieder von Muslimen an die Christen gestellt werden. Die Gruppenarbeit mündete in die Formulierung von 13 kleinen Kapiteln. Jedes besteht aus vier Schritten: (I.) Formulierung der Fragen, wie sie die Muslime zu einem der größeren Themen stellen, dem jeweils ein Kapitel gewidmet ist; (II.) die diesen Fragen zugrunde liegende muslimische Sicht; (III.) die christliche theologische Sicht zu den anstehenden Fragen und schließlich (IV.) Anregungen für die konkrete Formulierung von christlichen Antworten

auf die muslimischen Fragen. Ein Bändchen mit den 13 Kapiteln erschien zunächst in Französisch und bald darauf in leicht überarbeiteter Form in Englisch, unter dem Titel: *Trying to Answer Questions* (Rom: Päpstliches Institut für Islamische und Arabische Studien [P.I.S.A.I.], 1989).

Verwirklichung

Bei meiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1999, nach vielen Jahren des Erlebens und des Studiums der muslimischen Kulturen sowie dem Gespräch und der Zusammenarbeit mit Muslimen in verschiedenen Regionen der christlich-muslimischen Welt, wurde mir sehr bald klar, dass bei einer Übertragung in den deutschsprachigen Raum eine gründliche Überarbeitung der Texte angesagt sei. Es gab bis dahin keine vergleichbare Publikation in deutscher Sprache. Und doch intensivieren sich seit Jahren gerade auch bei uns in Europa – und nicht zuletzt auch im deutschsprachigen Raum – die Begegnungen von Christen und Muslimen täglich. So werden auch hier in Deutschland viele Christen regelmäßig mit den Fragen der Muslime konfrontiert und der grundsätzlichen Infragestellung, die der Islam als solcher auch immer an den christlichen Glauben darstellt.

An der Katholischen Akademie in Berlin traf sich von 1999-2001 für die Zeit von fast zwei Jahren fast monatlich ein Kreis interessierter katholischer und evangelischer Christen, die allesamt schon im Kontakt mit Muslimen lebten und von daher vital an der Thematik der Texte interessiert waren. Während wir die Grundstruktur der Texte bewusst beibehalten haben, wurde ein Kapitel, das sich mit Fragen über die Gegenwart von Christen in einem fast ausschließlich muslimischen Land wie Tunis befasst, verständlicherweise in dieser deutschen Adaptation nicht berücksichtigt. Das gesamte Material wurde neu und kritisch gesichtet, modifiziert und zum Teil substantiell neu formuliert. Das Buch schien im deutschen Original unter dem Titel: *Muslime fragen, Christen antworten*.

Adressaten

Das Buch hat einmal zum Ziel, Christen zu informieren und zu Reflexion und lernendem Verstehen von Muslimen und ihren Fragen anzuregen, zum anderen möchte es Muslimen helfen, die christliche Glaubenssicht

aus christlicher Perspektive verstehen zu lernen. Es möchte für christliche, muslimische sowie für christlich-muslimische Gruppen eine Basis für das interreligiöse Lernen und Gespräch bereitstellen. Auf Webseiten der verschiedenen muslimischen Verbände (z. B. www.islam.de; www.ditib.de etc.) gibt es ja schon seit geraumer Zeit gute Möglichkeiten für Nichtmuslime, Antworten zu Fragen über den Glauben und die Praxis der Muslime und des Islam aus der jeweiligen Sicht der Betreiber der Homepage zu erhalten.

Mit dem Ziel, Christen und Muslimen der türkischen Sprache dieselben Möglichkeiten zu eröffnen, wurde im Jahre 2004 eine türkische Übersetzung des Buches von K. K. Kaya unter dem Titel *Müslümanlar soruyor, Hristiyanlar yanitliyor* angefertigt und im Jahre 2004 im Istanbul publiziert. Auch diese Veröffentlichung war bald ausverkauft, so dass sie im Jahre 2007 neu aufgelegt wurde. Überraschenderweise rief das Buch in der Türkei ein mindestens ebenso großes Interesse hervor wie das deutsche Original im deutschen Sprachbereich. Wir erhielten Zuspruch und weitere Fragen von Lesern in Deutschland, der Türkei und vielen anderen Ländern. Dieser Zuspruch und die neuen Fragen kommen allem Anschein nach sowohl von Christen wie von Muslimen. Bei mancher Frage oder Zuschrift ist es in der Tat nicht schwer auszumachen, ob sie von christlicher oder von muslimischer Seite kommt. So erschien es uns vernünftig, den deutschen Originaltext und den Text in türkischer Übersetzung sowie ferner eine im Jahr 2005 in Indien publizierte englische Übersetzung ins Internet zu stellen. In dieser Weise sollte der Text des Buches potentielle Leser und Suchende leichter erreichen und es ihnen ermöglichen, ohne Schwierigkeiten weitere Frage zu stellen und die Antworten darauf zu studieren. Der Text im Internet steht ja diskret und kostenfrei zur Verfügung und kann relativ einfach in öffentlichen Bibliotheken, Universitätsbibliotheken und Internetkaffees sowie daheim heruntergeladen und auch ausgedruckt werden.

Im Jahre 2005 richteten wir zunächst eine Homepage in türkischer Sprache ein: www.islamacevaplar.com. Bald fügten wir dieser noch zwei Schwester-Homepages hinzu, eine in deutscher Sprache: www.antwortenanmuslime.com und eine in englischer Sprache: www.answers-to-muslims.com.

Bisherige Resultate

Die türkische Homepage hat bis Ende 2007 199.000 verschiedene Seitenbesucher gehabt. Aus den zahlreichen Fragen, die uns per Internet erreicht haben, wurden bisher 166 beantwortet. Die meisten dieser Antworten beschränken sich nicht darauf nach Art des berühmten früheren 10-Pence-Catechism der Catholic Truth Society, London, auf jede kurz formulierte Frage ein bis zwei Sätze lange Kurzantworten zu geben, sondern es wird versucht, die Frage und die Antwort im weiteren Kontext zu platzieren, aus dem eine bestimmte Frage kommt und in den die entsprechende Antwort gehört. Die relative Bedeutung der Frage soll deutlich werden und die Antwort versucht, die jeweilige Frage im Gesamt der Symmetrie der christlichen Glaubenslehre zu verorten. So soll dem Fragenden dabei geholfen werden, eine breite und ausgewogene Sicht des katholischen Glaubens zu erlangen. Auch wird versucht, so weit möglich die Antworten vom Text der Bibel her, aus dem Schatz der Schriften der Kirchenväter sowie aus Texten offizieller und offiziöser Texte der Kirche (wie z.B. Konzilientexte, Enzykliken, Katechismen, Texte der Bischofskonferenzen) zu geben. Der Fragende sollte vor allem mit den relevanten, allgemein akzeptierten Dokumenten des katholischen Glaubens bekannt gemacht werden. Die neuen Fragen und die Antworten darauf werden in der chronologischen Folge ihrer Ankunft bei uns numerisch aufgelistet. Ein thematischer Index ermöglicht es dem Fragenden, frühere Fragen und Antworten zu bestimmten Bereichen der christlichen Sachkunde sowie der Glaubens- und Morallehre zu finden. Die im Index aufgelisteten Themenbereiche sind:

1. Glaube und Wissen - Offenbarung - Heilige Schrift
2. Die Gottheit Jesu und die Inkarnation
3. Kreuz - Sünde - Erlösung
4. Muhammad - Prophet: auch für Christen?
5. Gott, der Dreieine
6. Kirche - Sakramente - Marien- und Heiligenverehrung
7. Die Heilige Eucharistie
8. Gebet - Anbetung
9. Geistlich und Weltlich

10. Die Berufung des Christen
(Ehe, Gottgeweihte Ehelosigkeit)
11. Die Vielzahl der Religionen und die Religionsfreiheit
12. Die Mitte des Christentums
13. Tod - Gericht - Ewiges Leben
14. Christliche Ethik und Soziallehre
15. Verschiedenes

Von Anfang an erhielten wir Zuschriften von den Benutzern unserer Homepage. Einige brachten einfach ihren Dank für die Möglichkeit zum Ausdruck, mittels unserer Seiten nun leicht und in Antwort auf spezifische Anfragen authentisch katholische Information erhalten zu können. Ein Professor, der an der Fakultät für Islamische Theologie der Staatsuniversität Samsun in der Türkei doziert, Prof. Dr. Mehmet Aydin, schrieb uns vor etwa einem Jahr, er werde im akademischen Jahr 2006/2007 ein reguläres Seminar für Theologiestudenten an seiner Fakultät halten. Im Kontext des an der Fakultät allgemein vorgeschriebenen Kurses über das Christentum (im Rahmen der Sektion: Geschichte der Religionen) würden nicht wenige Studenten unsere Homepage regelmäßig konsultieren. Er wolle nun in seinem Seminar mit diesen Studenten Fragen und Antworten unserer Homepage ausführlich und systematisch diskutieren und kritisch vertiefen.

Ein Blick auf den Thematischen Index zeigt gleich, dass die größte Zahl von Fragen die christliche Lehre über Gott betreffen, die Lehre von der Einheit Gottes, der Dreieinigkeit sowie der Menschwerdung des Wortes Gottes in Jesus von Nazareth. Die zweitgrößte Gruppe von Fragen betrifft das christliche Verstehen und die christliche Auslegung einzelner Verse oder Textabschnitte der biblischen Schriften des Alten und Neuen Testaments, wobei nicht selten auch Fragen der Entstehung der biblischen Texte sowie des Kanons der biblischen Schriften, der Authentizität des so genannten Barnabaevangelioms sowie apokrypher Schriften wie des Thomasevangelioms betreffen. Darauf folgen, nach Anzahl der Anfragen betrachtet, Fragen bezüglich der Erlösung, der Kirche und der Sakramente, ethische und sozialetische Lehren und schließlich Fragen darüber, was die Mitte und den Kern der christlichen Botschaft ausmache.

Ein weiterer, komplementärer Ansatz

Ich möchte mit der Erwähnung eines weiteren, komplementären Ansatzes für den Dialog mit Muslimen und dem Islam schließen. Unsere Homepage eröffnet Muslimen die Möglichkeit, Fragen an uns über Punkte der christlichen Lehre und des christlichen Lebens zu richten, die sie besser verstehen möchten. Die Fragen und Antworten werden Christen hoffentlich helfen, Fragen zu stellen und Antworten darüber zu finden, wie sie in Antwort auf Anfragen von Muslimen und auf implizite und explizite Kritik von Muslimen an christlichen Lehren am besten Rechenschaft von ihrem Glauben geben können. Ebenso wichtig und potentiell fruchtbar erscheint ein Nachdenken darüber zu sein, was wir davon zu lernen haben, wie unser Glaube von Muslimen gesehen wird. Eine kürzlich publizierte Broschüre von Dr. Rev. David Marshall geht in überzeugender Weise auf diesen besonderen Aspekt ein und zeigt uns seine Bedeutung und Fruchtbarkeit im Hinblick auf unsere theologische Reflexion angesichts des Islam. Freilich werden auch Muslime spürbar vom Studium dieser Fragen und von dieser Fragestellung profitieren. Sie könnten durchaus versucht sein, auf analoge Fragestellungen im Kontext des islamischen Denkens in seinem Gegenüber mit dem Christentum heute einzugehen.



Prof. P. Dr. Christian Troll SJ ist Honorarprofessor für Islam und christlich-muslimische Begegnung an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt am Main. 2008 erschien sein Buch „Unterscheiden um zu klären Orientierung im christlich-islamischen Dialog“ (Herder).

Eine Welt fairstärken

Kampagne zum Fairen Handel im Bistum Limburg

Machen Sie mit!

Mit verschiedenen Aktionen spricht die Bistums-kampagne „Eine Welt fairstärken“ alle Altersgruppen an - Schülerinnen und Schüler, Studentinnen und Studenten, aber auch Gruppen, Verbände und die ganze Pfarrgemeinde.

- Die „Talente-Aktion“ lädt Schülerinnen und Schüler ein, auszuprobieren, was in ihnen steckt.
- Die Aktion „100 Gemeinden handeln fair“ setzt auf nachhaltiges Engagement vor Ort.
- Die Initiative „50 Köpfe für den Fairen Handel“ setzt die breite Unterstützung der Kampagne ins Bild.

Mehr Infos zur Kampagne gibt es im Internet unter www.eine-welt-fairstaerken.de



Religion **jenseits** des Religionsunterrichts?

Von Walter Fishedick

Schließt sich die Tür des Klassenzimmers, bewegt sich die Religionslehrkraft auf verfassungsrechtlich sicherem Boden und kann auf vielfältige Weise ihrer Sendung als Christ und durch den Bischof nachkommen. Denn innerhalb des Religionsunterrichts ist die bekenntnisgebundene Vermittlung religiöser Inhalte erlaubt, gewünscht und erforderlich. Was aber, wenn sich die Lehrkraft auch außerhalb dieses Unterrichts für das Fach engagieren möchte, wenn sie beispielsweise religiöses Werbematerial austeilen möchte, Hinweise auf spirituelle Veranstaltungen ans Schwarze Brett heften oder aktiv für den Besuch des gemeindlichen Gottesdienstes werben will? Was innerhalb des Religionsunterrichts noch durchaus von den gesetzlichen Voraussetzungen her möglich wäre, kann außerhalb regelmäßig auf Schwierigkeiten stoßen. So könnten Schüler und Eltern im Engagement der Religionslehrkraft außerhalb des Religionsunterrichts einen Eingriff in das Erziehungsrecht der Eltern sehen, einen Verstoß gegen die weltanschauliche Neutralität des Staates erblicken oder ihr Recht auf negative Religionsfreiheit einfordern. Ähnlich einem Politiklehrer, der sich innerhalb der Schule politischer Agitation zu enthalten hat, könnte auch für Religionslehrkräfte gelten, dass religiöse Aktivitäten außerhalb des Klassenraums verboten sind.

Die Religionslehrkraft befindet sich, wie andere Lehrkräfte auch, in einer Doppelrolle: Einerseits ist sie Staatsbürger, versehen mit den Rechten beispielsweise auf Reli-

gionsfreiheit und Meinungsfreiheit. Andererseits ist sie aber auch Staatsbeamter und steht in einem öffentlich-rechtlichen Dienst- und Treueverhältnis zum Staat. Da sie am staatlichen Erziehungsauftrag mitwirkt, wird von ihr auch ein besonderes Maß an Toleranz, Sachlichkeit und Besonnenheit gefordert. Grundsätzlich muss daher auch die Religionslehrkraft die Neutralitätspflicht des Staates beachten. Die weltanschauliche Neutralität des Staates bedeutet jedoch nicht, dass sich der Staat in religiösen Fragen in jeder Form zu enthalten hat. Die verfassungsrechtliche Ordnung des Grundgesetzes ist eben nicht laizistisch, wie beispielsweise in Frankreich, ausgestaltet, sondern enthält eine deutliche Option für das Religiöse, insbesondere auch für das Christliche.

»Die Grenzen religiöser Betätigung außerhalb des Religionsunterrichts sind großzügig zu ziehen.«

Ausgehend beispielsweise von der Präambel über die Art. 4 und 7 sowie Art. 140 des Grundgesetzes finden sich eindeutige Präferenzen für die Religion in unserer Rechtsordnung. Zahlreiche verfassungsrechtliche Ziele spiegeln darüber hinaus die Werte des Christentums wider. Die Verfassungen der Länder reichen über diese Regelungen sogar noch hinaus. Daher sind die Grenzen einer religiösen Betätigung auch außerhalb des Religionsunterrichts großzügig zu ziehen. Wie schwierig eine solche Grenzziehung im Einzelfall wer-

den kann, zeigt sich an den rechtlichen Debatten und gerichtlichen Entscheidungen zum Kopftuch und Kreuz in der Schule.

Ob, wann und welche Informationen außerhalb des Religionsunterrichts mit religiösen Bezügen in der Schule verbreitet werden dürfen, steht aber nicht allein im Belieben der Religionslehrkraft. So regelt beispielsweise der Erlass des Hessischen Kultusministeriums vom 6. Oktober 1998 (ABl. S. 814), dass beim Verteilen von Schriften und sonstigem Material von Verbänden und Organisationen die Schulleitung zuvor zustimmen muss; Aushänge dürfen nicht gemacht werden, wenn sie mit der weltanschaulichen Neutralität unvereinbar sind. Ein Verstoß gegen die weltanschauliche Neutralität läge immer dann vor, wenn eine religiöse Betätigung zur Identifikation des Staates mit dem Bekenntnis führen würde oder regelrecht eine Art Missionierung darstellen könnte. Die Schule darf nicht zur Vermittlung bestimmter Glaubenswahrheiten in Anspruch genommen werden. Hier wird im Einzelfall aber auch geprüft werden müssen, ob bestimmte Informationen für Erziehung und Unterricht förderlich sind. Engagement und Werbung z.B. für freiwillige Arbeitsgemeinschaften mit religiösen Inhalten, Meditationskurse oder Eine-Welt-Aktionen usw. dürften in der Regel unproblematisch möglich sein. Ebenfalls ist die Schulseelsorge ein Angebot, das nicht gegen die Neutralitätspflicht des Staates verstößt. Insbesondere die neue Rahmenvereinbarung, die die

Kirchen mit dem Land Hessen zur Gestaltung des nachmittäglichen Angebots in ganztätig arbeitenden Schulen geschlossen haben, erfordert es geradezu, dass auf solche Angebote auch hingewiesen wird und zeigt, dass außerhalb des Religionsunterrichts eine Zusammenarbeit möglich und gewünscht ist. Ein Engagement der Lehrkraft für das Fach Religion, dass mit Sensibilität vorgebracht und von entsprechendem Wohlwollen der am Schulleben Beteiligten begleitet wird, muss nicht vor den Türen des Klassenzimmers enden.



Dr. Walter Fishedick ist Justiziar im Kommissariat der Katholischen Bischöfe im Lande Hessen.



„Ich bin dann mal in der Gegenwart“

Meine Reise auf den Katholikentag

Interview mit Christoph Rosner

„Du führst uns hinaus ins Weite“ – Unter diesem Leitwort stand im Mai 2008 der diesjährige 97. Deutsche Katholikentag in Osnabrück. Christoph Rosner begleitete Jugendliche aus unterschiedlichen Schulen, Pfarreien, Wohnorten und Elternhäusern nach Osnabrück. Im Interview reflektiert er seine Reiseerfahrungen.

Was hat Sie als Religionslehrer motiviert, mit SchülerInnen zum Kirchentag aufzubrechen?

Im Aufbruch steckt zugleich ein Musterbruch: Eine Unterbrechung von standardisierten Handlungsreflexen und (schulisch-)alltäglichen Routinen der Wahrnehmung und des Denkens. Sowohl der Religionsunterricht als auch insbesondere der Kirchentag können im Anspruch über das, was Schule gewöhnlich bestimmt, „hinaus ins Weite führen“. Hierbei bietet gerade der Kirchentag eine Weite für existentielle Lernchancen, alternative Lernräume für Persönlichkeitsentfaltung und Herzensbildung: Erfahrbare Gemeinschaft von Christen, gelebte Werte, persönliche Begegnungen von Lehrenden und Lernenden. Wenn Bildung nicht nur Kompetenzerwerb („Skills“) bedeutet, sondern auch Identitätsbildung, dann kann sich ein junger Mensch hier auch (ohne Zensuren) öffnen, um sich achtsam auf das Bild Gottes hin zu entfalten, das Gott in ihm angelegt hat - wie ein Notenschlüssel, der die ganze Partitur seines Lebens bestimmt.

Was haben sich die Jugendlichen vom Kirchentag versprochen?

Na, zunächst einmal vier schulfreie Tage bei gutem Wetter, viel (chilliger) Musik und guter Laune... Neue Begegnungen, Erlebnisse und Entfaltungs- und Gestaltungsräume als Vernetzung mit Gleichaltrigen in Gemeinschaft. Die Bereitschaft, das eigene individualisierte Ich in eine Gemeinschaft anderer individualisierter Ichs einzubringen, die mit wechselseitiger Anerkennung und Achtung in diesen Tagen miteinander umgehen. Gewünscht ist genau dieses Erlebnis als Kontrasterfahrung zur alltäglich gewohnten Lebenswelt familiärer Spannungen, Alleine-sein, „Ego-Shooter-Aggressionen“, Ausgrenzung und feindseliger Konkurrenz. Diese offene „Kirchentagspirale“ ist eine spirituelle Spirale des Mitgefühls, die sich vom „ICH“ zum „WIR“ zum „WIR ALLE“ ausweitet und von dort „hinaus ins Weite führt“: für eine wahrhaft integrale Zusammenschau von Mensch zu Mitmensch, zur Schöpfung und zu Gott.

Wie hat sich Ihrer Meinung nach bei den Jugendlichen das Bild von der Kirche verändert?

Wenn junge Menschen die Weite dieser Welt aus der Tiefe des Evangeliums heraus erleben, dann kann sich die „kognitive Zentralverriegelung“ gegenüber kirchlichen Inhalten lösen und gelebtes Christsein eine Plausibilität für das eigene Leben gewinnen. Vielen Jugendlichen wurde bewusst, dass sich in den täglichen Themenfragen des Jugendzentrums (Wovon lebe ich? Wofür lebe ich? Mit wem lebe ich?) die sehnsuchtsvolle Suche nach Gott verbirgt. Durch Bibelarbeiten, „durchdiskutierte Nächte“, (Chor-)Musik, Themenparks, gemeinsame Mahlzeiten (als „Häppchings“), eine „Ökumene der Profile“, Meditationen, Sportangebote und Gottesdienste kommen Menschen aus ihrer (ängstlichen) Reserve heraus in eine persönliche Weite: Was sagt mir Gott? Wie spricht er mich an? Worauf verweist er mich? Hier erlebe ich, wie in meiner Gruppe und von vielen jungen Menschen aus dem Ereignischarakter der biblischen Geschichten eine Haltung der Präsenz abgeleitet wird: Eine Achtsamkeit des Hörens, der weit



aufgerissenen Augen, der höchsten Aufmerksamkeit: eine Offenheit, sich von dem ansprechen zu lassen, was jetzt gerade mit und in mir gegenwärtig geschehen will, eine Bereitschaft, dem Anruf zu folgen und mich leiten zu lassen.

Was waren Ihre zentralen Erfahrungen?

Es waren die spirituellen Erlebnisse im Geistlichen Zentrum des Katholikentages. Sicherlich kann kein Katholikentag erfüllen, was der postmoderne Spiritualitätstourist in die beschauliche Kreuzgangidylle eines Domes hinein projiziert. Die Soft-Strategien einer trendigen Wellness-Spiritualität ersetzen nicht die unplanbaren Herausforderungen eben jenes Wagnisses, sich existenziell der Unverfügbarkeit des Absoluten anzuvertrauen. Gerade bei den jungen Menschen in meiner Gruppe erlebe ich aber genau dieses Vertrauen in Verbindung mit einer echten inneren spirituellen Sehnsucht. Nicht als äußere Emigration („Ich bin dann mal weg“), sondern als innere Konzentration („Ich bin dann mal in der Gegenwart“ – schrieb mir die 19-jährige Julia auf meinen Dauerkartenausweis ganz oben drauf). Gegenwärtig sein: in Meditation, Gesang, Kontemplation, In-sich-Gehen und Anbetung. Unzählige suchen das Schweigen etwa in der Halle der Stille, die mit hängenden, in den leichten Luftbewegungen sanft schwingenden Stoffbahnen abgedunkelt war. Jugendliche konnten sich auf eine ihnen persönlich angemessene Weise durch die Leere des Raumes achtsam annähern an die im schlichten Deckeneinfall des Tageslichtes sichtbare Monstranz mit der Hostie in ihrer Mitte: Christus, die ewige Präsenz Gottes, mitten unter uns, vor uns, bei uns.

Wie würden Sie dabei Ihre Rolle während dieser doch eher ungewöhnlichen Reise beschreiben?

Das Angesprochenwerden, aber Nicht-hören-können, erlebe ich täglich in meinem Schulalltag speziell auch in der Beratungsarbeit. Krisen treten auf, wenn Menschen nicht in der Lage sind, sich dem zu öffnen, worauf sie Andere hinweisen - oft in Form von entwertender Kritik, Schuldzuweisungen und Vorwürfen. Sowohl in der Alltagsarbeit als auch beim Katholikentag geht es mir darum, Voraussetzungen zu schaffen, um ansprechbar zu werden für das, was jetzt gerade als Entwicklung ansteht, aufmerksam sein für das, was gegenwärtig ist und sich zeigen will. In dieser Lebensschule wird meine Rolle von den Jugendlichen eindeutig als Zeuge angefragt: meine eigene Vertrautheit mit Begriffen, Bildern, Gedanken, Inhalten und Werten, die über Jahrhunderte das geistliche Leben genährt haben (indes heute scheinbar ihre Kraft verloren haben) durch meine eigene Person so zu vergegenwärtigen, damit sie den Jugendlichen heute ihre eigene spirituelle Mitte erschließen können. Sie versuchen weniger in theoretischem Fachwissen, sondern eher in meinem persönlich bezeugtem Lebenswissen stabiles und authentisches Glaubenswissen für sie selbst zu identifizieren.

Die Fragen stellte **Martin W. Ramb**



Dipl.-Theol., Dipl.-Sozial-Päd., M.A. Phil. Christoph Rosner ist Studienrat und Beratungslehrer an der Helene-Lange-Schule und dem Friedrich-Dessauer-Gymnasium in Frankfurt am Main. Kontakt und Info: Christoph-Rosner@web.de

Drei Kurzfilme zum Thema „Wunder“

Aus den Ämtern für katholische Religionspädagogik



Wunderbare Tage

Pfarrer Schöttls tief sitzende Frustration über sein weitgehend erfolgloses Wirken in der Pfarrei St. Nikolaus im oberbayerischen Zell erhält neue Nahrung, als ihn seine Ministrantin Steffi früh morgens aus dem Bett klingelt. Sie teilt ihm atemlos mit, dass in der Nacht die Madonna aus der Kirche gestohlen wurde. Ein bissiger Kommentar der frömmelnden Frau Höck nach der Frühmesse und die rein der Konvention geschuldete Trauung des Obsthändlers Hopf und seiner schwangeren Christine am Nachmittag tragen zwar nichts zur Besserung seiner Laune bei, führen aber zu einem Entschluss: Xaver Schöttl telefoniert mit seiner Nichte Sonja, die Mitglied einer Schauspielgruppe ist und Improvisationstheater macht. Bei einem Treffen mit den jungen Schauspielern verabredet der Pfarrer, dass die Truppe im Dorf kleine Auftritte mit biblischen Bezügen inszenieren soll. Wenig später sehen sich die nichts ahnenden Dorfbewohner mit brennenden Büschen, einer nackten Eva im Obstladen, einem Einkäu-

fer für die Arche Noah und einer Umsetzung der Nikolauslegende konfrontiert. Wundergläubigkeit, Nachdenklichkeit und nicht zuletzt eine die Schauspielaktionen begleitende Zeitungsberichterstattung, die Xaver unter vier Augen mit dem Lokalredakteur verabredet hat, führen dazu, dass die Kirche zu den Gottesdiensten wieder voll ist. Der nicht uneitle Schöttl sonnt sich in seinem Erfolg und genießt den Auftritt vor der Gemeinde, äußert gegenüber seiner Nichte aber auch Zweifel an der Substanz und Tragfähigkeit dieser neuen „Gläubigkeit“. Vermutlich deshalb hat er den Schauspielern untersagt, mit ihren Szenen Bezug auf Jesus zu nehmen. Jesus sei allein „Chefsache“. Dann aber verwandelt sich nach einem Trainingsspiel des örtlichen Vereins, bei dem ein unschlagbarer „Wunderfußballer“ erschienen war, Wasser in Wein. Das Lokalblatt hat Stoff für einen weiteren Sensationsartikel. Der Pfarrer macht der Schauspieltruppe daraufhin massive Vorwürfe, weil sie sich nicht an seine Vorgabe gehalten habe, Jesus aus dem Spiel zu lassen. Wie sich jedoch herausstellt, sind Sonja und ihre Freunde für dieses „Wunder“ nicht verantwortlich. Xaver macht sich auf die Suche nach dem Schuldigen und entdeckt in der Dorfwirtschaft schließlich Henri, einen jungen Mann, der eben für Max, den Ärmsten des Dorfes, eine wunderbare Speisung arrangiert hat. Erst nachdem Schöttl dem vermeintlichen Betrüger und Störenfried sein Tun mit heftigen Worten vorgehalten und ihn vor die Tür gesetzt hat, geht ihm auf, dass es sich um Jesus selbst gehandelt hat. Als er ihn zurückrufen will, bleibt Jesus verschwunden. Am nächsten Sonntag ist die Madonna auf ihren Platz in der Kirche zurückgekehrt. Über die Gemeinde hinweg signalisiert Jesus dem Pfarrer während des

Gottesdienstes von der Eingangstür her, dass er es war, der für die Wiederherstellung der Normalität gesorgt hat. Dann verschwindet er mit einem Lächeln, denn auch die philiströse Frau Höck, die in letzter Zeit Pfarrer Schöttl gemieden hat und in die Nachbargemeinde zum Gottesdienst fährt, hat noch eine Lektion zu lernen. (KFW)



Ernst und das Licht (auf der didaktischen DVD „Gottesglaube – Gottesbilder“)

Der seltsame Anhalter, den der Vertreter Ernst spätnachts in sein Auto steigen lässt, behauptet steif und fest, der Sohn Gottes zu sein. Nach und nach beginnt Ernst zu ahnen, dass sich hinter seinem Fahrgast mehr verbergen könnte als ein weltfremder Spinner. Zudem ist die nächtliche Autofahrt von merkwürdigen Umständen begleitet: der Motor spielt ebenso verrückt wie das Handy, die Medien berichten von einer unerklärlichen weltweiten Licht-Erscheinung. Ist Jesus tatsächlich auf die Erde zurückgekehrt? Ein amüsanter, augenzwinkernd-hintergründiger Kurzspielfilm um Glaube und Wun-

dergläubigkeit, um religiöse Überzeugungen und das »wirkliche Leben«.

»Du hast nen Sockenschuss, mein Freund! Gehörst du zufällig zu einer Sekte, oder so?«, erwidert Ernst dem merkwürdigen Anhalter, der gerade in sein Auto eingestiegen ist und behauptet, der Sohn Gottes zu sein. Es ist spätnachts, Ernst will möglichst schnell nach Hause zu seiner Frau Conny. Sein Handy ist defekt, und überhaupt hat der Reinigungsmittelvertreter alles andere im Kopf als tiefschürfende Gespräche über Gott und die Welt. Auch der Tatsache, dass die Medien von einem globalen unerklärlichen Licht-Phänomen berichten, schenkt er keine Beachtung; ihm geht der »Missionsmist« seines Fahrgasts zunehmend auf den Geist. Als er ihn kurzerhand an die Luft setzen will, fällt der Motor aus. Ein »Ich-binder-Sohn-Gottes« aus dem Munde Jesu genügt jedoch, und schon geht's wieder weiter. Von so viel konkreter Wunder-Macht ist Ernst beeindruckt. Zwischen den beiden entwickelt sich ein amüsanter, dabei keineswegs oberflächlicher Dialog. Der Sohn Gottes scheint 2000 Jahre nach seiner Geburt von der Realität keine Ahnung zu haben. Umso plastischer schildert ihm Ernst das »wirkliche Leben«, so dass Jesus sich entschließt, wieder zu entschwinden - umgeben von himmlisch hellem Licht und ziemlich nachdenklich. Ernst dagegen stellt ebenso erfreut wie lapidar fest, dass sein Handy wieder funktioniert... (KFW)



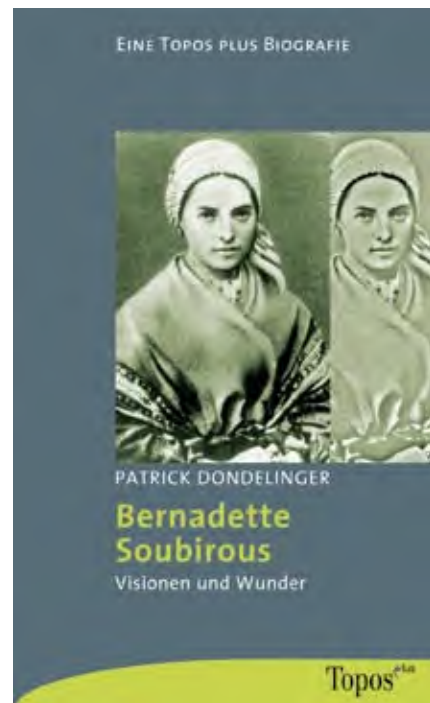
Am seidenen Faden - By a Thread

Der unglaublich packend inszenierte Kurzspielfilm zeigt, wie ein professionell ausgerüsteter Bergsteiger mitten im Winter, in der Einsamkeit der spanischen Sierra Nevada, eine raue und gefährliche Steilwand unter großen Anstrengungen hinaufklettert. Er will den Zweikampf mit dem Berg unbedingt gewinnen.(...) Ringsum die schneebedeckten Gipfel der spanischen Sierra Nevada, Wolkenfetzen fliegen am Himmel vorbei, und mitten in dieser rauen, einsamen und zugleich majestätischen Berglandschaft sehen wir einen Bergsteiger beim Aufstieg. Aus der Ferne betrachtet, erscheint er als winziger Punkt in der gigantischen, nackten Steilwand. Professionell ausgerüstet und abgesichert durch ein Seil, ist sein Aufstieg dennoch beschwerlich. Hammerschläge verhallen in der Landschaft, Hände und Füße suchen Halt in den Felsen. Der Wind pfeift, man hört das Schnaufen und Stöhnen des Bergsteigers, das Klingeln der Haken und Ösen, die er am Gurt trägt. Und plötzlich rutscht er ab, fällt, wird aufgefangen vom Seil. Darin hängt er nun, leicht verletzt, und ruft dem

Berg wütend zu: „Denkst wohl, du kriegst mich klein?“ Der Sturz hat den Mann um viele wertvolle Meter zurückgeworfen, denn die Dämmerung beginnt und es wird Nacht. Jetzt muss er sich im Dunkeln nach oben kämpfen. Das einzige Licht, das ihn begleitet, ist der Schein seiner Stirnlampe. Mühsam tastet er sich voran, sucht nach Stellen, die ihm Halt geben. Da rutscht er ein zweites Mal ab. Dieser Fall hat deutlich heftigere Folgen als der erste. Der Bergsteiger wimmert vor Schmerz. Er kann nichts mehr sehen, ebenso wie der Zuschauer; der Helm ist ihm vom Kopf gefallen und das Licht ist beim Aufschlag zerstört worden. Man hört Hilferufe des Bergsteigers, und schließlich beginnt der Mann zu beten. Überraschend antwortet Gott. Es entwickelt sich folgender Dialog: „Oh Gott, hilf mir ... Oh Gott, hilf mir.“

„Was willst du von mir?“
„Rette mich.“
„Glaubst du wirklich, ich hätte die Macht, dich zu retten?“
„Mit Sicherheit!“
„Dann kapp' das Seil.“
[Verzweifelter Schrei] „Nein!“

Die folgende Pointe ist verblüffend. Am nächsten Morgen sieht man den Bergsteiger erfroren im Seil hin und her schwanken, das Bild öffnet sich zur Totalen und man hört die Stimme eines Nachrichtensprechers: „Und nun zurück zum Inland mit einer außerordentlich tragischen Nachricht. Der Leichnam eines Bergsteigers, der seit gestern vermisst wurde, ist von einem Rettungsteam in der Sierra Nevada gefunden worden. Der Körper zeigte deutliche Spuren eines Erfrierungstodes. Überraschenderweise hing der Körper nur einen Meter über dem Boden. Rätselhaft, wieso der Bergsteiger das Halteseil nicht durchtrennt hatte, um der Kälte zu entfliehen ...“ (KFW)



Patrick Dondelinger

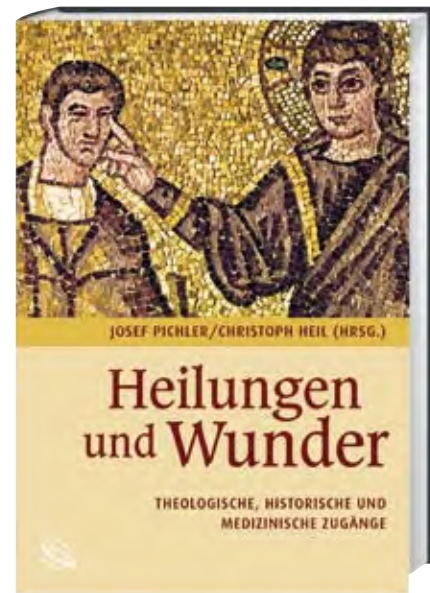
Bernadette Soubirous. Visionen und Wunder
 Topos Tb. 650
 Kevelaer: Verlagsgemeinschaft
 Topos plus. 2007
 168 Seiten
 8,90 Euro
 ISBN 978-3-8367-0650-6

Eine Kurzfassung seiner Studie über die Visionen der Bernadette Soubirous legt der Luxemburger Religionswissenschaftler und Theologe Patrick Dondelinger zum 150jährigen Jubiläum der Marienerscheinungen im südfranzösischen Lourdes vor. Sein Interesse gilt der Person der Seherin. In einem ersten Teil schildert Dondelinger den Verlauf der Visionen, charakterisiert das Umfeld Bernadettes und ihr weiteres Schicksal nach dem Ende der Erscheinungen.

Darauf baut der zweite Teil auf, nämlich die Deutung der Visionen. Dondelinger analysiert zeitgenössische Deutungen der Visionen, die von Täuschung bis zu Krankheit reichten, aber auch eine Muttergotteserscheinung nahelegten. Sein Interesse gilt aber einer psycholo-

gischen Annäherung an Bernadette, die von der Profanwissenschaft allein geleistet werden kann, weil sie „weder beweisen [kann], dass Bernadette die Muttergottes gesehen hat, noch, dass sie sie nicht gesehen hat“ (73). Dondelinger legt großen Wert auf die Schilderung der Umstände, nämlich die aussichtslose wirtschaftliche und soziale Situation der Familie Soubirous, die gesundheitlichen Probleme Bernadettes, die ihre Position als älteste Tochter erschwerten, aber auch das marianische Umfeld in Lourdes und anderen Pyrenäenorten, aus denen die Zuschauer im Unterschied zur Seherin sofort eine Identifikation der Vision mit Maria ableiteten. Das „Etwas“ („aquerò“), das Bernadette sah, erschien wie eine idealisierte Gestalt ihres eigenen Ich. Die Visionen Bernadettes werden von Dondelinger als Übergangsritus in das Erwachsenenleben gedeutet. Im Verlauf der Erscheinungen wächst sowohl das innere (Selbst-) Bewusstsein der Seherin als auch die kollektiven Erwartungen. Dabei dekonstruiert der Autor die oft vorgetragene Meinung, Bernadette könne unmöglich etwas über die drei Jahre zuvor zum Dogma erhobene Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Marias gehört haben. Die psychologischen Deutungsversuche lassen den Autor am Ende zum Ergebnis kommen, dass es sich keinesfalls um Wahnsinnszustände gehandelt habe. „Dem Beispiel Bernadettes folgend würde die Botschaft von Lourdes demnach in der heilenden Selbstverwirklichung liegen.“ (155) Für die theologische Sinnhaftigkeit von Lourdes muss nach Dondelinger die anthropologische Grundlage vorhanden sein. „Dies zu gewährleisten, müssen Erscheinungen zur richtigen Zeit am richtigen Ort mit den richtigen Personen stattfinden. Dies war 1858 in Lourdes eindeutig der Fall – auf wahrlich wunderbare Weise!“ (161)

Joachim Schmiedl



Josef Pichler/Christoph Heil (Hg.)

Heilungen und Wunder. Theologische, historische und medizinische Zugänge
 Darmstadt: Wiss. Buchgesell. 2007
 302 Seiten
 59,90 Euro
 ISBN 9-3-534-20074-0

Der zu besprechende Band will sich den Wundererzählungen Jesu in „multiperspektivischen Ansätzen“ (13) nähern. Das bedeutet, dass Vertreter verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen zu Wort kommen: Philosophie, Naturwissenschaften, Judaistik, alt- und neutestamentliche Exegese, systematische Theologie, Islamwissenschaft, Medizin. Gemeinsam scheint allen eine gewisse Sympathie für die Erzählungen des Neuen Testaments, ansonsten differieren ihre Perspektiven natürlich stark. Das gerade macht den Reiz dieser Sammlung aus, die dem emeritierten Grazer Neutestamentler Peter Trummer gewidmet ist. Altbekannte Texte erscheinen plötzlich in völlig ungewohnter Beleuchtung.

Drei Aufsätze, die ich besonders interessant finde, greife ich im Folgenden heraus (ohne die übrigen herabsetzen zu wollen). Zunächst zum Beitrag des bekannten Judaisten Johann Maier, „Ich, JHWH,

bin dein Arzt!“. Maier weist auf die Spannung hin, dass einerseits die Medizin in der jüdischen Kulturgeschichte von jeher wichtig war, dass aber andererseits immer wieder Vorbehalte gegen die Kunst der Ärzte geäußert wurden, die auf der Überzeugung beruhten, dass Heilung allein von Gott zu erwarten sei. Wenn etwa in 2Kön 20 König Hiskija von einem lebensgefährlichen Geschwür geheilt wird, dann ist es nach 20,5 JHWH, der ihn heilt. Allerdings ist in 20,7 davon die Rede, dass auf Geheiß des Propheten Jesaja Feigenbrei auf das Geschwür gestrichen wird. In der Auslegungsgeschichte ist nun die Tendenz zu beobachten, das Feigenpflaster als medizinisches Heilmittel gegenüber einem direkten Eingreifen JHWHs abzuwerten: „Salomo b. Isaak von Troyes (...) gest. 1105) stellte dazu fest, dass der hebräische Text frische Feigen voraussetzt, die als Pflaster schädlich seien, so dass die Heilung ein Wunder im Wunder darstellt“ (64f). Ex 15,26 („Ich, JHWH, bin dein Heilender / dein Arzt“) wurde manchmal so verstanden, wahres Gottvertrauen zeige sich darin, keinen Arzt zu konsultieren. Üblicher war allerdings die gemäßigte Deutung: In Wahrheit ist es Gott, der die Heilung bewirkt, selbst wenn ein Arzt beigezogen wird (67).

R. von Bendemann widmet sich dem „erzählerische(n) Bild Jesu als Heiltäter im Markusevangelium“ (106). Gerade Mk bietet – im Verhältnis zum Umfang dieses kürzesten Evangeliums – außergewöhnlich viele Heilungserzählungen. Häufig geht es dabei um Krankheiten, die von antiken Ärzten als unheilbar eingeschätzt wurden. In direkte Konkurrenz zur ärztlichen Kunst gerät Jesus bei der Heilung der Frau, die an Blutungen leidet und erfolglos ihr ganzes Vermögen für Ärzte ausgegeben hat (Mk 5,25-34). Wo die Ärzte versagen, hat Jesus Erfolg, und dies, ohne es zunächst überhaupt zu bemerken.

Im Kontext gelesen, wird hier die Regel von Mk 2,17 („Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten.“) erzählerisch bestätigt. Damit ist auch angedeutet, dass Mk Heilungen oft metaphorische Bedeutung zuschreibt. Z.B. werden die Blindenheilungen 8,22-26; 10,46-52 transparent für den Erkenntnisfortschritt der Jünger, die zunächst den Sinn des bevorstehenden Leidens und Sterbens Jesu nicht verstehen. Manche Krankheiten gehen nach Mk auf Dämonen zurück. Hier endet deshalb die ärztliche Kunst (9,28f). In der Auslegungsgeschichte wurde daraus z.B. die religiöse Diskriminierung von Epileptikern. „Insgesamt muss man die verbreitete Vorstellung in Frage ziehen, nach der die institutionelle Übernahme pflegerischer und heiltätiger Aufgaben in der Alten Kirche ein geradliniger, selbstverständlicher und unumstrittener Vorgang gewesen sei“ (125).

Eine ganz andere Perspektive vertritt der Homöopath K. Usar. Er fragt, wie Christus medicus, also Jesus Christus als Arzt, „Ideenspender sein könnte für überfällige Korrekturen im Selbstverständnis der Medizin von heute“, und ob nicht vielleicht die Homöopathie „kraft ihrer besonderen Herangehensweise an das Phänomen Krank-Sein und Unheil-Sein eher ‚anschlussfähig‘ ist an jenes Heilen, das Jesus, dem Christus notwendig vorbehalten ist“ (beide Zitate 283). Usar macht darauf aufmerksam, wie sehr Jesus Mitleidender gewesen ist und nicht von oben, sondern in engem Kontakt mit den Kranken geheilt hat. Wahrscheinlich bestand „ein besonderes Charisma von Jesus von Nazareth darin (...), ohne jede Anamnesetechnik, besser als jeder andere zu spüren, wo jeweils die tiefe Verwundung, die tiefe Sehnsucht seines Gegenübers lag. Der massive Einfluss, den die Ausstrahlung (im weitesten Sinn) des Thera-

peuten auf den Heilungserfolg hat, (...) ist ein überaus faszinierendes Gebiet der Forschung“ (292). Durch ihre Methode ausführlicher Patientenbefragungen, so Usar, bemüht sich heute auch die Homöopathie darum, einzelne Krankheitserscheinungen in den gesamten Kontext der „ewige(n) Not des Menschen“ (294) einzuordnen.

Diese Beispiele mögen genügen, um ein überaus facettenreiches und immer wieder überraschendes Werk der Lektüre zu empfehlen.

Thomas Schmeller

Inhalte brauchen Zeugen

Kreuzwoche 2008: Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst
beim Tag der Religionspädagogik

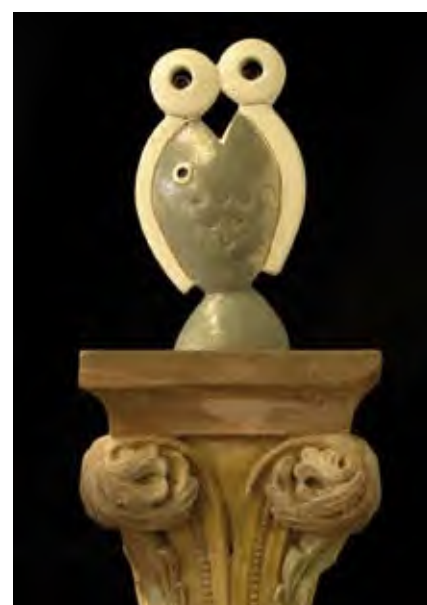
Unter dem Motto „Inhalte brauchen Zeugen – Religion als Bekenntnisfach“ hat Bischof Dr. Franz-Peter Tebartz-van Elst die Religionslehrerinnen und -lehrer im Bistum Limburg ermutigt, als Zeugen des Glaubens einen handlungs- und erlebnisorientierten Religionsunterricht zu gestalten. So könne beispielsweise auch „die Kunst, eine Kirche zu betreten“, gelehrt werden, um Schüler „mit der Zeichenwelt der Kirche“ vertraut zu machen, sagte der Bischof in einem Vortrag beim „Tag der Religionspädagogik“.

Mehr als 300 Religionslehrer/-innen aus dem ganzen Bistum waren im Rahmen der Kreuzwoche am 9. September zum Tag der Religionspädagogik in die Stadthalle Limburg gekommen. Dort stellte das Dezernat Bildung und Kultur eine neue Arbeitshilfe vor, die Methoden und Hintergrundinformationen für die Arbeit mit Kindern in Kirchenräumen bietet. „Kinder sind besonders empfänglich für die besondere Sprache der heiligen Räume und Bilder“, schrieb Bischof Dr. Franz-Peter Tebartz-van Elst in seinem Geleitwort zu dieser Arbeitshilfe. So seien Kirchenräume für eine

Religionspädagogik „magnetische Orte“. In dem religionspädagogischen Vademecum, das kostenlos beim Dezernat Bildung und Kultur im Bischöflichen Ordinariat zu beziehen ist, finden sich darüber hinaus Impulse und Anregungen für den Religionsunterricht und die Gemeindekatechese.

Mit seinem mystagogisch ausgerichteten Grundschulprojekt wirbt das Dezernat Bildung und Kultur seit mehreren Jahren für einen glaubenspraktischen, mystagogischen Religionsunterricht, der Schulkinder mit Formen des gelebten Glaubens vertraut machen möchte.

Nach dem Vortrag des Bischofs hatten die Lehrer Gelegenheit, mit ihrem Bischof über die Zukunft des Religionsunterrichtes zu sprechen. Nach Diskussionsbeiträgen überreichte Prof. Dr. Eckhard Nordhofen dem Bischof eine Keramikfigur – einen „Eulenfisch“. Denn der „Eulenfisch“, als Verbindung zwischen dem Fisch des Glaubens und dem Vogel der Weisheit, ist ja Logo und Titel des neuen „Limburger Magazins für Religion und Bildung“.



Eulenfisch aus Keramik © Foto: Werner Enders

Menschen mit Missio

Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst
sendet erstmals Religionslehrer/-innen aus

49 neue Religionslehrerinnen und Religionslehrer wurden am Tag der Religionspädagogik von Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst mit der Missio canonica, der kirchlichen Sendung zur Erteilung von katholischem Religionsunterricht, für das Bistum Limburg beauftragt. Sie werden damit zu Menschen mit Missio, wie der Bischof in seiner Rede in der Stadthalle Limburg am 9. September 2008 hervorhob. Dieser großartige Auftrag bedeutet, führte der Bischof aus, die beste Nachricht, die es gibt, die Nachricht von der Liebe Gottes, Kindern und Jugendlichen weiter zu geben. Für viele Kinder sind Religionslehrerinnen und Religionslehrer die ersten Zeugen des Glaubens. Um glaubwürdige Zeugen zu sein, bedarf es einer entsprechenden Einübung in den Glauben, hier bietet sich der mystagogische Weg an. Bei dieser „Einweisung in die Kunst mit dem Geheimnis Gottes umzugehen“, kommt der kirchlichen Symbolsprache, die an ein ganzheitliches Sakramentenverständnis heranführt, eine überaus große Bedeutung zu, stellte der Bischof fest.

Bereits im Frühjahr trafen sich die jungen Religionslehrerinnen und Religionslehrer zur Vorbereitung auf die kirchliche Beauftragung. Hier standen der mysta-

gogische Ansatz und seine Umsetzung in der jeweiligen Schulform wie auch die geistliche Vorbereitung auf die Verleihung der Missio canonica im Mittelpunkt. Im feierlichen Gottesdienst am Tag der Religionspädagogik bekamen folgende Kolleginnen und Kollegen vom Bischof von Limburg die Urkunde der Missio canonica überreicht:

Alexandra Cäsar, Antje Eiselen, Björn Emmelius, Martin Franz Fischer, Richard Giersiefen, Katrin Hagn, Jens Kraiker, Karina Kunz, Ute Lehning, Katrin Lenz, Peter Ludwig, Regina Christine Lussnig, Barbara Moutarde, Matthias Oster, Claudia Pellegrino, Susanne Rathgeber, Christoph Rosner, Martin Simon-Knierrim, Ricarda Schäfer, Melanie Schulz, Myriam Tillmann, Eva Weimer, Silke Zimmermann, Agnes Adamietz, Julie Athemeliotis, Katarina Beslic, Iris Brockmeyer, Ursula Brun, Claudia Görg, Ingrid Haubac, Peter-Alexander Hrazdil, Christina Hubl, Silke Jung, Dorothea Kolletzki, Hanna Korde, Katharina Langer, Christine Metzler, Petra Mülbüsch, Axel Müldner, Andrea Mülle, Stephanie Neumann, Antje Salec, Chrysantha Scharf, Klaus Schilling, Katharina Schwantag, Christina Ulshöfer, Gregor Verhoff, Regula Waigand, Bianca Weißer. (ks)



Foto: Stefan Herok

Menschenrecht Religionsfreiheit

In vielen Ländern nimmt die Gewalt gegen Christen zu



Der Bericht „Religionsfreiheit weltweit“ ist via Internet (www.kirche-in-not/shop) zum Preis von 15 Euro zu beziehen.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.10.2008, Nr. 249, S. 10
Alle Rechte vorbehalten. (c) F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main

Das „Zeitalter der Ideologien“ mag mit dem 20. Jahrhundert zu Ende gegangen sein; aber um die Achtung des Menschenrechts auf Religionsfreiheit steht es auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht viel besser als zu der Zeit, als sich aufgeklärte Liberale, fanatische Kommunisten und weltläufige Kapitalisten kurioserweise darin einig waren, dass Religion bestenfalls eine Privatsache sei und auf mehr oder weniger friedliche Weise an Geschichtsmächtigkeit verlieren werde: Nach wie vor wird in vielen Ländern der Erde das individuelle wie das korporative Recht auf Religionsfreiheit missachtet. In nicht wenigen Ländern sind es vor allem Christen, die gewärtigen müssen, wegen ihres Glaubens und ihres Einsatzes für die Menschenrechte anderer verfolgt, ja getötet zu werden.

Vor allem aus diesem Grund, aber auch aufgrund ihres „demokratischen“ Charakters tun sich auf Unparteilichkeit und Unabhängigkeit bedachte Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty International oder Human Rights Watch mit dem Thema Verletzung der Religionsfreiheit schwerer als mit anderen Formen der Missachtung elementarer Menschenrechte. Der Leser des Jahresberichts 2007 von Amnesty International etwa erfährt weder etwas über die fortdauernde Diskriminierung von Christen in der Türkei, die Islamisierung weiter Teile Nigerias oder die Eskalation der Spannungen zwischen Hindus und Christen in Indien. Selbst die verzweifelte Lage der christlichen Minderheiten im Irak wurde nur en passant erwähnt.

Unterdessen haben die Christen- und Kirchenverfolgungen vor allem in muslimisch geprägten Ländern und die Missachtung des Rechts auf Religionsfreiheit selbst in Ländern, die sich dem westlichen Kulturkreis zurechnen, viele westliche Kirchen auf den Plan gerufen. Die Deutsche Bischofskonferenz hat schon im Jahr 2003 eine „Initiative für bedrängte und verfolgte Christen“ ins Leben gerufen und wendet sich seither regelmäßig mit Informationen und Berichten an die Öffentlichkeit.

Ein umfassender und solide recherchierter Bericht über die Lage der Religionsfreiheit in der Welt war hierzulande indes nicht auf dem Markt. „Kirche in Not“, ein internationales katholisches Hilfswerk, das aus der 1947 ins Leben gerufenen Ostpriesterhilfe des „Speckpaters“ Werenfried van Straaten hervorgegangen ist, hat diese Lücke jetzt geschlossen. Das Jahrbuch „Reli-

gionsfreiheit weltweit“, das bislang nur auf Italienisch veröffentlicht wurde, liegt für das Jahr 2008 nun auch in deutscher Sprache vor.

Wie in vergleichbaren Berichten von Menschenrechtsorganisationen werden die jeweils für die Religionsfreiheit bedeutsamen Entwicklungen und Ereignisse nach einzelnen Ländern aufgeschlüsselt. Nach einer Zusammenfassung der rechtlich-institutionellen Bedingungen bezüglich der Achtung des Rechts auf Religionsfreiheit und der Darstellung der jüngsten Entwicklungen auf diesem Gebiet wird zunächst die Situation der Katholiken und der katholischen Kirchen in dem jeweiligen Land beschrieben. Ergänzt werden die Schilderungen je nach Land um die Beschreibung der Situation anderer christlicher Kirchen oder Denominationen bis hin zu den sogenannten Sekten. Nicht außer Acht lassen die Autoren auch die Lage von Juden und Muslimen als den Angehörigen der beiden anderen monotheistischen Religionen. Wo erforderlich, wird zudem die Situation anderer Religionen oder Glaubensgemeinschaften referiert. Als Quellen dienen „Kirche in Not“ Nachrichten und Berichte aus den Kirchen und Religionsgemeinschaften selbst. Vervollständigt werden sie durch Berichte von Nachrichtenagenturen, Zeitungen, Zeitschriften und Internetseiten sowie durch die Informationen aus den Jahresberichten von Menschenrechtsorganisationen sowie des amerikanischen Außenministeriums über Religionsfreiheit.

Eine wertvolle Ergänzung des Jahresberichts des weltweit tätigen Hilfswerks stellt die Dokumentation „Christen in großer Bedrängnis. Diskriminierung und Unterdrückung“ dar, die die deutsche Sektion von „Kirche in Not“ erstellt hat. Berichte aus erster Hand und Gespräche mit Christen am Ort wie einem chinesischen Seminaristen oder einem Bischof aus Indien oder das Porträt eines im Irak ermordeten Priesters verdeutlichen zwei gegenläufige Tendenzen: Hoffnungsvoll stimmenden Entwicklungen in vielen ehemals kommunistischen Ländern steht eine dramatische Zunahme der Gewalt gegen Christen in vielen muslimisch dominierten Ländern gegenüber.

Daniel Deckers



PUER NATUS EST

Vokal- und Instrumentalmusik zur Weihnachtszeit

Die aktuelle CD der Mädchenkantorei am Dom, des Limburger Domchors und der Limburger Dombläser

Katia Plaschka, Sopran
Nadja Jamiro, Alt
Lucianne Brady, Harfe

Leitung: Markus Melchiori



Erhältlich im Bischöflichen Ordinariat, in Limburger Buchhandlungen, im i-Punkt Katholischer Kirchenladen (Frankfurt a. M.) und im Haus am Dom (Frankfurt a. M.)

Gemeinsames Gebet: Interreligiöser Dialog braucht eine Unterscheidung der Geister

Karl Kardinal Lehmann stellte die zweite, überarbeitete Auflage der Arbeitshilfe „Leitlinien für das Gebet bei Treffen von Christen, Juden und Muslimen“ vor



Pressespräch mit Karl Kardinal Lehmann am 24.09.08 © KNA-Bild

Für eine notwendige „Unterscheidung der Geister“ im interreligiösen Dialog hat sich der Vorsitzende der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz Karl Kardinal Lehmann (Mainz) ausgesprochen. Es brauche zwischen den Partnern eine ebenbürtige Anerkennung nach dem klassischen Grundsatz „ein Gleicher redet mit einem Gleichen“. Doch bedeute sie keine Gleichschaltung, „schon gar nicht eine Gleichgültigkeit der Religionen untereinander“, sagte er am 24. September in Fulda. Die Überzeugung vom Wahrheitsanspruch des eigenen Glaubens müsse mit der Bereitschaft und Öffnung zum Dialog mit den anderen Religionen einhergehen, betonte Lehmann bei der Vorstellung der zweiten aktualisierten Auflage der Arbeitshilfe „Leitlinien für das Gebet bei Treffen von Christen, Juden und Muslimen“.

2002 war erstmals eine Handreichung der deutschen Bischöfe unter dem Titel „Leitlinien für multireligiöse Feiern von Christen, Juden und Muslimen“ herausgegeben worden. Eine Überarbeitung war nach den Worten von Kardinal Lehmann notwendig geworden, weil es zum einen um eine wachsende Annäherung der Religionen gehe, zum anderen aber im Zusammenhang mit dem Terrorangriff am 11. September 2001 in den USA auch zunehmend die Frage nach der Identitätsstärke der eigenen Glaubensüberzeugung gestellt werde. Die neue Handreichung, die mit 72 Seiten erheblich umfangreicher als die erste Fassung (48 Seiten) ist, berücksichtige, so Lehmann, sowohl die weiterführenden Erfahrungen als auch kritische Einwände.

So wurden die Begriffe „Feier“ und „multireligiös“ durchgängig durch geeignetere Begriffe ersetzt, um Missverständnissen vorzubeugen. Deutlich wird dies bereits im veränderten Titel. Stärker herausgearbeitet wurde zudem die unterschiedliche Nähe im Verhältnis von

Judentum und Christentum einerseits und Christentum und Islam andererseits. Dies betrifft hauptsächlich die Aussagen über das Gottesbild. Unverändert und durchgängig als Grundlage des Textes vertreten ist die von Papst Johannes Paul II. auf dem Weltgebetstreffen in Assisi 1986 formulierte Aussage, dass nicht gemeinsam, sondern je in der eigenen Tradition im Beisein des anderen gebetet werde, so Kardinal Lehmann.

Die zweite Auflage der Arbeitshilfe richtet sich wie bereits die erste Fassung an die Verantwortlichen in Gemeinden, Schulen, Verbänden und Krankenhäusern. Ihnen wird damit ein Rahmen mit konkreten Anregungen und Hilfen für religiöse Begegnungen mit Angehörigen anderer Religionen in die Hand gegeben. Dazu zählen neuerdings auch ausgewählte Texte, die die Verschiedenheit der Gebetsauffassungen und das Beten in den unterschiedlichen Formen der drei monotheistischen Religionen verdeutlichen.

Schwester Maria Katharina Kasper – Die Selige des Westerwaldes

Vorschlag für eine Unterrichtsreihe

Am 16. April dieses Jahres feierte die Kongregation der Armen Dienstmägde Jesu Christi von Dernbach zusammen mit den Christen des dortigen Pfarreiverbandes und Freunden der seligen Maria Katharina Kasper den 30. Jahrestag der Seligsprechung der Gründerin der Gemeinschaft.

Bestimmend für die Ordensgründerin war es, mitten im Alltag ihr ganzes Sein darauf auszurichten, den Willen Gottes zu erkennen und zu erfüllen, ohne sich dadurch in irgendeiner Weise auffällig von ihrer Umwelt abzuheben. Sie ließ die Menschen ihrer Umgebung die Güte Gottes erleben, indem sie sich um Kranke und Kinder kümmerte. Das wurde zunächst auch das Hauptberufsgebiet ihrer Schwestern. Später kamen andere Dienste hinzu, so wie Zeit und Umstände es erforderten.

Katharina Kaspers Gemeinschaft breitete sich rasch aus. Bei ihrem Tod im Februar 1898 gehörten 1725 Schwestern zur Kongregation, die in 193 Niederlassungen wirken, und zwar in 152 deutschen Filialen, 28 amerikanischen, vier holländischen, zwei englischen und sieben böhmischen.

Da die Botschaft dieser Frau auch für die Menschen des 21. Jahrhunderts sehr bedeutend ist, sind die Dernbacher Schwestern bemüht, den Bekanntheitsgrad der Seligen des Westerwaldes zu erhöhen. Besonders für Kinder und Jugendliche kann das Leben und Wirken der Seligen Vorbild sein. Aus diesem Grund wurde eine Unterrichtsreihe für den Religionsunterricht von Schülerinnen und Schülern der Klassen 3 und 5 entwickelt.

Die Empfehlung besteht aus zwei Heften im DinA4 Format. Ein Buch ist für die Hand der / des Lehrenden bestimmt und enthält Vorschläge zu einer Unterrichtsreihe über die Selige Katharina Kasper mit ergänzenden Materialien. Die andere Broschüre ist für die Schülerinnen und Schüler gedacht und besteht vorwiegend aus Bildern zum Leben der Seligen zum Ausmalen. Beide Vorlagen werden vom Provinzialat der Gemeinschaft in Dernbach auf Bestellung kostenfrei zur Verfügung gestellt.

Kontakt:

Sw. M. Gottfrieds Amend ADJC

e-mail: provinzialat@dernbacher.de

Telefon: 02602 / 683-190 Sekretariat

Telefax: 02602 / 683-194



Gott ist tot. Oder nicht?

Mit einem merkwürdigen Slogan wollen Großbritanniens Atheisten den christlichen Glauben bekämpfen. Nun bekommen sie Beifall von der falschen Seite

Manche Theologen glauben, der neue Atheismus sei das Beste, was dem Christentum widerfahren konnte. Denn die Bücher von Religionskritikern wie Richard Dawkins (Der Gotteswahn) haben die Debatte um den religiösen Glauben angeheizt und damit ein Thema wieder intellektuell hoffähig gemacht, das im Herrgottswinkel oder in Esoterik-Buchhandlungen zu verstauben drohte. Doch die neueste Kampagne britischer Atheisten ist ein Geschenk, mit dem selbst gottesfürchtige Christen nicht gerechnet haben dürften.

Angekündigt war eine aufsehenerregende Aktion: Auf roten Autobussen sollte ein starkes antichristliches Statement durch London gefahren werden. Herausgekommen ist der verzagte Slogan „Es gibt wahrscheinlich keinen Gott“, gefolgt von dem wohlmeinenden Ratschlag „Jetzt hören Sie auf, sich Sorgen zu machen, und genießen Sie Ihr Leben“. Nun reiben sich Großbritanniens Christen verwundert die Augen. Wie bitte? Selbst Atheisten meinen nur noch, Gott existiere wahrscheinlich nicht? Zweifeln die Religionsgegner etwa an ihrem eigenen Unglauben?

Der Slogan solle „die Leute zum Denken bringen“, kommentiert Richard Dawkins, der die Aktion mit 5500 Pfund unterstützt (www.atheistcampaign.org). Gut möglich, dass die Gedanken anders ausfallen als geplant. Schon loben Kirchenvertreter die Buswerbung, weil sie die „Menschen zum Nachdenken über Gott“ ermutige, und fast könnte man das Ganze für einen christlichen PR-Coup halten.

Die Erklärung der Atheisten selbst ist freilich noch kurioser. Man habe sich an der Werbung der Brauerei Carlsberg orientiert, die vorsichtshalber auch nur für das „wahrscheinlich beste Bier der Welt“ wirbt. Ach Gott. Friedrich Nietzsche dürfte sich im Grabe umdrehen.

© DIE ZEIT 45/2008 S. 45

Ulrich Schnabel



Londoner Doppeldeckerbus mit atheistischem Slogan © R. Longmuir, atheistcampaign.org

Schule und Gemeinde – Drei spannende Aspekte für Religionslehrer/innen

Ein schulpastorales Projekt – an IHRER Schule!?

Im letzten Eulenfisch und in einem Workshop beim Limburger Religionspädagogiktag habe ich den Neuanfang für Schulpastoral in unserem Bistum vorgestellt. Auf unserer Homepage kann man das gesamte Konzept nachlesen: Wir suchen Religionslehrerinnen und Religionslehrer, die an ihren Schulen ein Schulpastoralprojekt starten wollen: Gottesdienste, Meditationsangebote oder Oasenräume, Ausstellungen oder Konzert und Theater, Orientierungstage oder andere Exkursionen, Kooperationen mit außerschulischen Lernorten oder Lehrpersonen, Trauer- oder Konfliktpädagogik, Angebote für den Ganztagsbereich, Sozialprojekte oder Lesenächte ... der schulpastoralen Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Das Ganze gefördert, fortgebildet, begleitet und finanziert vom diözesanen Referat Schulpastoral – vielleicht sogar mit Deputatsstunden. Mit den ersten Interessenten, die sich schon gemeldet haben, entstehen bereits erste Ideen und Projekte. Auch für ein völlig unverbindliches Informationsgespräch und Gedankenaustausch stehe ich gerne zur Verfügung.

„Woche für das Leben 2009“

Im kommenden Jahr möchte unsere Diözese die Arbeit mit dem Thema der „Woche für das Leben“: „gesund und krank – so ist leben!“ im Religionsunterricht verorten. Es wird ein generationsübergreifendes Impulstheaterstück geben, welches das Referat von Bischof Franz-Peter im Haus am Dom zur Eröffnung der Woche für das Leben 2009 szenisch umsetzt. Regionale Gruppen können in Unterrichtszusammenhängen und im Kontakt zu Kirchengemeinden dieses Theaterstück leicht nachspielen und/oder es wird als Film zur Verfügung stehen. Außerdem wird eine Wanderausstellung entwickelt, in der die Figuren des Theaterstücks medial Krankenseelsorgegeschichten aus unserem Bistum darbieten. Für diese Ausstellung können sich Schulen und/oder Kirchengemeinden bewerben. Sie dienen Schüler- und Unterrichtsgruppen besonders durch ihre „ortsnahen Fallgeschichten“ als weiteres Impulsmedium. Als drittes Element wird Unterrichtsmaterial angeboten, welches das Thema „gesund und krank – so ist leben“ in den Lehrplan der Sek I zurückbindet und inhaltlich, didaktisch und methodisch aufbereitet.

Dieses Projekt startet am Freitag, dem 24. April 2009, vormittags in der Limburger Stadthalle, wenn das Impulstheaterstück unter der Schirmherrschaft des Bischofs vor Limburger Schülerinnen und Schülern, aber auch vor haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeindec Caritas, der Kranken- seelsorge und Seniorenarbeit Premiere hat.

Interessenten an Material, Ausstellung oder Mitarbeit können jetzt schon Kontakt mit dem Referat Schulpastoral aufnehmen.

Sechs Pilotprojekte „Pastorale Räume“ und ihr Schulbezug

Mit absoluter Priorität für alle Arbeit in unserem Bistum starten noch in diesem Herbst sechs speziell ausgewählte „Pastorale Räume“ zu einem Pilotprojekt zukünftiger Gemeindeentwicklung. Ausgehend vom Pfingsthirtenbrief des Bischofs „Bereitschaft zur Bewegung“ und einer kürzlich dazu erschienenen Arbeitshilfe werden diese Pastoralen Räume ihre Seelsorgebezüge ganz neu zu „parochialen Netzwerken“ (Kirche bei den Häusern und bei den Menschen) umgestalten. Zu den sieben Seelsorgefeldern, die dabei ausdrücklich berücksichtigt werden sollen, zählt auch das Themenfeld „Schulen und Schulkontakte im pastoralen Raum“.

Wir laden daher Religionslehrerinnen und Religionslehrer herzlich ein, sich zu informieren, ob ihr Pastoraler Raum zu den Pilotprojekten zählt und von daher Initiativen zu gemeinsamer Gestaltung neuer Bezüge und Kooperationen auf sie zukommen werden. Aber auch wenn Ihr pastoraler Raum kein Pilotraum ist, kann und soll er in seinem Konzept für die Arbeit im Pastoralen Raum neue Beziehungen zu den Schulen in seinem Umfeld herstellen.

Den Bischofsbrief und die neue Arbeitshilfe finden sie auf der Bistumshomepage: www.bistumlimburg.de.

Kontakt: Stefan Herok, Referent Schulpastoral,
Fon 06431-295430, Mobil 0160-98594074,
E-Mail: s.herok@bistumlimburg.de oder schulpastoral@bistumlimburg.de

Hinhören auf das, was Studenten bewegt

Kirchen weihen Wohnheim auf dem Campus Westend ein

Mitten auf dem Campus Westend wohnen, Gemeinschaft erfahren und eigenes Engagement entwickeln, das können seit Beginn des neuen Wintersemesters mehr als 400 junge Leute an der Frankfurter Goethe-Universität: Am Mittwoch, 26. November, wurde das neue Studentenwohnheim der evangelischen und katholischen Kirche feierlich eröffnet. Dabei lobte der Frankfurter Stadtdekan Raban Tilmann das außergewöhnliche ökumenische Projekt als gelungene Investition: Hier sei ein „Lernort des christlichen Glaubens in direktem Kontakt mit der jungen Generation“ entstanden.

Die hessische Wissenschaftsministerin Silke Lautenschläger und der scheidende Universitätspräsident Rudolf Steinberg dankten den beiden großen christlichen Kirchen ausdrücklich dafür, dass sie im Herzen des neuen Campus studentisches Wohnen ermöglichen. Dies sei ein unschätzbare Beitrag zur akademischen Lebens- und Lernkultur und zur Bildung junger Menschen, die über die reine Wissensvermittlung hinausgehen müsse.

Zehn Jahre dauerten die Planungen für das neue Wohnheim, das aus sieben Wohnhäusern mit je fünf Stockwerken besteht. Beide Kirchen waren rasch bereit, den neu entstehenden Campus mit Wohnheimen für Studierende und der Ansiedelung der katholischen und evangelischen Hochschulgemeinden mit Leben zu füllen. Bereits seit Jahrzehnten verstehen es die christlichen Kirchen schließlich als Teil ihrer Aufgabe, junge Leute im Studium mit Wohnraum und einem vielfältigen Gemeindeangebot zu unterstützen und zu begleiten. Diese Erfahrung wollten sie nun bei der Gestaltung einer Campusuniversität nutzen. Die Wohnheime passen sich der anspruchsvollen Architektur des neuen Campus Westend an, sie genügen modernen Ansprüchen und schaffen dennoch erschwinglichen Wohnraum für Studenten. Mit Warmmieten zumeist unter 300 Euro bleiben die Zimmer für Studierende erschwinglich.

Wie der katholische Hochschulpfarrer Pater Martin Löwenstein betont, sollen die kirchlichen Wohnheime vor allem helfen, der Vereinzelung unter Studierenden entgegen zu wirken: „Verschiedene Wohnformen ermöglichen, neben dem Studium Gemeinschaft zu erfahren und eigenes Engagement in den Wohnheimen zu entwickeln. Dies fällt unter dem wachsenden Druck

der neuen Studienordnungen nicht leicht, ist aber gerade deswegen besonders wichtig.“

Trotz enger Zusammenarbeit können katholische und evangelische Gemeinde in der Tradition ihrer Kirchen auf dem Campus ein profiliertes und vielfältiges Angebot realisieren. Beide Teile tragen deshalb auch bewusst eigene Namen: Der evangelische Teil wurde nach einem pietistisch geprägten Stiftsfräulein aus dem Bekanntenkreis Goethes Susanna von Klettenberg-Haus genannt, während das katholische Wohnheim den Namen Alfred Delps trägt, des Jesuiten und Widerstandskämpfers (1907-1945), der schon dem früheren Studentenwohnheim der katholischen Kirche in Frankfurt den Namen gegeben hatte.

„Die Gemeinden sprechen Studierende an, die zu einer der beiden Kirchen gehören und wollen ihnen Raum geben, ihren Glauben zu reflektieren, zu leben und zu vertiefen“, betont Pater Löwenstein. Dadurch sollen junge Menschen befähigt werden, von einem eigenständigen Standpunkt aus Toleranz und Solidarität zu praktizieren. Darüber hinaus gehört es zum Selbstverständnis der christlichen Studierendengemeinden, für alle an der Hochschule da zu sein. Die Gruppen, Veranstaltungen und Angebote stehen allen offen. Sie greifen gesellschaftliche Themen auf, bieten Raum für Diskussion und sozialen Einsatz, fördern den Dialog der Kulturen und Religionen und bieten nicht zuletzt ein reiches Freizeitangebot. Dazu gehört auch, dass die zehn hauptamtlichen Mitarbeiter von KHG und ESG den Studierenden für Beratung und Gespräch zur Verfügung stehen. In schwierigen Lebenssituationen und sozialen Problemlagen kann so vielen jungen Menschen, insbesondere auch aus dem Ausland, geholfen werden.

„Der neue Standort inmitten der Universität ist eine Herausforderung“, wie Pater Löwenstein weiß. Die Begegnung mit der Universität erfordere ein ständiges Hinhören, auf das, was Studierende und Lehrende bewegt. Für die Kirchen bedeute dies die Aufgabe und die Chance, von immer neuen Studenten-Generationen zu lernen, diesen einen Ort in ihrer Mitte zu geben und ihren Erfahrungen Gewicht und Gehör in den Kirchen zu verschaffen. Gerade der Dialog mit nichtchristlichen Studierenden, insbesondere auch aus dem Islam und anderen Religionsgemeinschaften, hat dabei, so Löwenstein, eine hohe Priorität. (ft/dw)

Leser- und Aboservice

Religionslehrer/-innen, Pastorale Mitarbeiter/-innen und Geistliche, die im Bistum Limburg arbeiten, erhalten EULENFISCH kostenlos zugesandt.

Ich arbeite nicht im Bistum Limburg, bitte senden Sie mir EULENFISCH frei Haus zum Einzelpreis von 3.50 EUR pro Ausgabe (inkl. Versand im Inland, Auslandspreis auf Anfrage)

Name	Vorname
Straße, Nr.	
PLZ	Ort
Land	
Telefon	E-Mail
Datum/Unterschrift	

Leserbriefe

Einsender von Manuskripten, Briefen o.Ä. erklären sich mit der redaktionellen Bearbeitung einverstanden. Keine Haftung für unverlangte Einsendungen.



Anzeige

Joachim Valentin zum Islambeauftragten ernannt

Prof. Dr. Joachim Valentin (43) ist von Bischof Dr. Franz-Peter Tebartz-van Elst zum Islambeauftragten im Bistum Limburg ernannt worden. Valentin ist Direktor des Hauses am Dom in Frankfurt am Main. Er wird das Amt des Islambeauftragten im Bistum zusätzlich zu seiner Aufgabe als Direktor dieses katholischen Kultur- und Begegnungszentrums in Frankfurt übernehmen.

Zur stellvertretenden Beauftragten für den christlich-islamischen Dialog im Bistum hat der Bischof von Limburg Brigitte Görgen-Grether (46) ernannt. Sie ist im Dezernat Pastorale Dienste der Diözese tätig ist. Als Referentin für Theologische Erwachsenenbildung im Bistum Limburg engagiert sich Brigitte Görgen-Grether seit vielen Jahren (zum Beispiel in einem „Grundkurs Religionen“) dafür, christlichen Theologen und Religionslehrern Basiswissen über den Islam zu vermitteln. Im Bistum Limburg bestehen – vor allem in der Mainmetropole Frankfurt – vor Ort schon zahlreiche Initiativen für den christlich-islamischen Dialog. Brigitte Görgen-Grether und Joachim Valentin organisieren deshalb bereits den Diözesanen Koordinierungskreis Islam (DKI), der die Aktivitäten auf Bistumsebene miteinander abstimmt.

Prof. Dr. Joachim Valentin hat Philosophie und Theologie studiert und 1996 promoviert. 2004 folgte die Habilitation für die Fächer Fundamentaltheologie und Religionsgeschichte. Valentin hat eine Ausbildung zum Pastoralreferenten im Bistum Limburg (1996-98) absolviert. Neben seiner Lehrtätigkeit an den Universitäten Freiburg und Mannheim engagiert er sich in Erwachsenenbildung und Akademiearbeit im gesamten deutschsprachigen Raum. Bekannt geworden ist er auch durch Publikationen zu den Themen Religion und Neue Medien, Interreligiöser Dialog, Theologie und zeitgenössische Philosophie. Erst kürzlich hatte das von Valentin geleitete Haus am Dom einen Studientag „Benedikt und der Islam“ veranstaltet: Nach der Regensburger Vorlesung von Papst Benedikt XVI. über das Zueinander von Islam und Christentum bei seinem Deutschland-Besuch 2006 war ein echter Dialog entstanden, der auch im Bistum Limburg durch den Islambeauftragten intensiver gepflegt werden soll.

Empfänger-Adresse

Bischöfliches Ordinariat Limburg
Dezernat Bildung und Kultur
Redaktion Eulenfisch
Roßmarkt 12
65549 Limburg



Veranstaltungen

Fortbildung der Ämter für katholische Religionspädagogik in den Bezirken

Nähere Auskünfte bei den angegebenen Ämtern. Fon- und Fax-Nummern siehe Seite 93

FRANKFURT

AG Berufsschule
03.02.2009, 15:30-18:30 Uhr
Schüler/-innen miteinander ins Spiel bringen
Interaktions- und Kooperationsspiele und -übungen für die Gruppenfindung im Unterricht
Referenten: Dirk Lammers, Reinhard Zarges, Leitung: Harald Sturm
Haus am Dom

05.03.2009, 14:30-17:30 Uhr
Die Credo-Kette – Ein neues Hand-Medium für ein altes Bekenntnisgebet
Referentin: Dr. Sandra Hübenal, Frankfurt/Aachen
Haus am Dom

AG Grundschule
18.03.2009, 8:30-13:00 Uhr
„Gott sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt ...“
Das Männer- und Frauenbild des AT und NT kreativ erschlossen
Referentin: Dr. Gabriele Theuer, PH Schwäbisch-Gmünd
Haus am Dom

AG Berufsschule
25.03.2009, 15:30 Uhr
Zeugen in der Schule - Gäste im Unterricht.
Menschen mit besonderen Lebens- und Berufserfahrungen in die berufsbildende Schule holen.
Referent: Marc Fachinger, Leitung: Harald Sturm
Haus am Dom

22.04.2009, 17:05-19:15
5 nach 5
Der gesäuberte Planet. Neuer Film und Arbeitsmaterial zu Scientology
Referenten: Kurt-Helmuth Eimuth, Evangelischer Regionalverband; Lutz Lemhöfer, Referent für Weltanschauungsfragen
Haus am Dom

AG Förderschulen
29.04.2009, 8:30-13:30 Uhr
Leben zur Zeit Jesu – Leben heute. Korrelative Ansätze für den RU an Förderschulen
Referent: Dr. Thomas Holzbeck, Amt für Lehrerbildung Wiesbaden
Haus am Dom

OBERURSEL

15.01.2009, 17.00-19.00 Uhr
Kirche Christi auf dem Weg
Ekklesiologie 12,II
Markus Scholz, Kaiserin-Friedrich-Gymnasium, Bad Homburg
Heinz Theo Krönker, Heinrich-v.-Kleist-Schule, Eschborn
Amt für katholische Religionspädagogik Taunus

20.01.2009, 18:00-20:00 Uhr
„Schule trifft Gemeinde“ Königstein
Arbeit am Thema: „Übergänge gestalten“
Pfr. Harald Klein, Schulpfarrer, Königstein
Gemeindezentrum St. Johannes, Königstein-Schneidhain, Waldhohl 18, 61462 Königstein

05.03.2009, 8:30-16:00 Uhr
Ökumenischer Religionslehrtag
Gottesfrage und Gotteserfahrung in RU und Schule
Prof. Albert Biesinger, Tübingen
Religionspädagogisches Studienzentrum Schönberg (RPZ) der EKHN, Im Brühl 30, 61476 Kronberg im Taunus, Schönberg

26.03.2009, 15:00-18:00 Uhr
Erlebnisorientiert Religion unterrichten
Natur erleben, Religion erleben, Gruppe erleben
Daniel Dere, Pastoralreferent und Diözesankurat der DPSG und Lukas Heun, Erlebnispädagoge, Frankfurt
Amt für kath Religionspädagogik Taunus, Herzbergstr 34, 61440 Oberursel (incl. Außengelände und Liebfrauenkirche)

02.04.2009, 17:00-19:00 Uhr
Credokette – den roten Faden unseres Glaubens begreifen
Vorstellung der Credokette und ihres Einsatzes in Firmpastoral und Religionsunterricht der Sek 1 und Sek 2
Dr. theol. Sandra Hübenal, Aachen
Amt für kath Religionspädagogik Taunus, Herzbergstr 34, 61440 Oberursel

WETZLAR

29.01.2009, 15.00-18.00 Uhr
„Gott hören!?“
Zugänge zur eigenen Spiritualität und Impulse für eine kindgerechte Mystik
Katrin Dörr, Religionslehrerin, Katechetin
Gertrudishaus Wetzlar, Elisabeth-Saal
Lehrkräfte der Primarstufe und Erzieherinnen

18.02.2009, 14.30-18.00 Uhr
„Die Zehn Gebote“
Zehn Worte zur Bewahrung der Freiheit
Ramona Richter, Religionspädagogin
Gertrudishaus Wetzlar, Elisabeth-Saal
Lehrkräfte der Mittelstufe

01.03.2009, 14.00-18.00 Uhr
„Mit Mirjam tanzen und David singen“
Ganzheitlich erzählen durch Lieder, Tänze und Bewegungsspiele
Prof. Dr. Siegfried Macht, Professor für Kirchenmusikpädagogik und Bibelkunde an der Hochschule für Kirchenmusik Bayreuth
Konferenzhalle Herborn, Kaiserstraße
Kinder- und SchulgottesdienstleiterInnen, Katecheten/ Katechetinnen

02.03.2009, 8.30-16.30 Uhr
Tag der Religionspädagogik
„Das Wort kam nicht als Arbeitsblatt“
Anregungen und Bausteine zum ganzheitlichen Religionsunterricht
Prof. Dr. Siegfried Macht, Professor für Kirchenmusikpädagogik und Bibelkunde an der Hochschule für Kirchenmusik Bayreuth
Konferenzhalle Herborn, Kaiserstraße
Lehrkräfte aller Schulstufen

24.03.2009,
15.00-18.00 Uhr
Haste nicht gesehen: „Filmbistro“
Neue Kurzfilme kennen lernen und diskutieren
Franz-Günther Weyrich
Gertrudishaus Wetzlar
Mittel- und Oberstufe

WIESBADEN

10.02.2009, 15-17.30 Uhr
„Männer der Bibel-Menschen des Glaubens“
Bausteine für einen biblischen Religionsunterricht bis Klasse 10
Martin Musch-Himmerich, Elisabeth Kessels, RPA Wiesbaden
Roncalli-Haus Friedrichstr. 26-28, 65185 Wiesbaden

06.03.2009, 15-19 Uhr,
„The Glow Upon The Fringe: Leuchten vom Rande her?“
Die Insel Irland zwischen Utopie und Wirklichkeit, Irlandseminar für Interessierte und Teilnehmer/innen an der Studienreise nach Irland im Sommer 2009,
Eckhard Ladner, Killarney, Irland, Martin Musch-Himmerich, Taunusstein
Roncalli-Haus, Friedrichstr. 26-28,

Veranstaltungen

02.04.2009, 9-17 Uhr

„Godly Play“

Dr. Anita Müller-Friese, Karlsruhe, Elisabeth Kessels, Wiesbaden

Wilhelm-Kempff-Haus, Wiesbaden-Naurod

MONTABAUR

ILF-Nr. 91I610101

02.02.2009, 17.00 - 19.00 Uhr

„Sammelpunkt Theologie“ – Gesprächskreis für Theologen – Auftaktveranstaltung

Thema: **Amt und Charisma**

Eva Knöllinger-Acker, Montabaur, Dr. Günter Kruck, Frankfurt/M.

Tagungshaus: Haus am Dom, Frankfurt

ReligionslehrerInnen, DiplomtheologInnen, Gemein-detheologen

ILF-Nr.: 91I610201

13.03. - 15.03.2009, Beginn: 18.00 Uhr, Ende ca. 14.00 Uhr

Vom alltäglichen Umgang mit dem Islam in der Schule

Josef Weingarten, Montabaur;

Brigitte Görgen-Grether und Martin Grether, Limburg

Tagungshaus: Bildungshaus der Franziskanerinnen

Waldbreitbach

ReligionslehrerInnen

ILF-Nr.: 91I610301

01.04.2009, 9.00 - 17.00 Uhr

„Godly Play“

Einführungskurs

Elisabeth Kessels, Wiesbaden, Dr. Anita Müller-Friese, Karlsruhe

Tagungshaus: Haus am Dom, Frankfurt

ReligionslehrerInnen

ILF-Nr. 91I610401

19.05.2009, 9.30 - 16.00 Uhr

Ökumenischer Religionslehrtag Nassau

Methoden der Bibelarbeit im Religionsunterricht

Josef Weingarten, Montabaur; Franz-Wendel Niehl, Trier

Tagungshaus: Heime Scheuern

ReligionslehrerInnen

BIBELSCHULE KÖNIGSTEIN

Ursulinen Kloster St. Angela, Gerichtstr. 19,
61462 Königstein/Taunus

Jahresthema „Gott“: Kosten: 25,00 €

17.01.2009, 09.00 - 17.30 Uhr

„Gottesvorstellungen in den Religionen“

Sven Lichtenecker, Frankfurt

07.02.2009, 09.00 - 17.30 Uhr

„Ursprung und Entwicklung der monotheistischen Gottesvorstellung in Israel“

Prof. Dr. Theo Seidl, Würzburg

07.03.2009, 09.00 - 17.30 Uhr

„Denn Gott bin ich und kein Mann“

Prof. Dr. Helen Schüngel-Straumann, Kassel

04.04.2009, 09.00 - 17.30 Uhr

„Gott in der Verkündigung Jesu“

Prof. Dr. Rainer Dillmann, Bingen

08.04.2009, 09.00 - 17.30 Uhr

„Der gekreuzigte Gott bei Paulus“

Prof. Dr. Josef Hainz, Königstein

09.05.2009, 09.00 - 17.30 Uhr

Auf dem Weg zum trinitarischen Gott im Johannesevangelium“

Prof. Dr. Josef Hainz, Königstein

Abendvorträge, 19.00-21.00 Uhr

(Vorbereitung zum 04.04.09):

23.03.2009: Die Heiligtümer Israels

30.03.2009: Der Tempel in Jerusalem

Einführung ins NT: Kosten: 7,00 €

(mit Prof. Dr. Hainz, Eppenhain)

22.01.2009, 18.00 - 21.00 Uhr

„Der Weg Jesu – einföhrung ins MkEv“

19.02.2009, 18.00 - 21.00 Uhr

„Geht in alle Welt...-Einföhrung ins MtEv“

12.03.2009, 18.00 - 21.00 Uhr

„Heil in Geschichte – Einföhrung in LkEv und Apg“

07.05.2009, 18.00 - 21.00 Uhr

„Das Wort ist Fleisch geworden – Einföhrung ins JohEv“

Interpretation von neutestamentlichen Briefen:

Kosten: 5,00 €

(mit Prof. Dr. Hainz, Eppenhain)

09./10.02.2009, 18.00 - 21.00 Uhr

Gal (a) Kapp. 1-2

02./03.03.2009, 18.00 - 21.00 Uhr

Gal (b) Kapp. 3-4

18./19.05.2009, 18.00 - 21.00 Uhr

Gal (c) Kapp. 5-6

10. bis 16. August 2009

KUNSTREISE „Barock II – München und Umgebung“

Nach dem großen Erfolg der Barockreise I. zu „Perlen des bayrischen Barock“ bietet die Bibelschule Königstein eine 2. Reise an, die sich auf München konzentriert, wo man 2008 die 850-Jahr-Feier des Bestehens der Stadt feierte.

INSTITUT FÜR LEHRERFORT- UND -WEITERBILDUNG (ILF), MAINZ

ILF-Nr. 91I200101

10.02.2009, 9.00 - 16.00 Uhr

Mündliche Abiturprüfung nach den neuen EPA
Einheitliche Prüfungsanforderungen in der Abiturprüfung

StD Jakob Kalsch, Trier, StD Elmar Middendorf, Mainz, StD Andreas Britz, Germersheim

Tagungshaus: Erbacher Hof, Mainz

ReligionslehrerInnen an Gymnasien

ILF-Nr. 91I201101

11.02. - 13.02.2009, 10.00 - 17.00 Uhr

Paulus – Apostel Jesu Christi

...wortmächtiger Theologe, einföhlbarer Seelsorger und pragmatischer Handwerker

Leitung: Anneli Baum-Resch, ILF-Mainz, Dr. Katrin Brockmöller, TPI-Mainz

Referent: PD Dr. Michael Reichardt, Universität Köln

Tagungshaus: Exerzitienhaus St. Thomas

ReligionslehrerInnen, pastorale Mitarbeiter

ILF-Nr. 91I200201

16.02. - 17.02.2009, 10.00 - 16.30 Uhr

Wege in die Freiheit und Bewahrung der Freiheit
Die alttestamentlichen Erzählungen vom Exodus in der Grundschule

Referent: Norbert Wolf, Fachleiter i.R. Mainz

Tagungshaus: Wilhelm-Kempff-Haus, Wiesbaden-Naurod

ReligionslehrerInnen an Grundschulen

ILF-Nr. 91I200401

22.04. - 24.04.2009, 10.00 - 16.30 Uhr

„Sie tragen Frucht noch im Alter...“ (Ps 92,15)

Älter werden im Beruf

Referenten: Ord.Rat i.R. Hubert Ries, Gutweiler, Dipl.-Päd. Elisabeth Baum, Mainz

Tagungshaus Forum Vinzenz Pallotti, Vallendar

LehrerInnen aller Schularten

ILF-Nr. 91I200501

04.05. - 05.05.2009, 10.00 - 16.30 Uhr

Achtsam sein im Berufsalltag

Referentin: Ursula Resch (Motopädin, Saarbrücken)

Tagungshaus: Herz-Jesu-Kloster, Neustadt

LehrerInnen an Grundschulen, Fachschulen für Sozialpädagogik, ErzieherInnen, Pädagogische Fachkräfte

ILF-Nr. 91I200601

18.05. - 20.05.2009, 10.00 - 13.00 Uhr

„Du sollst dir kein Bild machen...“ – Und wenn doch?

Referent: Peter Betzler, Künstler aus Ellwangen

Tagungshaus: Kloster Jakobsberg, Ockenheim

ReligionslehrerInnen Sek. I und II, pastorale Mitarbeiter

ILF-Nr. 91I200701

25.05. - 26.05.2009, 10.00 - 16.30 Uhr

Leserziehung im Religionsunterricht der Grundschule

Referentin: Anne Klaaßen, PZ Schönberg

Tagungshaus: Kloster Jakobsberg, Ockenheim

ReligionslehrerInnen an Grundschulen

Veranstaltungen

PÄDAGOGISCHES ZENTRUM DER BISTÜMER IM LANDE HESSEN (WIESBADEN-NAUROD)

PZ 9001

23.01.2009, 9.30 Uhr bis 24.01.2009, 13.00 Uhr

**Aggression als Lebensenergie:
Vertiefungsseminar Aggressionsberatung - Training
im Umgang mit Aggressionen**

Marita Uhling, Frankfurt

Lehrer/innen aller Schularten, die am Seminar „Aggression als Lebensenergie“ teilgenommen haben

Eigenkostenanteil: 60,00 Euro; Leistungspunkte 15

PZ 9002

30.01.2009, 16.00 Uhr bis 31.01.2009, 17.00 Uhr

**Der Körper als Instrument
Erfahrungen mit Klang und Stimme**

Constanze Albrecht, Köln

Lehrer/innen aller Fächer und Schularten

Eigenkostenanteil: 80,00 Euro; Leistungspunkte 20

PZ 9003

04.02.2009, 14:30 Uhr bis 06.02.2009, 13:00 Uhr

**Gute Präsentation - schlechte Präsentation
Präsentationstechniken im Unterricht**

Dr. Georg Jung, St. Lioba Schule, Bad Nauheim

Lehrer/innen der Sek I und II aller Schularten

Eigenkostenanteil: 80,00 Euro; Leistungspunkte 25

PZ 9004

11.02.09, 14.30 Uhr bis 13.02.09 13.00 Uhr

Wege ins Gelingen

Dr. Thomas Wagner, Theologe, Kontemplationslehrer, Supervisor,

Systemaufsteller

Lehrer/innen, Erzieher/innen aller Schularten

Eigenkostenanteil: 80,00 Euro; Leistungspunkte 25

PZ 9005

13.02.2009, 15.30 Uhr bis 15.02.2009, 17.00 Uhr

**Entdecke, was in Dir steckt! Einblicke in die Gestalt-
pädagogik**

Cecile Leimgruber, Gestalttrainerin und Gestaltsupervisorin am IGCH,

Ingenbohl (Schweiz)

Martin Kläsner, Gestaltpädagoge und Gestalttrainer, OStR Gymnasium

der Zisterzienserabtei Marienstatt

Religionslehrer/innen und alle Interessierten

Eigenkostenanteil: 80,00 Euro; Leistungspunkte 25

PZ 9007

16.02.2009 14.30 Uhr bis 18.02.2009 13.00 Uhr

Religion und Gewalt

**Christliche Kirchengeschichte zwischen Bibel und
Schwert**

Prof. Dr. Eckhard Nordhofen, Limburg - Prof. Dr. Arnold Angenendt,

Münster - Dr. Stefan Schlensog, Tübingen

Religionslehrer/innen (kath u. evangl.), Geschichts-
und Gemeinschaftskundelehrer/innen der Sek I und II

Eigenkostenanteil: 80,00 Euro; Leistungspunkte 25

PZ 9008

20.02.2009 17.00 Uhr bis 21.02.2009 17.00 Uhr

**Erfolg-Energie-Effektivität
mit der Alexander-Technik**

Stefan Welsch, Darmstadt

Lehrer/innen aller Schularten

Eigenkostenanteil: 80,00 Euro; Leistungspunkte 15

PZ 9010

27.02.09 16.00 Uhr bis 28.02.09 13.00 Uhr

**Religionsunterricht in Bewegung – Austauschplatt-
form Berufsbildende Schulen**

Dr. Joachim Schmidt, IboR Tübingen

Religionlehrer/innen an Berufsbildenden Schulen

Eigenkostenanteil: 30,00 Euro; Leistungspunkte 15

PZ 9011

05.03.2009, 16.00 Uhr bis 07.03.2009, 13.00 Uhr

**Bei sich und bei Gott zu Hause sein – eine Gebets-
schule für Kinder**

Eva-Maria Bauer, Stuttgart

Religionslehrer/innen in der Grundschule (event. ein-
schließl. Förderstufe)

Eigenkostenanteil: 40,00 Euro; Leistungspunkte 25

PZ 9012

09.03.2009, 14.30 Uhr bis 11.03.2009, 13.00 Uhr

Aggression als Lebensenergie - Aggressionsberatung

Marita Uhling, Frankfurt, Studienrätin, Aggressionsberaterin

Lehrer/innen aller Schularten

Eigenkostenanteil: 80,00 Euro; Leistungspunkte 25

PZ 9013

16.03.2009, 14.30 Uhr bis 18.03.2009, 13.00 Uhr

Licht und Schatten

Dr. Ellen Markgraf, Kunsthistorikerin, Fotografin

Kunstlehrer/innen und Interessierte

Eigenkostenanteil: 80,00 Euro; Leistungspunkte 25

PZ 9014

18.03.2009, 14.30 Uhr bis 20.03.2009, 13.00 Uhr

**Der Prophet Amos – Querdenker und Kämpfer für
soziale Gerechtigkeit**

Dr. Gabriele Theuer, Schwäbisch-Gmünd

Religionslehrer der 8.-10. Klasse Sek 1, Interessierte

Eigenkostenanteil: 40,00 Euro; Leistungspunkte 25

PZ 9015

18.03.2009, 14.30 Uhr bis 20.03.2009, 13.00 Uhr

**Discovering a new Shakespeare? News about his life -
new ways of bringing him into your classroom**

Prof. Dr. phil. Hildegard Hammerschmidt-Hummel, Mainz

Cornelia Kaminski, Fulda

Englischlehrer/innen der Sek II (und I)

Eigenkostenanteil: 80,00 Euro; Leistungspunkte 25

PZ 9017

30.03.2009, 09.30 Uhr bis 31.3.2009, 17.00 Uhr

Stimmt's?! - Stimmtraining der Sing- und Sprechstimme

Kathleen Fritz, Frankfurt, Dipl.-Sozialpädagogin, Natural Voice Trainerin

und Musikerin

Lehrer/innen aller Schularten

Eigenkostenanteil: 70,00 Euro; Leistungspunkte 20

PZ 9018

22.04.2009, 14.30 Uhr bis 24.04.2009, 13.00 Uhr

Lernen lernen

Dr. Silke Hertel, Frankfurt u.a.

Lehrer/innen aller Fächer, Grundschule und Sekun-
darstufe I

Eigenkostenanteil: 80,00 Euro; Leistungspunkte 25

PZ 9019

27.04.2009, 14.30 Uhr bis 29.04.2009, 13.00 Uhr

**Mit allen in der Schule reden können-Konstruktive
Gesprächsführung**

*Dr. Isolde Macho Wagner, Theologin, Mediatorin, Kommunikationstrai-
nerin*

Lehrer/innen aller Schularten

Eigenkostenanteil: 80,00 Euro; Leistungspunkte 25

PZ 9020

05.05.2009, 14.30 Uhr bis 06.05.2009, 18.00 Uhr

Burnout?!

Jürgen Pelzer, Frankfurt u.a.

Lehrer/innen aller Schularten

Eigenkostenanteil: 80,00 Euro; Leistungspunkte 25

PZ 9021

06.05.2009, 14.30 Uhr bis 08.05.2009, 17.00 Uhr

**Evangelisch – katholisch – und dann? Vom ökume-
nischen Lernen zur interkonfessionellen Kompetenz!**

Gabi Sies, RPZ Schönberg, Msg. Dr. Anton van Hooff, Darmstadt, N.N.

Evangelische und katholische Religionslehrer/innen
der Sek I

Eigenkostenanteil: 40,00 Euro; Leistungspunkte 25

PZ 9022

09.05.2009, 09.00 bis 17.00 Uhr

! Zivilcourage !

Dr. Isolde Macho Wagner, Theologin, Mediatorin, Körpersprache und

Kommunikationstrainerin

Lehrer/innen aller Schularten

Eigenkostenanteil: 60,00 Euro; Leistungspunkte 10

PZ 9023

11.05.2009, 09.30 Uhr bis 12.05.2009, 17.00 Uhr

**Stimmige Kommunikation im Berufsalltag - (Schwie-
rige) Gespräche im Berufsalltag bewusst und positiv
gestalten**

Kathleen Fritz, Frankfurt, Dipl.-Sozialpädagogin, Natural Voice Trainerin

und Musikerin

Erzieher/innen, Lehrer/innen aller Schularten

Eigenkostenanteil: 70,00 Euro; Leistungspunkte 20

PZ 9024

13.05.2009, 14.30 Uhr bis 15.05.2009, 13.00 Uhr

**Samenkorn und Sonnenblume - Tod und Trauer als
herausfordernde Themen für den (Religions-) Unter-
richt an Förderschulen**

Dr. Thomas Holzbeck, Pf. Rolf Haller, Dr. Paul Becker

(Religions-) Lehrer/innen an Förderschulen

Eigenkostenanteil: 40,00 Euro; Leistungspunkte 25

*Der Eigenkostenanteil bezieht sich auf anteilige Kosten: Kurs mit Über-
nachtung / Vollverpflegung. Alle weiteren anfallenden Kosten werden
vom Pädagogischen Zentrum übernommen und aus Kirchensteuermit-
teln finanziert.*

*Weitere Informationen zu den Kursen finden Sie auf der Homepage
des Pädagogischen Zentrums. info@pz-hessen.de; www.pz-hessen.de
(Stichwort: Fortbildung); Fon: 06127-77285.*

*Schriftliche Anmeldungen werden umgehend erbeten, spätestens je-
doch bis vier Wochen vor Lehrgangsbeginn an: Pädagogisches Zentrum
der Bistümer im Lande Hessen, Wilhelm-Kempff-Haus, 65207 Wiesba-
den-Naurod. Fax: 06127-77246; E-Mail: Anmeldung@pz-hessen.de.
Anmeldung auch über die Homepage: www.pz-hessen.de, entspre-
chenden Kurs anklicken, dann auf „Anmeldung zu diesem Kurs“.
Alle Fortbildung- und Qualifizierungsangebote sind beim Institut für
Qualitätsentwicklung in Wiesbaden zur Akkreditierung beantragt und
können im IQ-Veranstaltungskatalog unter www.iq.hessen.de aufgeru-
fen werden.*

*Die Unterrichtsbefreiung für die Teilnahme an den Lehrgängen erfolgt
bei 1-3tägigen Veranstaltungen durch die Schulleitung, bei 4- und
mehrtägigen Veranstaltungen durch das Staatliche Schulamt (vgl. Erlass
des HKM v. 01.07.1997 - B V 3.1-960-500-2000) bzw. bei den Katho-
lischen Schulen in Freier Trägerschaft durch den Schulträger.*

Adressen

Dezernat Bildung und Kultur im Bischöflichen Ordinariat Limburg Abteilung Religionspädagogik

(Stand: 01.12.2008)

Roßmarkt 12 • 65549 Limburg • Postfach 13 55

Fon: 06431/295 - 235 • Fax: 06431/295 - 237

Mail: schule@bistumlimburg.de • Internet: schule.bistumlimburg.de

Dezernent

Prof. Dr. Eckhard Nordhofen (-234)

Sekretariat

Sabine Benecke (-482, -321),
Petra Czech-Bogatzki (-424),
Loredana Coscia (-349),
Diana Schuld (-235)

Abteilung Religionspädagogik

Leitung

Dipl.-Theol. Martin W. Ramb (-434)

Referat I *Kommunikation / Hochschulen*

Dipl.-Theol. Martin W. Ramb (-434)

Referat II *Gymnasien / Gesamtschulen / Grundsatzfragen*

Thomas Menges (-438)

Referat III *Grund-, Haupt-, Real- und Förderschulen / Missio canonica*

Dipl.-Theol. Katharina Sauer (-360)

Referat IV *Berufsbildende Schulen*

Dipl.-Theol. Andreas von Erdmann (-431)

Referat V *Religionspädagogische Ausbildung für hauptamtlich*

Pastorale MitarbeiterInnen und Geistliche

Franz-Günther Weyrich (-349)

Referat VI *Schulpastoral, Elternarbeit, Verbände (DKV, KED)*

Dipl.-Theol. Stefan Herok (-430)

Referat VII *Statistik*

Rainer Ratmann (-386)

Biblio- und Mediothek

Rosemarie Hansel (-435)

Öffnungszeiten:

Montag bis Donnerstag 10.00-12.00 Uhr und 14.00-16.00 Uhr. Während der Ferien nach Absprache.

Fragen zu Missio canonica

Marianne Roos (-460)

Montag bis Donnerstag 13.30-15.30 Uhr

Autorinnen und Autoren

Dr. Daniel Deckers, Auf der Unterheide 3, 65549 Limburg

Dr. Walter Fishedick, Kommissariat der Katholischen Bischöfen im Lande Hessen, Viktoriastr. 19, 65189 Wiesbaden

Prof. Dr. Peter Hofmann, In der Weglänge 19, 56072 Koblenz

Harald Kern, Kastellstr. 14, 63512 Hainburg

Dr. Alexander Kissler, Aufkirchner Str. 2, 82216 Maisach

Thomas Menges, Am Wall 20, 65550 Limburg

Prof. Dr. Eckhard Nordhofen, Bischöfliches Ordinariat Limburg,

Dezernat Bildung und Kultur, Rossmarkt 12, 65549 Limburg

Ute Lonny-Platzbecker und Dr. Paul Platzbecker, Grebertstr. 2 b, 65307 Bad Schwalbach

Dr. Andreas Renz, Hochmeisterstr. 14, 31139 Hildesheim

Christoph Rosner, Nordendstr. 49, 60318 Frankfurt/M.

Katharina Sauer, Römerstr. 30, 56337 Kadenbach

Prof. Dr. Thomas Schmeller, Gilbrechtstr. 11, 60388 Frankfurt/M.

Prof. P. Dr. Joachim Schmiedl, Berg von Sion 6, 56179 Vallendar

Ute Schmitz, Birkenweg 39, 53520 Wershofen

Ulrich Schnabel, Die Zeit, 20079 Hamburg

Prof. P. Dr. Christian Troll, Phil.-Theol. Hochschule St. Georgen,

Offenbacher Landstr. 224, 60599 Frankfurt/M.

Prof. P. Dr. Ansgar Wucherpfennig, Phil.-Theol. Hochschule St.

Georgen, Offenbacher Landstr. 224, 60599 Frankfurt/M.

Ämter für katholische Religionspädagogik im Bistum Limburg (Stand: 01.12.2008)

Frankfurt am Main

Haus am Dom,

Domplatz 3, 60311 Frankfurt am Main

Fon: 069/8 00 87 18 - 3 00; Fax: 069/8 00 87 18 - 3 04

E-Mail: relpaed-frankfurt@bistum-limburg.de

Internet: relpaed-frankfurt.bistumlimburg.de

Mitarbeiter/-innen:

Matthias Werner, Leiter (- 301)

Sabine Christe (- 302)

Ute Schüßler-Telschow (- 305)

Sekretariat: Rita Merkel (- 303)

Waltraud Schäfer (- 300)

Öffnungszeiten der Biblio- und Mediothek:

Mo 16.00-18.00 Uhr, Di 12.30-16.30 Uhr,

Mi 16.00-18.00 Uhr, Do 9.00-12.00 Uhr und

12.30-16.30 Uhr, Fr 9.00-12.00 Uhr.

Während der Schulferien auf Anfrage.

Taunus / Oberursel

Herzbergstr. 34, 61440 Oberursel

Fon: 06171/69 42 - 20; Fax: 06171/69 42 -25

E-Mail: relpaed-oberursel@bistum-limburg.de

Internet: relpaed-oberursel.bistumlimburg.de

Mitarbeiter/-innen:

Dipl.-Theol. Wolfgang Bentrup, Leiter (- 22)

Dipl.-Theol. Juliane Schlaud-Wolf (-23)

Sekretariat: Renate Fritz (- 20)

Öffnungszeiten der Biblio- und Mediothek:

Mo - Do 11.00-16.00 Uhr.

Während der Schulferien nach Vereinbarung.

Limburg

Roßmarkt 12, 65549 Limburg

Fon: 06431/295 - 367; Fax: 06431/295 - 379

E-Mail: relpaed-limburg@bistum-limburg.de

Internet: relpaed-limburg.bistumlimburg.de

Mitarbeiter/-innen:

Franz-Josef Arthen, Leiter (- 367)

Sekretariat: Heidi Egenolf (- 385)

Öffnungszeiten der Biblio- und Mediothek:

Mo bis Do 10.00-12.00 Uhr, 14.00-16.00 Uhr

Während der Schulferien nach Vereinbarung.

Montabaur

Auf dem Kalk 11, 56410 Montabaur

Fon: 02602/6802 - 20; Fax: 02602/6802 - 25

E-Mail: relpaed-montabaur@bistum-limburg.de

Internet: relpaed-montabaur.bistumlimburg.de

Mitarbeiter/-innen:

Josef Weingarten, Leiter (- 23)

Sekretariat: Gisela Roos (- 22)

Biblio- und Mediothek: Gisela Roos (- 22)

Rita Kurtenacker (- 22)

Öffnungszeiten:

Mo - Fr 10.00-12.00 Uhr, Mo und Do 14.30-16.30 Uhr.

Während der Schulferien geschlossen.

Wetzlar

Kirchgasse 4, 35578 Wetzlar

Fon: 06441/ 4 47 79 - 18; Fax: 06441/ 4 47 79 - 50

E-Mail: relpaed-wetzlar@bistum-limburg.de

Internet: relpaed-wetzlar.bistumlimburg.de

Mitarbeiter/-innen:

Franz-Günther Weyrich, Leiter (- 20)

Dipl.-Theol. Beate Mayerle-Jarmer (- 19)

Sekretariat: Elvira Heinrich, Anne Ruggia (- 18)

Öffnungszeiten der Biblio- und Mediothek:

Di, Mi und Do 13.00-16.00 Uhr

und nach Vereinbarung.

Wiesbaden / Rheingau / Untertaunus

Roncalli-Haus, Friedrichstr. 26-28, 65185 Wiesbaden

Fon: 0611/174 - 112 bis 115; Fax: 0611/174 - 122

E-Mail: relpaed-wiesbaden@bistum-limburg.de

Internet: relpaed-wiesbaden.bistum.limburg.de

Mitarbeiter/-innen:

Martin E. Musch-Himmerich, Leiter (- 113)

Elisabeth Kessels (- 112)

Sekretariat: Karin Rebstein-Nissel (- 112)

Öffnungszeiten der Biblio- und Mediothek:

Mo 13.00-17.00 Uhr, Di und Do 10.00-12.00 Uhr und

13.00-17.00 Uhr und nach Vereinbarung.

Während der Schulferien in der Regel geschlossen.

Bestell-Liste Themen der Hefte 1980-2008

Die nachfolgenden Hefte können nachbestellt werden (je Ausgabe 3,50 Euro inkl. Versand)

Außerdem sind alle Ausgaben ab Jahrgang 1985 als PDF-Dateien im Internet unter www.ifrr.de bzw. unter www.eulenfisch.de erhältlich.

INFO

Jahrgang 1981

Heft 1/2	Beten in der Schule	
Heft 3	Im Dialog	
Heft 4	Für euch und für alle	

Jahrgang 1985

Heft 4	Armut-Bewegungen	
--------	------------------	--

Jahrgang 1986

Heft 4	Mit Widersprüchen leben	
--------	-------------------------	--

Jahrgang 1988

Heft 1	Afrika begegnen - MISEREOR '88	
Heft 2/3	Schule und Leben	

Jahrgang 1991

Heft 3	Mitwelt - Schöpfung	
Heft 4	Neue Rede von Maria	

Jahrgang 1993

Heft 1	Qumran Essener Jesus	
--------	----------------------	--

Jahrgang 1994

Heft 3	Kirchengeschichte im Religionsunterricht	
Heft 4	Das Erste Testament und die Christen	

Jahrgang 1995

Heft 1	„Wenn die Kirche zur Schule geht...“	
Heft 2	„Ich werde von meinem Geist ausgehen über alles Fleisch“ (Apg 2, 17)	
Heft 3	Gespeicherte Erinnerung - Das Museum als Lernort	
Heft 4	„Ich war hungrig; und ihr...“ (Mt 25,35; 42) Vom Umgang mit der Armut	

Jahrgang 1996

Heft 1	„Ihr seid zur Freiheit berufen...“ (Gal 5, 13) Er-löst!	
Heft 2	„Er stellte ein Kind in die Mitte...“ (Mt 18, 1)	

Jahrgang 1997

Heft 4	„Typisch Mädchen?“ Mädchenerziehung in der Schule	
--------	---	--

Jahrgang 1998

Heft 1	„Kehrt um, damit ihr am Leben bleibt“ (Ez 18,32)	
Heft 2	„Vergesst mir die Berufschüler nicht“	
Heft 3	Gemeinschaft der Heiligen. Große Gestalten des Bistums und ihre Wirkung in unserer Zeit	

Jahrgang 1999

Heft 2	Ende? Apokalyptische Visionen in Vergangenheit und Gegenwart	
Heft 4	Jugendliche Identität - Christlicher Glaube	

Jahrgang 2000

Heft 4	„Schwarz greift ein“. Vom kritischen Verhältnis kirchlicher Religiosität zur „civil religion“	
--------	---	--

Jahrgang 2002

Heft 4	Was ist schief an PISA?	
--------	-------------------------	--

Jahrgang 2003

Heft 3	Zeit für die Zeit	
Heft 4	Der Sinn für die Fülle	

Jahrgang 2004

Heft 1	Ars moriendi - Ars vivendi.	
Heft 3	Einfach fantastisch! Das Fantastische im Religionsunterricht	

Jahrgang 2005

Heft 1	Bewegung Gottes - Wege des Pilgerns	
Heft 2	Freude am Lernen	
Heft 3	Sag an, wer ist doch diese...	
Heft 4	Arbeit an ungeliebten Bibeltexten	

Jahrgang 2006

Heft 1	Faszination Vatikan	
Heft 2	„Er hat Gott gelästert“ - Blasphemie und Sakralität	
Heft 4	Erfahrung - Werte - Religion	

Jahrgang 2007

Heft 3	Interpretin Christi - Die hl. Elisabeth von Thüringen	
Heft 4	Wir und die anderen	

EULENFISCH

Jahrgang 2008

Heft 1	Neotheismus - Comeback der Gottesbestreiter?	
Heft 2	Wie viel Wunder braucht der Glaube?	

Mehr lernen als im Lehrplan steht

■ Darwin und die Theologie

Soiree am Dom

Do 12. Februar

19:30 Uhr

Debatte aus Anlass des 200. Geburtstags des Naturforschers.

- Prof. Dr. Ulrich Kutschera, Evolutionsbiologe, im Gespräch mit
 - Dr. habil. Günter Kruck, Theologe und Philosoph
- 4 €, erm. 3 €

■ Jungfrau

Soiree am Dom

Do 19. März

19:30 Uhr

- Prof. Dr. Joachim Valentin, Direktor Haus am Dom, im Gespräch mit
 - Thomas Meinecke, Autor und DJ über seinen Roman zu Mystik und Jazz
- 4 €, erm. 3 €

■ Erleuchtung oder Erlösung?

Thementag

Sa 20. Juni

10:00 - 18:00 Uhr

Gespräch über Buddhistische und christliche Spiritualität anlässlich des Besuchs des Dalai Lama in Frankfurt.

- Prof. Dr. Ulrich Dehn, Ev. Theologe und Religionswissenschaftler
 - Dagmar Doko Waskönig, buddhistische Nonne und Zen-Meisterin
 - Dr. Christian M. Rutishauser SJ, Direktor Lassalle-Haus (Schweiz)
- 19 €, erm. 10 €



Das Haus am Dom ist eine Einrichtung des Bistums Limburg in Frankfurt. Es versteht sich als Plattform zwischen Kirche und Gesellschaft und als Drehscheibe des städtischen und gesellschaftlichen Diskurses. Das Haus am Dom will als Tagungs- und Begegnungszentrum aktuelle interreligiöse, kulturelle, wissenschaftliche, soziale, politische und wirtschaftliche Debatten anstoßen und begleiten. Es steht ausdrücklich dem Dialog mit anderen Akteuren der Stadt und des Landes zur Verfügung. Das Akademische Zentrum bietet seine Veranstaltungen allen Christen im Bistum Limburg und speziell den (Religions-) LehrerInnen und ihren SchülerInnen an. Die Zusendung von Programmen oder des monatlichen newsletters kann per email an hausamdom@bistum-limburg.de bestellt werden. Aktuelle Veranstaltungen entnehmen Sie gerne www.hausamdom-frankfurt.de

Name, Vorname _____

Schule _____

Straße _____

PLZ / Ort _____

e-mail _____

Bitte ausfüllen, kopieren und faxen an:
06431. 295 237

oder per Post senden an:
Bischöfliches Ordinariat Limburg
Dezernat Bildung und Kultur
Redaktion Eulenfisch
Roßmarkt 12
65549 Limburg



„Vielleicht wird hin und wieder ein Erwachsener durch das Weltalte des Glaubens gläubig gestimmt. Nicht der Sinn fürs Immerwährende, für Transzendenz ist ursprünglich in ihm angelegt. Das Zeitlose denkt sich der Erwachsene, das Kind aber glaubt an die uralte Geschichte. Das Beste am Glauben wird daher stets der Kinderglauben bleiben. Latenzgeschichte der Frömmigkeit. Nicht Buchstabe, sondern impact. Nicht Auslegung, sondern Wunder und Schauder. Umgekehrt spielen die raffinierten Auslegungen, die das Unwahrscheinliche respektieren und es mit Gelehrsamkeit unentwegt einspeicheln, um es Erwachsenen verdaulich zu machen, oftmals nur mit sich selbst – angesichts des Mysteriums bewegt sich der Kundigste, ohne es zu merken, hilflos wie ein Kind.“

Botho Strauß: Der Untenstehende auf Zehenspitzen, München 2004, Seite 36